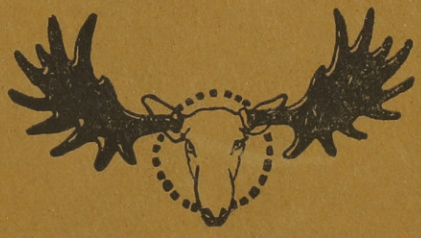
Ellwanger Jahrbuch.

Ein Volksbuch für
Heimatpflege
im Virngrund und Ries.

1912/13

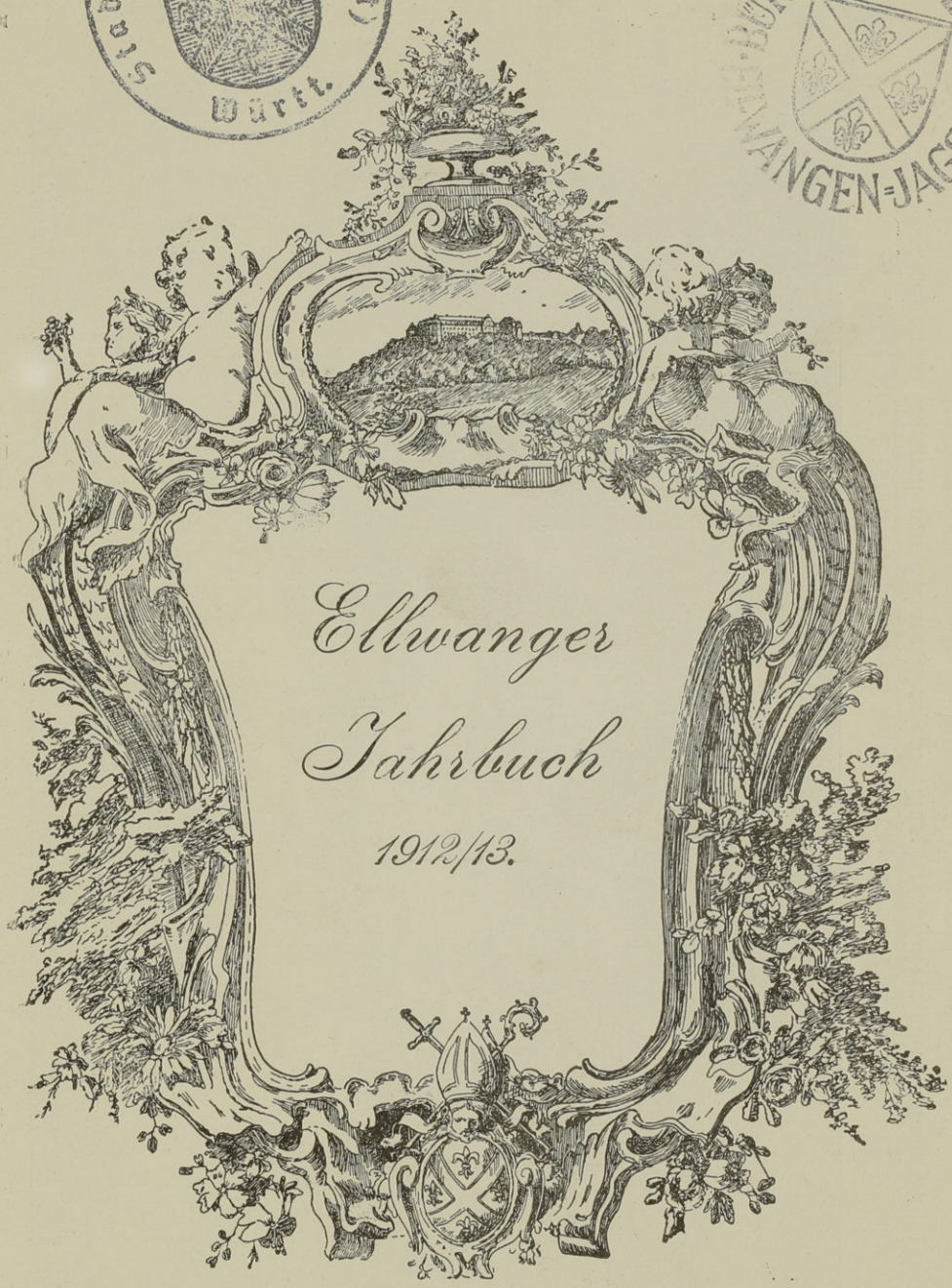


III

INVENTARVERZEICHNIS
O. 62

Stadt Ellwangen (Jagst) Württ.

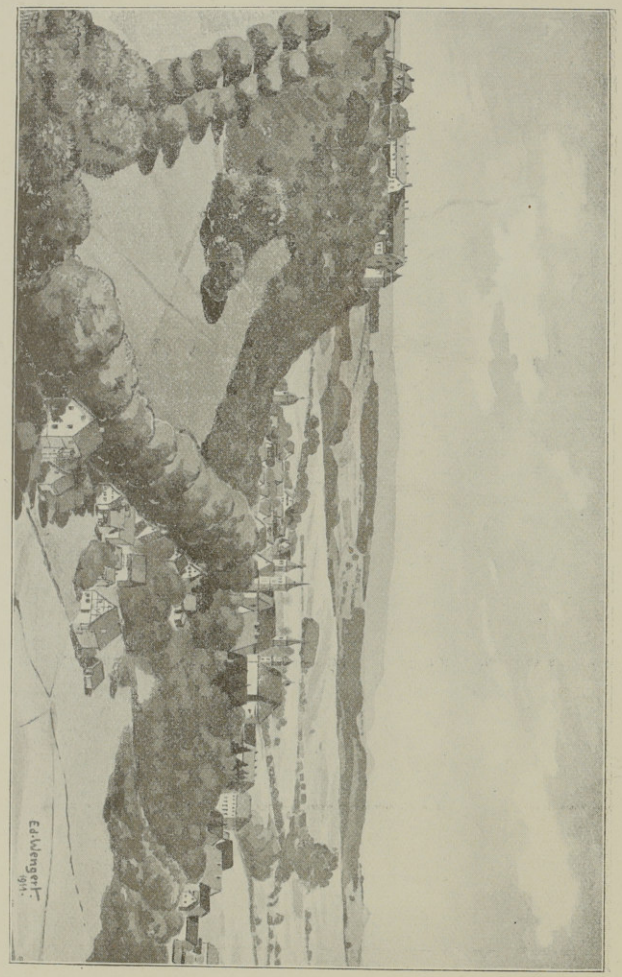
BÜRGERMEISTERAMT ELLWANGEN-JAGST



Ellwanger Jahrbuch

1912/13.

Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)



Blick auf Ellwangen vom Schönenberg aus. (Zu dem Gedicht S. 96.)
Nach einem Aquarell von Eduard Wengert. Aus dem „Führer durch Ellwangen" 1911, herausgegeben von der Buchdruckerei „Jpf- und Jagst-Zeitung".

Ellwanger Jahrbuch.

Ein Volksbuch für
Heimatpflege
im Virngrund und Ries.

1912/13

Herausgegeben vom Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen
in Verbindung mit dem Lauchheimer Geschichts- u. Altertumsverein.

Verlag von Franz Bucher Druck der Jpf- u. Jagstzeitung
Ellwangen.

Schriftleiter: der Vorstand des Geschichts- u. Altertumsvereins Ellwangen. :: Landrichter O. Häcker daselbst. :: Ungezeichnete oder mit H. gezeichnete Beiträge sind vom Schriftleiter verfaßt. Mit G. gezeichnete Abschnitte oder Bemerkungen stammen von Dr. A. Gerlach, Vorstand des Lauchheimer Geschichts- u. Altertumsvereins, mit Z. Gezeichnetes von Dr. J. Zeller, Pfarrer in Ringingen, mit S. Gezeichnetes von Professor :: :: F Schneider hier. :: :: Buchschmuck von E. Wengert u. a.

Alle Rechte vorbehalten.

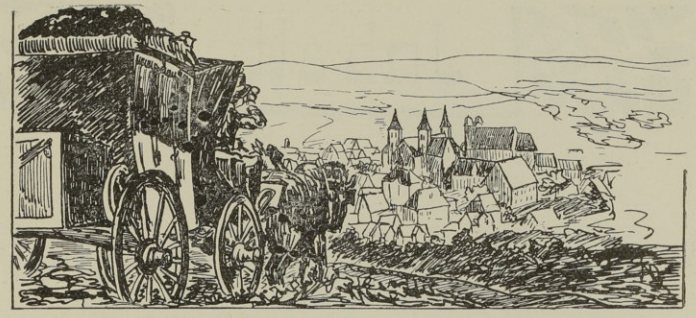
Preis:
geheftet 1 ℳ 50 ₰
gebunden 1 ℳ 80 ₰.

Ermäßigte Preise für Mitglieder der beiden Geschichts- und Altertumsvereine: geh. 1 ℳ, geb. 1 ℳ 30 ₰. Mitglieder mit erhöhtem Beitrag (Einheimische von 4 ℳ an, Auswärtige von 3 ℳ an) erhalten ein Freiexemplar.

Bei gleichzeitiger Abnahme von 10 Exemplaren ein geheftetes Freiexemplar.

Weiterverkauf an hiesige Nichtmitglieder zu Mitgliederpreisen ist nicht gestattet.

Alle Bestellungen (auch seitens der Mitglieder) bitten wir an Franz Bucher, Buchhändler in Ellwangen, zu richten, der auch zum Umtausch gehefteter Exemplare gegen gebundene bereit ist. Zahlungen für das Jahrbuch wollen gleichfalls an F. Bucher gerichtet werden, Zahlungen für den Verein (Mitgliederbeiträge, Geschenke) an den Rechner, Oberlehrer H. Staub, Ellwangen.



Zum Geleite.

Ob denn dies Jahr kein „Jahrbuch" erscheine? ob es nicht bald herauskomme? Diese Fragen drangen seit Monaten nicht selten an unser Ohr — zu unserer aufrichtigen Freude: sind sie uns doch ein Zeichen, daß von manchem das Büchlein nicht so ganz ungern gesehen wird. Und so haben wir uns denn ungeachtet der Arbeitsfülle, die uns die erste Hälfte dieses Jahres durch die Neueinrichtung der Altertumssammlung beschert hat, ans Werk gemacht, auch diesmal einem Jahrbuch noch vor Torschluß zum Leben zu verhelfen. Die Spätgeburt brachte es freilich mit sich, daß auf dem diesjährigen Titelblatt die Doppelzahl 1912/13 erscheint. Doch haben wir damit nicht etwa die böse Absicht, einen Jahrgang zu unterschlagen. Vielmehr dünkt uns das Verfahren, unsere Jahresgabe für den Weihnachtstisch aufzusparen, auch für künftig aus verschiedenen Gründen ganz zweckmäßig.

Den Mut, unser „Volksbuch für Heimatpflege" fortzusetzen, glauben wir einmal aus der günstigen Aufnahme des letzten Jahrgangs schöpfen zu dürfen, die sich an dem lebhaften Absatz gezeigt hat. Und zum andern entspringt unser Mut aus dem immer noch reichlichen, ja zunehmenden Zufluß an Stoff, von dem schon ein beträchtlicher Teil für künftige Jahrgänge bereit gelegt werden konnte. Unsere bisherigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind uns treu geblieben. Soweit der Tod Verluste gebracht hat, beginnt ein heranwachsendes Geschlecht in die Lücken zu treten. Daß das Interesse an den Bestrebungen unseres Vereins bei der Ellwanger Jugend so lebhaft erwacht ist, das ist uns die schönste unter den mancherlei erfreulichen Erfahrungen des vergangenen Jahres und die beste Gewähr für eine glückliche Zukunft des Vereins.

Ellwangen, 1. November 1912.

Der Ausschuß des Geschichts- und Altertumsvereins.

Inhalt.

Seite

Vorträge und Abhandlungen 1

I. Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstpropst von Ellwangen. Zum hundertsten Gedenktag seines Todes (27. Juli 1812). Von Otto Häcker, Landrichter in Ellwangen. Mit 9 Bildern 1

II. Die Gründung des Klosters Ellwangen. Von Dr. theol. und phil. Gustav Bossert, ordentl. Mitglied der württ. Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart. Dritter Teil. Mit 5 Bildern 30

Kleine Beiträge zur Heimatkunde 49

1. Mittelalterliche Ellwanger Urkunden (Z. H. S. 49). 2. Zur Trachtengeschichte. Mit 2 Bildern (G. S. 56). 3. Neue historische Vereine und Sammlungen (H. S. 57). 4. Allerlei Beziehungen zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl (Friedrich Ritter. S. 58). 5. Ellwanger kirchliche Kunst (H. S. 64). 6. Neue Krippe auf dem Schönenberg (H. S. 65). 7. Eine Historie von der Edelvesten und fürnemen Papierer-Familie Bullinger. Mit Bild (G. S. 76). 8. Alt-Ellwanger Originale (Fortsetzung. Frl. Julie Högg. S. 97). 9. Der Ellwanger Nachtwächter im 18. Jahrhundert (Philipp Stehle. S. 126). 10. Zur Namendeutung (H. S. 126).

Jahreschronik 50

1. Stadt und Bezirk seit Anfang 1911. Vom Schriftleiter (S. 50). 2. Vor hundert Jahren. Von Ludwig Joannis (S. 54.)

Fundberichte 59

Ausgrabungen und Funde seit 1910. Vom Schriftleiter. Mit Bild.

Denkmalskunde 60

1. Etwas von Grabdenkmälern. Von Dr. A. Gerlach-Lauchheim (S. 61). 2. Brunnendenkmal auf dem Ellwanger Marktplatz. Vom Schriftleiter. Mit Bild (S. 63).

Familienkunde 66

1. Zur Familienforschung. Von Dr. A. Gerlach (S. 66). 2. Aus der Höggschen Familien-Chronik. Von Frl. Julie Högg. Mit 2 Bildern (S. 68). 3. Die Reismüller in Ellwangen und ihre Familienchronik. Von Dr. J. Zeller, Pfarrer in Ringingen (S. 71).

Seite

Gedenkblätter 77

1. Fidel von Baur-Breitenfeld. Nach Mitteilungenn von Frl. Therese v. Baur-Breitenfeld. Mit Bild (S. 77). 2. Dr. theol. Hermann Reismüller aus Ellwangen. Von Dr. J. Zeller. Mit Bild (S. 78). 3. Totenschau. I. Viktor v. Sandberger. Mit Bildnis (Nach Mitteilungen von Stadtpfarrer Sandberger (S. 89). II. Moriz Probst. Mit Bildnis (S. S. 91). III. Sonstige Todesfälle seit 1911 (S. S. 92).

Bücherschau. Vom Schriftleiter 98

1. Eigene literarische Unternehmungen des Ellwanger und Lauchheimer Geschichts- und Altertumsvereins. I. Das Jahrbuch (S. 98). II. Ellwanger Kunstblätter (S. 99). III. Vereinsgaben 1911 und 1912. Mit Bild (S. 100). IV. Sammlungsführer und Sonstiges (S. 101). V. Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte (S. 101). 2. Sonstige literarische Neuerscheinungen. Mit 2 Bildern (S. 103).

Vereinsnachrichten des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen. Vom Schriftleiter . . . 109

1. Bericht über die Vereinstätigkeit im allgemeinen von Anfang April 1911 bis Ende Oktober 1912 (S. 108). 2. Die Altertümersammlung. Mit 4 Bildern (S. 113). 3. Neue Mitglieder (S. 124).

Vereinsnachrichten des Geschichts- und Altertumsvereins Lauchheim 125

Jahresbericht 1911. Von Dr. A. Gerlach.

Verschiedenes 96

Ein Gang auf den Schönenberg. Gedicht von Karl Streich (S. 96; dazu das Titelbild S. II). Brief- und Fragekasten (S. 127). Anzeigen (S. 129—132).

Clemens Wenceslaus Churfürst

Vorträge und Abhandlungen.

I.

Klemens Wenzeslaus,

der letzte Fürstpropst von Ellwangen.

Zum hundertsten Gedenktag seines Todes.

Vorgetragen von Landrichter Häcker im Geschichts- und Altertums-Verein Ellwangen am 27. Juli 1912.

Am 27. Juli 1812 ist der letzte Fürstpropst von Ellwangen zu Oberdorf im Algäu gestorben. War auch dieses Ende eines entthronten Kleinstaatbeherrschers, der sich seit einem Jahrzehnt in ländlicher Zurückgezogenheit mit seinem Schicksal abgefunden hatte, kein Ereignis von welterschütternder Wirkung, so bedeutet es doch für den Einheimischen den endgültigen Abschluß der tiefgreifendsten Umwälzung, die sich in der engeren Heimat seit der Klostergründung vollzogen hat. Und so darf die hundertste Wiederkehr dieses Gedenktags bei den Freunden der heimatlichen Geschichte nicht unbeachtet bleiben.[1])

Aber der Mann, der vor 100 Jahren gestorben ist, verdient nicht nur um deswillen Beachtung, weil er der letzte und zugleich als Königssohn und Kaiserenkel der vornehmste aller Inhaber des Ellwanger Fürstenthrons war, sondern er ist auch als Mensch und Regent größeren Interesses wert, als ihm bisher zu Teil geworden ist. Es ist merkwürdig, wie wenig die Ellwanger heutzutage noch von ihren ehemaligen Landesherren wissen. Freilich der gemeine Mann ist dadurch entschuldigt, daß auch die Fachgelehrten sich mit diesem Gebiet noch allzuwenig beschäftigt haben. Mit Ausnahme Albrechts I. von Rechberg, dem Dr. Josef Zeller 1908 eine Abhandlung gewidmet hat, ist noch keinem Ellwanger Fürsten eine Bio-

[1]) In Ellwangen ist der Tag durch eine Versammlung des Geschichts- und Altertums-Vereins mit gegenwärtigem Vortrag und Ausstellung von Bildern und Schriften gefeiert worden, außerdem durch einen Aufsatz in der Ipf- und Jagstzeitung von A. J. „Der letzte Fürstpropst von Ellwangen". In Augsburg ist des Tages durch einen sorgfältig geschriebenen Lebensabriß von Anton Werner-Augsburg im „Sammler" (Beilage zur Augsburger Abendzeitung) Nr. 89/91 gedacht worden. Am meisten haben sich die Markt-Oberdorfer angestrengt mit Serenade, Beleuchtung des Schlosses und der Kirche, Tagwache, Requiem unter Mitwirkung des Bischofs von Augsburg, Festversammlung mit Festrede von Dr. A. Gulielminetti (wörtlich erschienen im Markt-Oberdorfer Landboten Nr. 173) und Ausgabe einer illustrierten Festzeitung von demselben Verfasser. Das nebenstehende Titelbild, sowie die Abbildungen auf S. 23 und 24 sind dieser Festschrift entnommen und uns durch das Bürgermeisteramt in Oberdorf gütigst zur Verfügung gestellt worden.

graphie wissenschaftlicher oder volkstümlicher Art zu teil geworden, abgesehen von kurzen Artikeln in den größeren Nachschlagewerken.[1]) Willkommen war es daher für unseren Verein, im Nachlaß von Professor Dr. Karl Kurtz eine Arbeit über Klemens Wenzeslaus zu finden, die als Grundlage einer biographischen Gabe für dieses Jubiläumsjahr dienen konnte. Dankenswerte Beiträge haben die Herren Landgerichtsdirektor H. Moll und Pfarrer Dr. Josef Zeller geliefert. Durch Vermittlung des letztgenannten Forschers sind mir auch einige neue Veröffentlichungen aus dem Augsburger Gebiet zugänglich geworden, die nicht nur viel neues Material liefern, sondern auch den Grund zu einer ganz neuen Auffassung von Charakter und Bedeutung dieses Fürsten zu legen vermögen. Eine abschließende Bearbeitung des Gegenstands ist freilich nur auf Grund der Durchforschung eines umfangreichen Urkundenmaterials möglich, das in zahlreichen Archiven zerstreut ist. Der Zweck der gegenwärtigen Skizze ist erreicht, wenn sie Anderen als Anregung zu weiterem Eindringen in den reichen und lohnenden Stoff zu dienen vermag.

I.

Klemens Wenzeslaus[2]) ist geboren in dem sächsischen Jagdschloß Hubertusburg am 28. September 1739 als jüngstes Kind des Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen (1733—63), der zugleich als August III. den polnischen Königsthron inne hatte. Seine Mutter Maria Josepha, Erzherzogin von Oestreich, war eine Tochter des Kaisers Josef I. Von seinen 10 Geschwistern (worunter 4 Brüder) war die älteste Schwester mit dem König Karl III. von Neapel und Spanien verheiratet, die zweite mit dem Kurfürsten Max Josef von Bayern, die dritte mit dem Dauphin Ludwig von Frankreich (dem früh verstorbenen Vater Ludwigs XVI.). Mit dem Hause Bayern war Klemens Wenzeslaus auch durch die Ehe des ältesten Bruders Friedrich Christian (Schwiegersohns des Kaisers Karl VII.) in verwandtschaftlicher Beziehung, mit Oestreich auch durch die Ehe des vierten Bruders Albrecht (Schwiegersohns der Kaiserin Maria Theresia). Bei solch erlauchten Familienverbindungen ist es begreiflich, daß es auch dem Prinzen Klemens nicht schwer wurde, frühe zu hohen Ehrenstellen zu gelangen.

Dem Beispiel seiner Brüder folgend widmete sich Prinz Klemens zunächst dem Kriegsdienst und trat 1760, 21 Jahre alt, als Feldmarschall-Lieutenant in östreichische Dienste. Als solcher nahm er im 7jährigen

[1]) Die hauptsächlichen gedruckten Quellen sind: J. Marx, Geschichte des Erzstifts Trier. 5. Band. Trier 1864. — A. Dominikus, Koblenz unter dem letzten Kurfürsten von Trier Clemens Wenzeslaus (1768–1794), Koblenz 1869. — C. Th. Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Bd. 1. Gotha 1862. — F. X. Kraus in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band 4. Leipzig 1876. — B. Stramberg, Rheinischer Antiquarius I (1851) S. 569 ff., 686 ff., II (1853) S. 1.

[2]) Der vollständige Name ist: Clemens Wenceslaus Hubertus Franciscus Xaverius. Den Namen Klemens erhielt er nach seinem Paten Papst Klemens XII., den Namen Wenzeslaus nach dem Heiligen seines Geburtstags.

Krieg unter Dauns Führung an der Schlacht von Torgau (3. Nov. 1760) teil, die nach langem Ringen mit dem Rückzug der Oestreicher endete. Nach dieser blutigen Schlacht und einer gefährlichen Krankheit kam der junge Prinz zu der Erkenntnis, daß seine Natur zum Kriegsleben nicht geschaffen sei, und entschloß sich, in den Dienst der Kirche zu treten, der vornehmen jungen Männern damals nicht minder einflußreiche und ehrenvolle Wirkungskreise verhieß, der aber auch der ernsteren Naturanlage des Prinzen mehr zusagen mochte. Der Schritt vom Kriegsmann zum Geistlichen war ja in jener Zeit unter dem Adel nichts Ungewöhnliches. Auch Ludwig Anton von der Pfalz hatte sich als kaiserlicher General ausgezeichnet, ehe er 1689 Fürstpropst von Ellwangen wurde.

Schon am 17. Mai 1761 empfing Klemens W. die Tonsur und die ersten Weihen. Gründliche theologische Studien wurden damals von den Vornehmen zur Erlangung kirchlicher Würden nicht verlangt. Wirksamer war es, durch fleißige Reisen und durch Fürsprache hoher Verwandter sich an den Höfen und bei einflußreichen Kirchenfürsten zu empfehlen; und in dieser Hinsicht wurde von ihm und den Seinigen nichts versäumt. Der Prinz scheint aber auch überall einen vorzüglichen Eindruck gemacht und von allen Seiten das Zeugnis eines besonders befähigten und würdigen Bewerbers für hohe Kirchenämter mitbekommen zu haben. Denn seine Bemühungen waren bald von schönstem Erfolg.

Schon 1763 konnte er es wagen, sich um das erste erledigte Bistum — Lüttich — zu bewerben und erhielt gleichviel Stimmen wie sein Mitbewerber Graf d'Oultremont. Der Papst entschied zwar zu Gunsten des älteren Bewerbers. Aber schon am 18. April 1763 — noch vor dem Eintreffen der päpstlichen Entscheidung über die Lütticher Wahl — wurde der Dreiundzwanzigjährige, noch ehe er seine erste Messe gelesen hatte, zum Bischof von Freising, wenige Tage darauf — am 27. April — auch zum Bischof von Regensburg und am 5. Nov. 1764 zum Koadjutor des Bistums und fürstlichen Hochstifts Augsburg mit Nachfolgerecht gewählt. Bald gaben die hohen Aemter dem jungen Mann Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Welt zu erregen, indem er 1765 zu München die Trauung des Kaisers Joseph II. und des späteren Kaisers Leopold II. vornehmen durfte, 1766 auch diejenige der Schwester des Kaisers Marie Christine mit seinem eigenen Bruder Albert.

Ein Beweis einerseits für die Beliebtheit des jungen Kirchenfürsten, andererseits für seinen ehrenwerten Charakter ist es, daß gleichzeitig auch eine Partei am Hofe des Erzbischofs und Kurfürsten Johann Philipp von Trier[1]) unter Führung des Sekretärs Marschal insgeheim Umtriebe machte, um dem alternden Kurfürsten einen Koadjutor in der Person des Prinzen Klemens Wenzeslaus aufzudrängen, daß aber dieser seine Mitwirkung bei dem schon weit vorbereiteten Plan entschieden ablehnte, da er nicht durch hinterlistige Anschläge von Unterbeamten, sondern auf geradem Wege zu seinen Ehrenstellen gelangen

[1]) Dr. F. Schröder, Wie wurde Klemens Wenzeslaus Kurfürst von Trier? Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. Bd. 30 (1909). — Woldemar Lippert, Kaiserin Maria Theresia und Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen. Briefwechsel 1747 bis 72. Schriften der K. Sächs. Kommission für Geschichte XIV (1908).

wollte. Schon im Herbst 1767 sprach Johann Philipp von Trier aus eigenem Antrieb den Wunsch nach einem Koadjutor aus, und die Fürsprache des Wiener Hofs wie auch die Stellungnahme des Papstes ließ keinen Zweifel, daß Klemens Wenzeslaus den Sieg über einen einheimischen Bewerber davontragen werde, dem die Mehrheit der Kapitulare zugeneigt war. Doch sollte es zu einer Koadjutorswahl nicht mehr kommen; denn Johann Philipp starb am 12. Januar 1768, und am 10. Februar wählte das Domkapitel zu Trier den sächsischen Prinzen zum Erzbischof und Kurfürsten.

Als am 20. August 1768 durch den Tod des Fürstbischofs Joseph von Augsburg auch dieses Bistum dem Prinzen Klemens endgültig zufiel, mußte er freilich dafür auf die Bistümer Freising und Regensburg verzichten, damit die Häufung kirchlicher Aemter nicht allzugroß werde. Aber das einträgliche Augsburg war dieses Opfer wohl wert. Auch winkte dem jungen Erzbischof eine weitere Entschädigung für diese Verzichte. Das Bistum Regensburg erhielt nämlich der bisherige Fürstpropst von Ellwangen, Anton Ignaz, Graf Fugger-Glött zu Kirchberg und Weißenhorn. Da dieser bejahrte, augenleidende und geistig wenig regsame Herr die Regierung der zwei auseinanderliegenden Gebiete nicht persönlich zu führen vermochte, ließ er sich für Ellwangen einen Koadjutor beigeben, und auch dieses Amt erhielt Klemens Wenzeslaus durch Wahl am 30. April 1770 und zwar «cum jure successionis», d. h. mit dem Recht der Nachfolge auf den Fürstenthron.

Anton Ignaz Graf Fugger, zweitletzter Fürstpropst von Ellwangen (1756—87). Nach einem Kupferstich in der Ellwanger Alterrümersammlung.

Unsere Leser wird ein gleichzeitiger Bericht über die Wahl interessieren, durch die Klemens Wenzeslaus in den Besitz der Propstei Ellwangen gelangt ist.[1]) Nachdem am 23. April 1770 der vom Kaiser Josef II. zum Wahlkommissarius bestellte Kaiserl. Kämmerer und Geheimrat Freiherr von Lehrbach in Ellwangen eingetroffen war und in dem damals von Propst Anton Ignaz bewohnten Residenzschloß ob Ellwangen Wohnung genommen, auch die erforderlichen Vorbereitungen zur Coadjutorswahl getroffen hatte, fand am 30. April im Capitelshaus (heute Kreisregierung) die Wahlhandlung durch das hohe Stiftscapitel statt. Hiebei

[1]) J. A. Giefel, Ellwanger Koadjutorswahl 1770. Nach Archivakten veröffentlicht in den württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1880 S. 21.

fielen alle abgegebenen Stimmen auf Clemens Wenzeslaus. Alsbald erfolgte sodann die publicatio electionis ad populum von der Kanzel der Hochstifts-Kirche, in welcher nunmehr Se. Excellenz der Herr Wahlcommissarius aus dem Collegio soc. Jesu (heute Gymnasium) durch die zugehörige Kirche (heute evangel. Stadtpfarrkirche) und den hochstiftischen Kreuzgang unter Begleitung sämmtlicher Hofcavaliere und Dikasterien erschien, am Gitter des Chors von sämmtlichen Herrn Capitularen empfangen. Demnächst begaben sich Se. Excellenz unter den auf der Evangelienseite des Hochaltars befindlichen Baldachin und verblieben daselbst bis an das Ende des auf der Emporkirche angestimmten Te deum laudamus. Auch der Corporal und die 6 Gardereiter hatten auf dem Chor Posto gefaßt, während von dem Infanterie-Contingent auf dem Marktplatz das erste, von den Bürgerssöhnen das zweite und endlich auf dem Residenzschloß mit 24 Stück das dritte Salve gegeben wurde. Sobald alsdann der ambrosianische Lobgesang zu Ende war, verfügten sich Se. Exc. in Begleitung des Capitels bis an das Gitter des Chors und begaben sich weiterhin unter abermaliger Voraustretung deren Hofcavaliere und Dikasterien in ihrem 6spännigen Wagen nach dem Hof zurück, um den Propst von dem Wahlergebnis zu benachrichtigen. Hier contestierten Se. Hochfürstliche Durchlaucht dem Herrn Commissario Ihre Teilnehmung über den beglückten Wahlerfolg und empfahlen Sich sowohl als Ihren Herrn Coadjutoren zu ferneren Kaiserlichen Gnaden. Geschlossen wurde die Solennität durch ein feierliches Mittagsmahl im großen Saal des Residenzschlosses. Hier wurden Se. Exc. der Herr Wahlcommissar und Celsissimus, welche beide auf rotsammtenen Lehnstühlen Platz genommen hatten und auf goldenen Gedecken speisten, von dem Grafen von Königsfeld und den Freiherren von Adelmann, von Knöringen und von Leyden bedient, auch wurde ihnen von denselben Herrn das Handwasser gereicht, das jedoch von den so Geehrten nicht angenommen wurde. Sothanes Mittagsmahl wurde durch eine Musik von blasenden Instrumenten, insbesondere aber durch verschiedene Gesundheiten solennisiert.

So war Klemens Wenzeslaus mit 30 Jahren durch den Besitz des Kurfürstentums Trier, des Fürstentums Augsburg und die Anwartschaft auf das Fürstentum Ellwangen zu einem der mächtigeren Landesfürsten des Reichs und als Inhaber eines Erzbistums, eines Bistums und einer exempten (unabhängigen) Propstei der mächtigste Kirchenfürst des katholischen Deutschlands geworden. Ueberwältigend ist die Fülle der Ehrentitel, die dem Fürsten bei amtlichen Anlässen beigelegt wurden:

Erzbischof zu Trier, des heiligen römischen Reichs durch Gallien und das Königreich Arelat Erzkanzler und Kurfürst, Fürst und Bischof zu Augsburg, gefürsteter Propst und Herr zu Ellwangen, Administrator der gefürsteten Abtei zu Prüm, Königlicher Prinz von Polen und Litthauen[1]), Herzog zu Sachsen, Jülich, Kleve, Berg, Engern und Westfalen, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, auch der Ober- und Nieder-Lausitz, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark, Ravensburg, Barby und Hanau, Herr zu Ravenstein, des hohen Johanniterordens zu Malta Großkreuz und in Teutschland Protektor usw.

[1]) Dieser Titel ist freilich seit dem 1764 erfolgten Tode des Vaters kaum mehr gerechtfertigt. Seit 1795 ist Polen nach dreimaliger Teilung überhaupt aus der Reihe der Staaten gestrichen.

II.

Wie regierte nun Klemens Wenzeslaus seine Lande? Was für ein Geist und Charakter war er überhaupt? Welche Fähigkeiten brachte er zu seinem Herrscherberuf mit und wie hat er sie angewandt?

Die Fragen sind nicht leicht zu beantworten. Mehr als von vielen andern Herrschern gilt von ihm der Spruch Schillers (Prolog zu Wallenstein):

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte."

Diese Verschwommenheit des Charakterbildes liegt sicher zum großen Teil daran, daß Klemens Wenzeslaus kein Mann von extremer Natur war, der bei den tiefgehenden Bewegungen und Gegensätzen jener Zeit sich Einer Richtung blindlings angeschlossen hätte, sondern daß er vielfach in der Mitte zwischen den Parteien stand und dadurch sich auf beiden Seiten Tadler erwarb. Noch mehr aber liegt die Schwierigkeit darin, daß bisher noch niemals ein Forscher diesen Gegenstand gründlich untersucht hat, sondern die Schriftsteller sich gewöhnlich darauf beschränkt haben, die landläufigen Urteile über diesen Mann von einander abzuschreiben.

Zwar einige Tugenden — und wahrlich nicht die geringsten — werden ihm auch von seinen Gegnern einstimmig zugesprochen. Einmal daß sein Leben in sittlicher Hinsicht rein und makellos war — eine Tugend, die man erst dann richtig bewertet, wenn man das sittenlose Leben am sächsischen Hofe zu Zeiten des Großvaters und teilweise auch des Vaters kennt.[1]) Dann daß er ein Mann von gediegener und vielseitiger Bildung und von feinem Takt war, der überall bei seinem persönlichen Auftreten durch angemessene Verbindung von Würde und Leutseligkeit den besten Eindruck machte, sich auch durch körperliche Geschicklichkeit, Rede und Federgewandtheit auszeichnete.[2]) Endlich — was ihm wiederum bei seiner Abstammung von einem verschwenderischen Vater und Großvater besonders hoch anzurechnen ist — daß er zeitlebens sparsam und haushälterisch war, stets auf Hebung der Finanzen ohne allzu drückende Besteuerung des Volks Bedacht nahm, dabei persönlich einfach lebte und nur insoweit Aufwand und Pracht entfaltete, als er es zur Amtswürde für notwendig hielt. Wie weit entfernt die Sparsamkeit des Fürsten davon war, in Eigennutz und Habsucht auszuarten, zeigt sich an seinem Verhalten nach der (von ihm sehr beklagten) Aufhebung des Jesuitenordens (1773), wobei er nicht das Beispiel des Erzbischofs von Mainz und anderer Kirchenfürsten nachahmte, die aus dem Vermögen des Ordens ihre Privattaschen füllten, sondern das ganze Gut der Gesellschaft zu gemeinnützigen Zwecken, namentlich zur Einrichtung

[1]) Selbst E. Vehse, der in seiner „Geschichte der deutschen Höfe" allen Klatsch über das Leben der Fürstlichkeiten zusammenträgt, weiß in dieser Beziehung über Klemens Wenzeslaus nichts Nachteiliges zu berichten. Die gute Erziehung der Kinder scheint hauptsächlich das Verdienst der trefflichen Mutter zu sein.

[2]) Schon bei seiner Amtseinsetzung in Trier (1768) wurde seine Kunst bewundert, Ansprachen in lateinischer Sprache aus dem Stegreif zu erwidern. Von der schönen Handschrift des Fürsten enthält das Titelbild eine Probe nach einer in der Ellwanger Altertümersammlung vorhandenen Urkunde von 1791.

und Unterhaltung höherer Lehranstalten verwendete. Im übrigen ist aus der bisherigen Literatur das Zeugnis herauszulesen: viel guter Wille, aber schwache Begabung, schwacher Charakter, Mangel an klaren Grundsätzen und sicheren Richtlinien. Wir werden sehen, ob nicht dieses hergebrachte Urteil eine wesentliche Berichtigung nötig hat.

Für die Beurteilung des Wertes einer Person gewinnt man die beste Grundlage, wenn man auf ihre Werke sieht, also zunächst zu ermitteln sucht, was sie im Leben und Beruf erstrebt und geleistet hat. Schon eine oberflächliche Betrachtung dieses Kapitels führt bei Klemens Wenzeslaus zu einem überraschend günstigen Ergebnis.

In einer kürzlich erschienenen Schrift[1]) hat der Stadtpfarrprediger und Religionslehrer Dr. Gulielminetti in Neuburg a. D. die Reformen zusammengestellt, die im Bistum Augsburg unter Klemens Wenzeslaus zur Einführung gelangten. Hinsichtlich der Gesetzgebungstätigkeit in den Rheinlanden wird die Arbeit ergänzt durch die treffliche Schrift von Alois Dominikus, Direktor des K. Gymnasiums in Koblenz (1869; vgl. oben S. 2 Note 1.) Es genügt, die hauptsächlichsten der von diesen Schriftstellern erwähnten Verordnungen in kurzen Schlagwörtern aufzuführen, um einen Begriff von der ausgebreiteten Tätigkeit dieses Regenten zu geben:

Kirchliche Reformen: Einschränkung der Feiertage[2]) und Zusammenlegung der Kirchweihen auf Einen Sonntag, Sonn- und Feiertagsheiligung (Verbot des Warenverkaufs während des Gottesdienstes und Verbot der Jahrmärkte, Musik- und Tanzbelustigungen an Feiertagen), Beschränkung der Prozessionen und Fasttage, Bekämpfung des Aberglaubens und Hexenwahns (Teufelsbeschwörungen, Wunderkuren) und sonstiger religiöser Mißbräuche (Einschränkung der Ablässe und Reliquienverehrung, Abschaffung der Ostermärchen, des Palmesels, der als Heiliger Geist fliegenden Taube und sonstiger kirchlicher Spiele, des Wetterläutens und ausschweifender Gebräuche bei Primizen, Taufen, Hochzeiten), Abstellung von Mißbräuchen in der Lebensweise und Amtsführung der Geistlichen (mehr Strenge in der Amtstracht und im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht, Einschreiten gegen Lottospiel und Getreidehandel der Geistlichen, Abschaffung der Unsitte, tote Kinder zu taufen, Zulassung häuslicher Kindstaufen, Einschreiten gegen zu frühzeitige Zulassung der Kinder zur Beichte und Kommunion; Verbot des Predigens untergeordneter Kirchendiener, zwei ausführliche Anleitungen für die Priesterkandidaten zu richtiger Ausbildung und Lebensführung, Regelung der Formen für die Trauungen und Verlöbnisse, Einschränkung der vielen Segnungen, z. B. der Wöchnerinnen); Reform der Klöster und Einrichtung von Visitationen derselben; Einführung von Missionen zur Förderung der religiösen Erziehung des Volks.

Armenfürsorge: Einschränkung des Bettels, Ermittlung wirklicher Bedürftigkeit durch eine Armenkommission jeder Gemeinde, Fürsorge für entlassene Strafgefangene durch Einrichtung von Besserungsanstalten,

[1]) Anton Gulielminetti, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstbischof von Augsburg, und die religiös-kirchliche Reformbewegung. Sonderabdruck aus A. Schröder, Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg. Band I. 1911. (Die Schrift gibt auch eine sorgfältige Zusammenstellung der Literatur.)

[2]) Die Zahl der Feiertage wurde von 38 auf 19—20 herabgesetzt. Die Maßregel fand heftigen Widerstand bei der Bevölkerung.

Beaufsichtigung und Verbesserung der Spitäler, Anordnung unentgeltlichen Begräbnisses der Armen, Einrichtung einer Witwen- und Waisenkasse für Staatsdiener.

Medizinal- und Gesundheitswesen: Ausbildung der bisherigen Bader zu geprüften Aerzten, Verbot der Kurpfuscherei, Ordnung der Apotheken, Errichtung von Krankenhäusern, Dienstinstruktionen und Prüfungsvorschriften für Hebammen, Einrichtung einer Fleischbeschau, Brot- und Bierkontrolle, Aichordnung, Verbot des Aufbahrens von Leichen in der Kirche und der Anlegung von Friedhöfen bei der Kirche.

Strafrechtspflege: Abschaffung entehrender Strafen, wie Kappen und Schellen, Haarabschneiden, Schandstühle; Gefängnisordnung, Aufhebung des Asylrechts, Erlaubnis der Ausgrabung von Leichen zu gerichtlichen Zwecken.

Gewerbe und Handel: Anbahnung der Gewerbefreiheit, Abschaffung von Zunftmißbräuchen und Plan einer gänzlichen Aufhebung der Zünfte; Regelung der Frauenarbeit und des Lehrlingswesens, Einschränkung des Hausierhandels, Beförderung des Steinkohlenhandels; Hebung der Fabriken und Heranziehung neuer Fabrikunternehmungen durch Aussetzung von Belohnungen; Einberufung eines Zollkongresses nach Koblenz.

Verkehrswesen: Anlegung von Straßen und Verbesserung der Rheinschiffahrt.

Ackerbau: Beförderung des Anbaus von Oedland durch Aussetzung von Belohnungen, Förderung des Obstbaus und der Seidenzucht; Einrichtung einer Hilfskasse („Landesnotdurftkasse") zur Unterstützung von Landwirten mit unverzinslichen Darlehen bei Viehseuchen und sonstigen Notständen.

Forst- und Jagdwesen: planmäßiger Waldbau, Einschreiten gegen Wilderei.

Feuerlöschwesen: Feuerlöschordnung, Errichtung von Feuerversicherungsanstalten und Einführung des Blitzableiters.[1])

Beamtenwesen: Regelung der Zuständigkeit der Aemter, Einführung von Diensteiden, Reversen, Kautionen.

Wie schon diese gedrängte Uebersicht zeigt, finden wir unter den Maßregeln dieses Regenten fast alle Gebiete vertreten, auf die sich heutzutage die Fürsorge des Staats erstreckt, namentlich auch allerhand Maßnahmen zur Hebung der Volkswohlfahrt, wie sie den meisten Staatslenkern der damaligen Zeit noch völlig fern lagen.

Am meisten aber tat Klemens Wenzeslaus für die Hebung der Volksschulbildung. Ueber dieses Kapitel hat der bereits genannte Gulielminetti neuestens eine besondere Abhandlung geschrieben, nachdem schon vor 20 Jahren Dr. Ludwig Muggentaler in München diesem Gegenstand eine Darstellung gewidmet hat.[2])

[1]) Im Ellwangischen wurde der erste Blitzableiter 1780 auf der Sturmfederschen Tabaksfabrik in Espachweiler (dem jetzigen Gasthaus) gesetzt.

[2]) A. Gulielminetti, Das Volksschulwesen im Hochstift und Bistum Augsburg unter dem letzten Fürstbischofe Klemens Wenzeslaus. Kempten bei Jos. Kösel 1912. — L. Muggentaler, Die Verdienste des bayerischen Bischofs Klemens Wenzeslaus um das Erziehungs- und Unterrichtswesen. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte Jahrgang 1 Heft 1. Berlin 1891.

Die staatliche Einrichtung eines allgemeinen und planmäßigen Volksschulunterrichts war vielleicht die großartigste und wichtigste von den Errungenschaften der Aufklärungsperiode des 18. Jahrhunderts. Bahnbrechend auf diesem Gebiet war für Preußen und die protestantischen Länder der Domherr Eberhard von Rochow zu Halberstadt, für Oestreich und die katholischen Gebiete der Abt Johann Ignaz Felbiger zu Sagan. Der für allen Fortschritt empfängliche Klemens Wenzeslaus schloß sich dieser Bewegung alsbald mit Eifer an und erkannte sie als eine Hauptaufgabe seiner Regierung. Er machte zunächst den Geistlichen zur Pflicht, die bereits bestehenden Schulen durch wöchentliche Besuche und Stärkung des Ansehens der Lehrer in gutem Stand zu erhalten, und beauftragte 1774 einen ausgezeichneten Schulmann, den Universitätsprofessor Josef Anton Schneller in Dillingen, mit der Neuorganisation des Schulwesens. Nach Schnellers Plänen wurde in Dillingen und sodann auch in Koblenz eine Normalschule eingerichtet, die als Muster für das ganze Land und zugleich als Schullehrerbildungsanstalt dienen sollte. Die allgemeine Schulpflicht wurde durchgeführt, durch Schneller verfaßte Schulbücher[1]) wurden eingeführt, desgleichen Schulprüfungen und Belohnungen fleißiger Schüler; neue Schulhäuser wurden gebaut und für bessere Bezahlung der Lehrer gesorgt, zu welchem Zweck ein Schulfonds durch stärkere Besteuerung der Klöster angelegt wurde. Nach der Abdankung Schnellers ließ der Fürst 1787 durch einen zweiten, nicht minder befähigten Fachmann, Franz Andreas Roemer, das Reformwerk fortsetzen und setzte eine besondere Oberschulkommission ein, welche die Landschulen fleißig visitieren mußte. Wieviel allein im Gebiet des Schulwesens unter Klemens Wenzeslaus gearbeitet wurde, zeigt sich daran, daß Gulielminetti aus der Zeit von 1781 bis 1802 nicht weniger als 34 Erlasse des Fürstbischofs von Augsburg aufzuzählen weiß, die allgemeine Anordnungen für das Volksschulwesen zum Gegenstand haben.

Nicht minder sorgte der Fürst auch für seine Universität Dillingen[2]) durch gute Besetzung der Lehrstühle, zeitgemäße Gestaltung des Studiengangs und bessere Zucht der studierenden Jugend. Für Volksbildung sorgte er endlich auch durch Einrichtung einer öffentlichen Bibliothek in Koblenz und öffentlicher Lesegesellschaften.

Endlich hat er auch durch eigene schriftstellerische Tätigkeit[3]) zur Belehrung des Volkes beizutragen gesucht. Im Jahr 1780 erschien ein 275 Seiten starkes Buch von Klemens Wenzeslaus mit dem Titel „Hirtenbrief", das in klarer, gemeinverständlicher Darstellung eine ganze Dogmatik der katholischen Lehre enthält und von gründlichen kirchengeschichtlichen Studien zeugt. Die Schrift, die auch in französischer, englischer, italienischer und lateinischer Sprache erschienen ist, hat so viel Beifall gefunden, daß sie noch 1843, als das Andenken des Verfassers längst verblichen war, aus dem Englischen ins Deutsche zurückübersetzt und unter dem Titel „Beweise der wahren Kirche" neu aufgelegt wurde.[4])

Wie von einem katholischen Kirchenfürsten nicht anders zu erwarten ist, zeigt sich der Verfasser als Gegner der protestantischen Lehre, wie er

[1]) Schulbücher waren damals noch etwas Neues!

[2]) Th. Specht, Geschichte der Universität Dillingen, Freiburg, Herder 1902.

[3]) Auch ein Reise- und Jagdbuch hat der Fürst geführt. Schwäb. Merkur 1907. Nr. 297.

[4]) Die Bücher sind in der Alte tumssammlung in Ellwangen ausgestellt.

auch durch persönlichen Zuspruch — wie man sagt, mit viel Erfolg — Protestanten und Juden in den Schoß seiner Kirche zu führen suchte. Aber er beschränkt sich darauf, die gegnerische Lehre mit Vernunftgründen zu bekämpfen. Die bisherige Uebung der Gewalthaber, die Rechtgläubigkeit durch staatliche Machtmittel zu erzwingen, verwirft er als echter Sohn der Aufklärungszeit. Von dem Grundsatz aus, die Entfernung allen Scheins des Verfolgungsgeistes mache die Religion nur verehrungswürdiger, war Klemens Wenzeslaus mit Friedrich dem Großen und Josef II. ein Bahnbrecher der Glaubenstoleranz. Er war einer der Ersten, die das sogenannte Toleranzedikt Josefs von 1781, soweit es sich auf Duldung Andersgläubiger bezieht, in weitestem Umfang in seinen Staaten einführte und Protestanten nicht bloß die Ansiedelung in seinen Landen erlaubte, sondern solche auch als Beamte anstellte. War er ja doch von seinem Heimatland her gewohnt, von protestantischen Beamten umgeben zu sein. In manchen Dingen ist Klemens in Toleranz sogar der Jetztzeit voran, so indem er die katholischen Geistlichen anwies, an Orten, wo kein protestantischer Pfarrer erreichbar sei, Taufen und Trauungen von Protestanten vorzunehmen, und indem er dem griechischen Geistlichen eines 1797 durchziehenden slavonischen Regiments die Benützung seiner Kirchen zum Gottesdienst gestattete.

Für den aufgeklärten Sinn des Fürsten legt auch sein Verhalten in der Angelegenheit Gaßner klares Zeugnis ab.

Johann Joseph Gaßner.
Nach einem Kupferstich in der Ellwanger Altertümersammlung.

Johann Joseph Gaßner, geboren 20. August 1727 zu Braz in Vorarlberg, 1751 Frühmesser zu Dalaas, 1758 Pfarrer zu Klösterle am Arlberg, war ein Heilkünstler, der — wie man damals sagte und auch meist glaubte — Teufel austrieb. Heute würde man ihn einen Magnetiseur und Hypnotiseur nennen. Aus dem Sprengel Konstanz vom dortigen Bischof ausgewiesen, kam er 1774 nach Ellwangen, wo sein Ruhm derart stieg, daß sich in den dreiviertel Jahren seines Dortseins allein etwa 20000 Hilfesuchende bei ihm einfanden, ein Fremdenverkehr, wie ihn Ellwangen wohl seitdem nie wieder gesehen hat. Der europäische Ruf Gaßners erhellt am besten daraus, daß nicht weniger als 58 Druckwerke gezählt werden, die ihn als den gottgesandten Wundermann preisen, und mindestens ebensoviele, in denen seine Kuren bekämpft werden. Zu seinen Kunden gehörten hohe und höchste Herrschaften. So

beabsichtigte 1774 die Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen auf den Rat ihrer Schwester, der Markgräfin von Baden, Gaßner wegen eines Nervenleidens ihres Sohnes Karl beizuziehen. Allein Klemens, der im Herbst 1774 bei einem Besuch in Ellwangen sich Gaßner und seine ausgetriebenen Teufel persönlich angesehen hatte, widerriet der Schwägerin mit Entschiedenheit dieses Vorhaben in einem Brief vom Dezember 1774, in dem es heißt, er bedaure, daß Gaßner seine Wunder in einem Ort seiner Diözese ausübe; der Aberglaube des Volks solle doch nicht von solch hoher Stelle befördert werden; er habe bereits eine Untersuchung des Gaßnerschen Treibens angeordnet, deren Ergebnis die Fürstin jedenfalls abwarten solle. Die von Klemens Wenzeslaus eingesetzte Untersuchungskommission unter Leitung des Dompropsts von Augsburg, Freiherrn von Ungelter, gelangte denn auch zu dem Ergebnis, daß Gaßner alle übernatürliche Kraft abzusprechen sei. Gaßner, der sich nun in Ellwangen nicht mehr halten konnte, fand liebevolle Aufnahme bei dem alten Bischof Anton Ignaz in Regensburg, dem früheren Ellwanger Fürstpropst, der von Aufklärung nicht angekränkelt war, und starb als Pfarrer in Bendorf am 4. April 1779. Der klare Blick, den Klemens Wenzeslaus in dieser Sache zeigte, ist um so höher zu bewerten, als kurz vor seiner Entscheidung eine Kommission von 4 Ingolstädter Professoren, dem Theologen Sattler, dem Philosophen Gabler, dem Mediziner Lovelin und dem Juristen Brugger, nach einer zwölfstündigen Beobachtung der Gaßnerschen Tätigkeit die übernatürliche Kraft des Wundermanns ausdrücklich anerkannt hatte.

III.

Ein Fürst, der so mit den weitblickendsten Männern seiner Zeit gleichen Schritt hielt und so viele Einrichtungen traf, die uns heute für selbstverständlich gelten, die aber damals noch unerhört waren und auch vielen Widerspruch fanden, kann kein unbedeutender Kopf gewesen sein. Es hat allen Anschein, daß die hergebrachte Meinung von Klemens als einem gutmütigen, wenig begabten Menschen auf Grund derjenigen gründlichen Forschungen, wie sie jetzt erst aus Anlaß der Jahrhundertfeier von verschiedenen Gelehrten unternommen worden sind, künftig einer wesentlich anderen Anschauung Platz machen wird.

Ein Tadel freilich scheint auch bei einer sorgfältigeren Prüfung der Tatsachen bestehen zu bleiben, der Vorwurf, sein Charakter sei unbeständig, sein gutes Herz nicht mit der für jene Zeit notwendigen Festigkeit verbunden gewesen; ein Spielball seiner verantwortlichen und unverantwortlichen Ratgeber habe er fast mit jedem Ministerwechsel seine Ansichten unvermittelt geändert und den von ihm selbst zuvor verkündigten Grundsätzen entgegengehandelt[1]); ja er habe oft gleichzeitig seinem eigenen Standpunkt, den er in einem seiner Staaten vertreten habe, in einem andern zuwidergehandelt, so daß es zum Spott der Welt mehr als einmal vorgekommen sei, daß

[1]) So urteilt z. B. Kardinal Pacca in seinen „Historischen Denkwürdigkeiten" 1831/36 (IV 14). Dabei ist aber zu bedenken, daß dieser Kritiker als Nuntius in Köln an den politischen Kämpfen jener Zeit wesentlichen Anteil hatte und dabei in Klemens Wenzeslaus vielfach einen Gegner fand. Andere ungünstige Urteile führt Leonhard in seiner vortrefflichen Schrift über die Geschichte der höheren Lehranstalt in Ellwangen (Gymnasialprogramm von 1862 S. 19/20) an.

z. B. sein Trierischer Gesandter auf dem Reichstag gegen seinen Augsburger Gesandten gestimmt habe. Eine Reihe gewichtiger Belege lassen sich für dieses Urteil aus dem Leben unseres Fürsten entnehmen. Aber bei näherer Betrachtung lassen sich für alle diese Schwankungen und Widersprüche Erklärungen finden, die weder auf den Charakter noch auf die Einsicht des Fürsten ein ungünstiges Licht werfen.

Es ist wahr: Seit Anfang der neunziger Jahre verlor Klemens die Lust an den Aufklärungsbestrebungen seines bisherigen Lebens und es folgt eine Reihe von Maßregeln, die den milden Volksfreund kaum wiedererkennen lassen. Viele der früheren Reformen wurden eingestellt oder widerrufen, eine Zensur wird wieder eingeführt, die einem Preßverbot gleichkommt; selbst die Lesegesellschaften werden geschlossen; freisinnige Geistliche, wie der treffliche Johann Michael Sailer[1]), Martin Boos und Georg Franz Lüxner, werden gemaßregelt und ihre bisher geduldeten Lehren, insbesondere die Lehre der sogenannten Illuminaten, mit Strenge verboten.

Aber es wäre ungerecht, diese Schwenkung lediglich auf den persönlichen Umstand zurückzuführen, daß die freisinnigen Ratgeber des Fürsten zugunsten der reaktionären in Ungnade gefallen seien. Gegen seine Beamten war Klemens keineswegs schwach; gegen widerspenstige oder pflichtvergessene Staats- und Kirchendiener — selbst hochgestellte — konnte er — zahlreiche Beispiele zeigen es — rücksichtslos sein, wenn ihre Gesinnung ihm das Staatswohl zu gefährden schien. Es ist doch viel natürlicher, solche Personenwechsel als Folge, statt als Ursache jener inneren Wandlungen zu betrachten.[2]) Der offensichtliche Anlaß, wenn auch wohl nicht die einzige Ursache der Sinnesänderung war die französische Revolution, die nicht nur unserem Klemens, sondern allen europäischen Fürsten einen so gewaltigen Schrecken einjagte, daß nunmehr plötzlich die Anschauung die Oberhand gewann, man sei mit der Volksaufklärungssucht auf falschen Bahnen gewandelt, zum mindestens sei das Volk für solche Wohltaten noch nicht reif, es müsse jedenfalls in so aufgeregten Zeiten in Zaum gehalten werden. Daß gerade auf Klemens Wenzeslaus die französische Revolution eine so tiefe Wirkung äußerte, wäre schon durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen mit dem französischen Königshaus und die bedrohliche Nähe des Revolutionsherdes bei seinen rheinischen Landen erklärlich, ist aber auch

[1]) Dr. Remigius Stölzle, Joh. Michael Sailer, seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen ꝛc., Kempten 1910. — Derselbe Verfasser: Johann Michael Sailer und seine Bedeutung. Hochland VII 2 (1909/10). — Die Beschuldigung, das Vorgehen gegen Sailer habe unlautere Beweggründe gehabt, indem ein unter jesuitischem Einfluß stehendes Bankhaus ein von dem Kurfürsten benötigtes Darlehen von der Entlassung Sailers abhängig gemacht habe, stimmt so wenig zu dem geraden und vornehmen Charakter des Fürsten, daß wir diesen „dunklen Punkt im Leben“ als eine Verleumdung betrachten dürfen.

[2]) Uebrigens trifft es, wenn man genauer nachsieht, gar nicht zu, daß mit dieser tiefgreifendsten Sinnesänderung im Leben Klemens Wenzels ein Ministerwechsel zeitlich zusammentrifft. Oberster Berater war seit 1782 bis zur Abdankung des Fürsten der bisherige Oberstallmeister Ferdinand Freiherr von Duminique, der anfangs die freisinnigen Neigungen seines Herrn teilte, aber Ende der achtziger Jahre mit diesem sich zu strengeren Anschauungen kehrte.

in seiner ganzen Lebensauffassung begründet. Klemens Wenzeslaus war kein Aufklärungsphantast und Reformschwärmer wie Josef II., sondern er war in erster Linie ein Mann der Ordnung, wie schon die obige flüchtige Zusammenstellung seiner Verordnungen erkennen läßt, die nicht alle auf Neuerungen abzielen, sondern nicht minder auch die Befestigung der Zucht und Sitte unter dem Volk und den Staats- und Kirchendienern zum Gegenstand haben. Die Aufrechterhaltung der überlieferten Religion und Staatsordnung war der oberste Grundsatz dieses Fürsten. Wie er Treue gegen Papst und Kaiser hielt, so forderte er auch von seinen Untertanen strengen Gehorsam und war ein Feind der Massenherrschaft. Stets war er geneigt, seinem Volk Wohltaten zu erweisen und Freiheiten zu gewähren; zeigte sich aber die Gefahr, daß es solche zu Ausschreitungen mißbrauchen werde, so opferte er ohne Besinnen seine Verbesserungsversuche der Rücksicht auf die Staatserhaltung.

Dabei war Klemens Wenzeslaus auch ein Mann des Friedens. Es widerstrebte ihm, seine Wohltaten dem Volk mit Gewalt aufzudrängen. Daher verfolgte er seine Reformpläne stets nur soweit, als er hoffen konnte, sie glatt durchzuführen. Und wie es von jeher war, hat auch dieser Volksfreund bei seinen guten Absichten viel Widerstand am Unverstand der Menge gefunden, selbst bei denen, welchen die Wohltaten zu gute kamen, noch mehr bei denen, die aus den bestehenden Mißbräuchen Vorteil gezogen hatten. Um nur wenige Beispiele zu erwähnen, fand die Abschaffung des zwecklosen und gefährlichen Glockenläutens während der Gewitter und Brände deshalb heftigen Widerstand, weil dadurch den Mesnern ein Verdienst entzogen wurde; und in Trier verursachte die unerhörte Neuerung, daß die Häuser der Stadt numeriert werden sollen, fast einen Aufstand unter der Bürgerschaft, die darin nur eine Maßregel zu höherer Besteuerung witterte. Im Jahr 1789 vermochten sogar die Zünfte in Trier, deren Rechte der Kurfürst aufzuheben drohte, das Volk zu einem regelrechten Aufruhr anzustiften, unter dem Kampfgeschrei, der Brauch, am Palmsonntag den Esel in die Kirche zu führen, müsse wiederhergestellt werden. Auch die Einführung nächtlicher Straßenbeleuchtung in den Städten war eine Maßregel, die großes Aufsehen und viel Kopfschütteln erregte. — Zu solchen inneren Widerständen kamen gleichzeitig mit der französischen Revolution die Mißerfolge des großen Neuerers Josef II. und sein 1790 erfolgter Tod als weitere Gründe, den Kurfürsten bedenklich zu stimmen.

Ebensowenig wie aus diesem Wechsel des Regierungssystems ist dem Fürsten daraus ein Vorwurf zu machen, daß er in seinen verschiedenen Staaten oft ungleich, ja scheinbar widerspruchsvoll verfuhr. Land und Volk waren in den drei weit von einander getrennten Gebieten zu verschieden, als daß in allen Dingen eine gleichmäßige Behandlung möglich und zweckmäßig gewesen wäre. Dabei ist auch in Betracht zu ziehen, daß ein Gelingen mancher Reformen nur da zu erwarten war, wo Beamte von Verständnis und Eifer zur Durchführung der Pläne hinreichend zur Verfügung standen. So erklärt es sich, daß z. B. in Augsburg und Dillingen manches unternommen wurde, was in Trier und Koblenz unausgeführt blieb und umgekehrt.

Der Widerruf mancher Reformen darf uns auch nicht in dem Glauben wankend machen, daß der Fürst selbst die treibende Kraft dieser fortschrittlichen Unternehmungen war und nicht etwa bloß von aufklärungssüchtigen Beratern sich hatte fortreißen lassen. In einem Staat, wo das Oberhaupt untätig oder gleichgültig ist, pflegt auch der Beamtenapparat träge zu arbeiten. Neuerungen pflegen sich während solcher Regierungsperioden nur dann durchzusetzen, wenn sie volkstümlich sind und aus der Mitte der Untertanen gefordert werden. Hier handelt es sich vielfach um Maßregeln, deren Bedürfnis vom Volk noch gar nicht erkannt war und die einer, der nicht an höchster Stelle stand, gar nicht wagen konnte, ohne einen Sturm gegen sich zu entfesseln. Wir behaupten nicht, daß Klemens W. ein so origineller Kopf war, diese Neuerungen alle selbst zu erfinden. Aber sicher hatte er auf seinen fleißigen Reisen und bei seinem ebenso fleißigen Lesen ein wachsames Auge auf alles, was anderswo besser war, und war — namentlich in seinen jungen Jahren — mit Feuereifer darauf bedacht, auch seine Untertanen mit solchen Wohltaten zu beglücken. Der Fehler des jungen Regenten war nur der Mangel an Erfahrung, daß die Einführung des Neuen nicht so leicht ist, auch wenn es gut ist. Keineswegs soll auch bestritten werden, daß ein großer Teil der Ideen, die Klemens W. ins Leben rief, dem Kopf seiner Ratgeber entsprungen ist. Aber schließlich ist doch der Geist, der oben wehte, die letzte Ursache, daß solche fähigen Männer ans Ruder kommen und mit solchen Plänen hervortreten konnten. Unter einem unfähigen Regenten können Beamte, die den Schlendrian anzutasten wagen, nicht aufkommen.

IV.

Am meisten wird es Klemens Wenzeslaus zum Vorwurf gemacht, daß er auch in entscheidenden Fragen der äußeren Politik, wie sie in seiner Regierungszeit reichlich im Fluß waren, feste Grundsätze habe vermissen lassen und auffällige Schwankungen und Widersprüche gezeigt habe. Allein hier ist zu bedenken, daß er bei seinen vielen Familienbeziehungen zu auswärtigen Höfen und bei der militärischen Unselbständigkeit seiner Kleinstaaten noch weit mehr äußere Hindernisse fand als bei der inneren Verwaltung seiner Länder. Wenn er also in solchen Angelegenheiten seinen Weg öfters änderte, so ist doch daraus nicht zu schließen, daß es ihm an Zielen fehlte.

In dieser Hinsicht wird vor allem sein schwankendes und widerspruchsvolles Verhalten in der sog. Febroniusaffaire[1]) angeführt.

Im Jahr 1763, also kurz vor Beginn der Regierungstätigkeit Klemens Wenzels, erschien unter dem Decknamen „Justinus Febronius" ein Buch über den Zustand der Kirche und die rechtmäßige hohepriesterliche Gewalt, das die Papstherrschaft heftig angriff und nach dem Beispiel der christlichen Urkirche und der französischen Kirche eine Gleichstellung der Bischöfe mit dem Papst und eine Unterordnung des letzteren unter ein Konzil forderte, auch eine Wiedervereinigung der katholischen und evangelischen Kirche auf völkischer oder staatlicher Grundlage anstrebte. Wie sich später herausstellte, war der Verfasser der Schrift der Weihbischof und Rechtslehrer Johann Nikolaus von Hontheim in Trier, der

[1]) Dr. Otto Mejer, Febronius. Tübingen 1880.

eigene Statthalter und erste Berater Klemens Wenzels für seine rheinischen Lande. Die Schrift, die großes Aufsehen erregte, blieb nicht ohne Eindruck auf den Fürsten und seine Amtsgenossen, die Erzbischöfe von Mainz und Köln. Man fand bald einen Anlaß, um gegen Eingriffe des Papstes in die Rechte der deutschen Bischöfe beim Kaiser und beim Papst selbst Einsprache zu erheben. Schon war die Bewegung zu Gunsten einer freien deutschen Landeskirche im besten Gang: da trat Klemens 1778 von der Mitwirkung bei dem Unternehmen zurück, zwang Hontheim zu einem Widerruf seiner Schrift und brachte so die ganze Bewegung zum Scheitern.

Man nimmt an, diese Schwenkung sei auf den Einfluß des Augsburger Generalvikars Franz Heinrich Beck, eines päpstlich gesinnten Exjesuiten zurückzuführen, der Hontheim aus der Gunst des Fürsten zu verdrängen gewußt habe. Viel näher liegt es doch, daß der hochgebildete, in Regierungsgeschäften fleißige Fürst in dieser wichtigen Frage von Anfang an beide Parteien hörte, aber schließlich für die konservative Politik entschied, weil er sah, daß eine Verwirklichung des Hontheimschen Zukunftsideals nicht ohne gewaltsamen Umsturz zu erreichen sei.

Aehnlich ging es mit einem zweiten kirchenpolitischen Streit, der sich um die Errichtung einer Münchner Nuntiatur drehte.[1])

Das Bestreben des Papstes Pius VI., die päpstliche Herrschaft über die deutschen Bischöfe zu stärken, fand einen Anhänger in dem Kurfürsten Karl Theodor von Bayern, der vielleicht von einer Schwächung des Einflusses der Bischöfe eine Stärkung seiner landesherrlichen Gewalt erhoffte, und führte mit Unterstützung dieses Fürsten im Jahre 1784 zur Einsetzung eines päpstlichen Nuntius in München, dem die Bistümer Freising, Regensburg, Augsburg und Eichstätt hinsichtlich der Rechtsprechung unterstellt wurden. Gegenüber der Protestbewegung der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg gegen diese Schmälerung ihrer Befugnisse verhielt sich Klemens Wenzeslaus zunächst ablehnend. Als aber der Papst inzwischen auch die lange unbesetzte Kölner Nuntiatur wieder erneuert hatte, schloß sich Klemens als Erzbischof von Trier den Gegnern der päpstlichen Nuntiatur an, während er als Bischof von Augsburg eine zurückhaltende Stellung beibehielt. Aber schon einen Monat später trat auch der Erzbischof von Trier von seinem Widerspruch gegen den päpstlichen Schritt zurück, wurde jedoch wiederum anderen Sinnes, als sein Vetter Kaiser Josef II. sich im folgenden Jahre der Sache annahm und die Bischöfe gegen Eingriffe in ihre Rechte zu schützen unternahm, und nahm 1785 an dem Emser Kongreß[2]) der Erzbischöfe durch seinen Generalvikar Beck teil, wo die sogenannten Emser Punktationen zustandekamen, welche die Stellung der deutschen Erzbischöfe nach oben (Papst) und nach unten (gegen die Bischöfe) stärken sollten. Allein anfangs 1790 — also nach Ausbruch der französischen Revolution — trat Klemens Wenzeslaus, seine Stellungnahme zum dritten- oder viertenmale wechselnd, von den Emser Abmachungen zurück und trug so auch zum Scheitern dieser Unternehmung wesentlich bei.

Aber auch diese Schwankungen und Widersprüche sind ungezwungen aus dem äußeren Gang der Ereignisse und dem Widerstreit der Interessen zu erklären, ohne daß den Fürsten der Vorwurf der Ueberzeugungslosigkeit und Unzuverlässigkeit trifft. Eigensinnig auf dem unternommenen Weg

[1]) Endres, die Errichtung der Münchner Nuntiatur. Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte, Band 14 (1908) S. 229 ff.

[2]) Münch, F. X., Geschichte des Emser Kongresses und seiner Punktate. Karlsruhe 1840.

beharren, das kann auch ein beschränkter Schwächling; die eingeschlagene Richtung im rechten Augenblick ändern, dazu gehört oft mehr Einsicht, Entschlossenheit und Selbstüberwindung. Geradezu ein Beweis für die Sachlichkeit seiner Regierungsweise ist es auch, daß Klemens die Bewegung zur Stärkung der erzbischöflichen Rechte, die neben ihrer Spitze gegen den Papst auch auf Unterordnung der übrigen Bischöfe abzielte, unter Zurückstellung seiner persönlichen Anschauungen gleichzeitig namens des Erzbischofs von Trier gutheißen und namens des Bischofs von Augsburg ablehnen ließ.

Gerade die Unbefangenheit und Mäßigung, mit der Klemens den Parteikämpfen jener Zeit gegenüberstand, ist das Bezeichnende und in gewissem Sinn Große an diesem Fürstenbild und bildet den Schlüssel zu seinem Verständnis. Neben der schaffensfrohen Lust am Verbessern der hergebrachten Zustände und Beseitigen alter Mißbräuche gab es in seinem Wesen, wie bereits bemerkt, einen festen Punkt: die Erhaltung der bestehenden Ordnung in Staat und Kirche. Wo ihm diese gefährdet erschien — und das war tatsächlich in jenen Zeiten oft genug der Fall — da rief ihm seine innere Stimme ein Halt zu und dann scheute er sich nicht, seinen bisherigen Freunden entgegenzutreten, unbekümmert um deren Kopfschütteln und um die Schadenfreude der Gegner. Aber die Brille der meisten Beobachter jener Zeit geistiger Kämpfe sah nur zwei Möglichkeiten, die mit den Schlagworten Aufklärer und Obskurant (d. h. Dunkelmann, Rückschrittler) bezeichnet wurden. Da Klemens unter keinen dieser Begriffe paßte, so galt er in beiden Lagern als unklar und schwach. Dazu kommt als weiterer Wesenszug die Offenheit und Geradheit seiner Natur. Ihm lag es fern, seine Gedanken zu verbergen und auf Umwegen zu seinem Ziele zu gelangen. Wenn er andere Regenten oder Kirchenfürsten für ein Unternehmen gewinnen oder von einem solchen abhalten wollte, so pflegte er ihnen offen seine Meinung in einem eigenen Handschreiben darzulegen.[1]) Ebenso offen widerrief er seine eigenen Pläne und Handlungen, wenn er sie als irrig oder undurchführbar erkannt hatte. „Seine Irrtritte freiwillig bekennen und widerrufen, kommt nur erhabenen Seelen zu," schreibt er an Hontheim. Eben wegen dieser Offenheit wurde er nicht verstanden. Denn wie noch heute, so setzte auch damals die Welt voraus, daß ein Staatenlenker gewöhnt sei, das Gegenteil von dem zu sagen, was er denke. Ihm lag es endlich auch fern, aus persönlichem Ehrgeiz ein vorgesetztes Ziel um jeden Preis zum Erfolg zu führen. Fand er das Ziel auf geradem Wege unerreichbar, so kehrte er ohne Scheu um und wandte sich anderen seiner vielen Lebensaufgaben zu.

Von diesen Voraussetzungen aus ist endlich auch das Verhalten des Kurfürsten gegenüber den Reformen Josefs II. durchaus verständlich, das ihm gleichfalls mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wird. Die Unternehmungen dieses Herrschers für Aufklärung und Volkswohlfahrt entsprachen

[1]) Vgl. Briefwechsel zwischen dem Kurfürsten von Trier Kl. W. und dem Weihbischof von Hontheim über das Buch Justini Febronii de statu ecclesiae etc. (Frankfurt 1813). Mohnicke, Briefwechsel zwischen Josef II. und Kl. W. (Zeitschrift für historische Theologie Leipzig 1834).

ja, wie bereis bemerkt, zum großen Teil den eigenen Lieblingsneigungen und Bestrebungen unseres Fürsten. Als ihm aber das Vorgehen des Kaisers allzusehr gegen die Rechte der Kirche zu verstoßen und Ordnung und Religion im Volke zu gefährden schien, trug er, im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Bischöfen, kein Bedenken, gegen die kirchenfeindliche Politik des Kaisers seit 1781 freimütig Protest zu erheben und sich auch durch die Ungnade seines hohen Vetters in seinem Widerstand nicht beirren zu lassen.[1])

Auch hier halten wir es für unrichtig, den schon oben erwähnten Ministerwechsel, der mit dieser Schwankung zeitlich zusammenfällt, als Ursache dieser Sinnesänderung anzusehen. Bisher waren die ersten Berater des Kurfürsten neben dem genannten Hontheim drei der Aufklärung ergebene, papstfeindliche Männer gewesen: Franz Eustach Freiherr von Hornstein,[2]) Christoph Philipp Willibald Freiherr von Hohenfeld und Georg Michael de la Roche. Der treffliche Hohenfeld war ein Freund Schillers und soll ihm als Vorbild zu seinem Marquis Posa gedient haben. La Roche, der Gatte der bekannten Dichterin Sophie geb. Gutermann (Freundin Wielands), Großvater des Dichters Klemens Brentano und der Dichterin Bettina Brentano, sah in seinem Hause die führenden Geister der deutschen Literatur verkehren. Goethe im 13. Buch seiner „Dichtung und Wahrheit" hat das Leben im Hause Laroche zu Ehrenbreitstein anziehend geschildert. — Im Jahr 1780 wurden die drei Männer plötzlich entlassen, nachdem zuvor (1778) gegen Hontheim eingeschritten worden war; und unter der Amtsführung des bereits erwähnten „Obskuranten" Franz Heinrich Beck zog nun eine Zeitlang ein mehr rückschrittlicher Geist in die Regierung der Länder ein, durch den sich Klemens den Beifall der römischen Kurie erwarb. Allein durch welche Mittel es jener Beck, der übrigens schon einige Jahre im Amte war, fertig gebracht haben soll, die bisherigen Berater des Fürsten zu stürzen, läßt die bisherige Geschichtsschreibung unerklärt. Die Erklärung scheint mir darin zu liegen: Klemens war jenen Aufklärern in weitgehendem Maß geistesverwandt; nur in dem einen Punkt wich er von ihnen ab, daß er die römische Kirche zwar verbessern, aber nicht stürzen wollte. Nachdem die kirchenfeindliche Richtung in dem Kaiser selbst eine mächtige Stütze gewonnen hatte, erkannte er in den bisher harmlosen Bestrebungen seiner bisherigen Freunde eine Gefährdung der Grundpfeiler der bestehenden Ordnung und zögerte nicht, wenn auch ungern, sich von ihnen zu trennen.

Eine wie wichtige Rolle Klemens Wenzeslaus damals in jenen weltgeschichtlichen Kämpfen spielte, wurde aller Welt dadurch kundgetan, daß der Papst Pius VI., der 1782 persönlich nach Wien reiste, um den Kaiser umzustimmen, es auf dem Rückweg für der Mühe wert hielt, den großen Umweg über Augsburg zu machen, um Klemens Wenzeslaus gewissermaßen einen Danksagungsbesuch für seine Lossagung von Josef II. und von Hontheim abzustatten, ein Ereignis, das umsomehr Aufsehen erregte, als seit dem

[1]) Auch in der weltlichen Politik trat Klemens seinem Vetter Josef entgegen, indem er dem sog. Fürstenbund beitrat, der 1785 unter Friedrichs des Großen Führung von vorwiegend protestantischen Staaten geschlossen wurde, um die Pläne des Kaisers zur Vergrößerung seiner Macht zu bekämpfen, insbesondere den Plan, Bayern tauschweise gegen Belgien zu erwerben.

[2]) nicht zu verwechseln mit dem Ellwanger Scholastikus und Geheimen Rat Johann Baptist von Hornstein (1726—1788), dessen Grabmal sich im Kreuzgang der Stiftskirche befindet.

Konzil von Konstanz (1414—18) kein Papst mehr in Deutschland gewesen war, wie auch seitdem keiner mehr dahin gekommen ist.[1])

Daß aber Klemens trotz dieser auffallenden Auszeichnungen sich gegenüber dem Einfluß des geistig bedeutenden Papstes seine Selbständigkeit zu wahren wußte, zeigte sich daran, daß noch im gleichen Jahre Franz Heinrich Beck wieder durch freisinnige Berater ersetzt wurde, nämlich Joseph Ludwig Beck und den bereits erwähnten Duminique, unter deren Amtsführung die Reformen in Kirche, Schule und Volkswirtschaft wieder lebhaften Fortgang nahmen und der Fürst in dem bereits besprochenen Nuntiaturstreit bald wieder teilweise in einen Gegensatz zur Kurie geriet.

Es ist ein tragisches Geschick, wie dieser Mann, der stets das Gute wollte und allen Bestrebungen seiner Zeitgenossen mit Wohlwollen und Verständnis gegenüberstand, selbst oft einsam und unverstanden blieb, — unverstanden von der aufgeregten, leidenschaftlichen Mitwelt, unverstanden auch von der gedankenlosen Nachwelt. Tragisch ist es auch, daß gerade dieser Mann der Pflicht und der Treue, der eine Hauptstütze der bestehenden Ordnung war, erleben mußte, wie während seiner Regierung das Reich in Trümmer ging, und daß er der erste Reichsfürst war, den der Sturm einer neuen Zeit hinweggefegt hat.

V.

Auch im Privatleben gab Klemens, wie allgemein anerkannt ist, ein Vorbild aller edlen Herrschereigenschaften. Während er bei amtlichen Anlässen nach der Sitte seines väterlichen Hofs auf Feierlichkeit und Etikette hielt, liebte er es auch, sich als Privatmann unter das Volk zu mischen und an dessen Vergnügungen leutselig zu beteiligen. So fand er sich zu Festschießen gerne ein und schoß als trefflicher Schütze in der Regel unter dem Jubel des Volkes den Vogel ab. — Die Kunstliebe hatte er von seinem Vater und Großvater ererbt. Doch erlaubte er sich nur in zweierlei Hinsicht einen größeren Aufwand: einmal durch den Neubau seines Residenzschlosses in Koblenz (1777—86), der 1½ Millionen Gulden kostete, aber auch als der schönste Schloßbau seiner Zeit galt[2]), und sodann für Pflege der Tonkunst, die ihm die liebste Erholung war. Dabei wußte er mit haushälterischem Sinn Sänger und Instrumentalkünstler dadurch auf billige Weise an seinen Hof zu fesseln, daß er ihnen zugleich Hofdienerstellen

[1]) In einer Rede an das Volk äußerte der Papst: „Daß Wir hieher gekommen sind, ist den wiederholten Dienstleistungen des trefflichen Kurfürsten von Trier, Eures Bischofs, zuzuschreiben, der Uns wegen seiner hohen Tugenden und seiner ausgezeichneten Verdienste um den römischen Stuhl und Unsere Person, wie es nicht anders sein kann, sehr teuer ist.“ Auch ließ der Papst eine eigene Denkmünze zur Erinnerung an seine Zusammenkunft mit Klemens Wenzeslaus schlagen.

[2]) Die Residenz der Erzbischöfe von Trier wurde von dem Kurfürsten Philipp Christoph (1623—52) von Trier nach Tal-Ehrenbreitstein verlegt, wo auch Klemens meist wohnte, bis das neue Schloß am gegenüberliegenden Rheinufer vollendet war. Der prächtige Bau erfreute sich nur kurzer Blüte; denn schon 1794 wurde er von den Franzosen geplündert und als Lazarett und Vorratsmagazin benützt. Als 1815 Koblenz an Preußen kam, wurde das Schloß für Verwaltungs- und Gerichtsbehörden verwendet. Erst 1843 wurde es wieder als Fürstensitz eingerichtet, diente 1850—58 dem späteren Kaiser Wilhelm I. zur Wohnung und blieb der Lieblingssitz der Kaiserin Augusta.

verlieh. So war Jakob Lindpainter, der Vater des bekannten Tondichters, zuerst Reisefourier, dann Kammerdiener, woneben er ohne besonderen Gehalt Tenor zu singen hatte. Die vortreffliche Sängerin Katharina Karoli war zugleich Kammerfrau seiner Schwester Kunigunde.

Das Lebensbild Klemens Wenzels bliebe unvollständig, wenn wir nicht dieser Frauengestalt noch einige Striche widmen würden. Prinzessin Maria Kunigunde, die jüngste Schwester Klemens Wenzels, geboren 10. Nov. 1740 zu Warschau, blieb gleich dem Bruder unverheiratet und begleitete die Würde einer Fürstäbtissin von Essen und Thorn an der Maas. Diese Aemter dürften sie aber wenig in Anspruch genommen haben; denn sie widmete ihr Leben ganz ihrem Bruder Klemens und blieb bis zum Tode dessen treue Gefährtin in Freud und Leid. Sie ersetzte dem Bruder die Hausfrau, dem Hofe die Fürstin, dem Volke die Landesmutter. Eine Schönheit scheint sie nicht gewesen zu sein; wenigstens wird erzählt, Josef II. habe, als man ihn mit der Base zur Brautschau zusammenführte, den Plan einer Heirat mit der klapperdürren, bärtigen Jungfrau mit Schauder von sich gewiesen. Wie in der Erscheinung, so scheint Kunigunde auch im Charakter etwas Männliches gehabt zu haben. Es wird berichtet, sie sei eine vorzügliche Schützin und Reiterin im Herrensattel gewesen. Man schiebt ihr großen Einfluß auf den Bruder zu, dessen weiche Natur sie durch ihre Willensstärke ergänzt habe. Ob aber dieser Einfluß sich auch auf Regierungsangelegenheiten erstreckte und ob sie etwa gegenüber den freisinnigen Neigungen des Bruders die konservativere oder reaktionäre Richtung am Hofe vertreten habe, läßt sich ohne genauere Forschungen nicht feststellen. Besser beglaubigt ist, daß sie seine Liebe zur Tonkunst teilte und bei den abendlichen Musikunterhaltungen das Klavier „schlug“, während Klemens selbst die Flöte und gleichfalls das Klavier beherrschte. Auch bei der Jagd, die er wie die meisten damaligen und wohl auch heutigen Fürsten liebte, hatte Klemens an der Schwester eine Genossin. A. Dominikus zeichnet in seinem bereits angeführten Buch ein liebenswürdiges Bild von dem damaligen Hofleben in Koblenz, das durch das Vorbild des vielseitig gebildeten Fürsten sich durch Pflege der Kunst und Wissenschaft und aller edleren Bestrebungen auszeichnete, ohne den Freuden des Lebens zu entsagen.

Die schönen Bilder des Fürstenpaars, die in diesem Jahrbuch erstmals veröffentlicht sind, verdanken wir den gütigen Bemühungen des Grafen Raban Adelmann von Adelmannsfelden in Koblenz; die Originalgemälde sind im Besitz des Kommerzienrats Seligmann daselbst, der die Wiedergabe freundlich gestattet hat. In der Altertumssammlung auf dem Schloß Ellwangen befinden sich mehrere Bilder des Fürsten, darunter ein wertvolles lebensgroßes Oelbrustbild von dem Hofmaler Nieberlin, gestiftet vom † Landesökonomierat Dr. Walcher in Ellwangen. Ein besonders prächtiges Bildnis in ganzer Figur mit Empire-Rahmen besitzt die gräfliche Familie Adelmann in ihrem Ellwanger Palais, wo der Kurfürst häufig verkehrte.[1])

[1]) Das Haupt der Adelmannschen Familie, Freiherr Josef Anselm, der 1790 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, war zur Zeit Klemens Wenzels fürstlich Ellwangischer Geheimrat und Erbmarschall, sein Bruder Nikolaus Domherr zu Augsburg und Ellwangen. Der Sohn Josef Anselms, Stammvater des jetzt noch blühenden Hauses Adelmann, führte nach seinem Taufpaten den Namen Klemens Wenzeslaus.

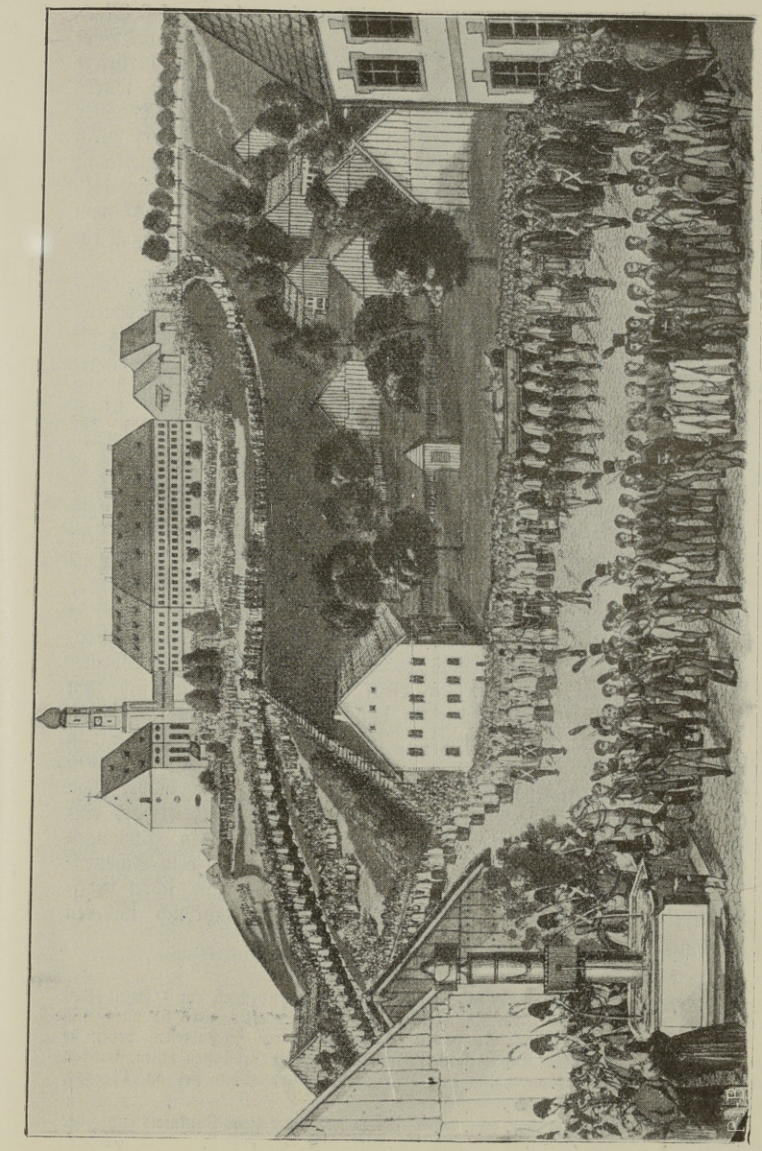
Klemens Wenzeslaus als Kurfürst von Trier.

Kunigunde Prinzessin von Sachsen, Schwester des Klemens Wenzeslaus's.

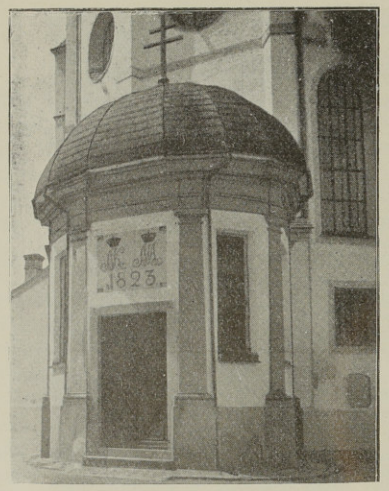
VI.

Nur in kurzen Zügen seien noch die Ereignisse angeführt, die zur Entthronung des Fürsten führten. Das Unglück begann im Jahr 1791 damit, daß Klemens Wenzeslaus bei der Grenzlage seiner rheinischen Lande und seiner nahen Verwandtschaft mit dem französischen Königshaus es nicht verhindern konnte, daß Trier und Koblenz die Hauptstützpunkte der flüchtigen französischen Royalisten wurden, worunter auch seine Neffen waren, der Graf von Provence (spätere König Ludwig XVIII. von Frankreich) und der Herzog von Artois (spätere König Karl X. von Frankreich). Dieser Anhang ausgewiesener Ausländer bereitete nicht bloß durch seine Sittenlosigkeit und Verschwendung dem sparsamen und ordnungsliebenden Fürsten viel Verlegenheit, sondern schadete ihm in der Folge auch bei Napoleon, der in dieser Fürsorge für seine Gegner einen erwünschten Anlaß sah, gerade Klemens Wenzeslaus zuerst auf die Liste der abzusetzenden Kleinstaatfürsten zu setzen. Die französischen Revolutionskriege begannen die Rheinlande und bald auch die schwäbischen Gebiete heimzusuchen. Im Jahr 1794 ging das linke Rheinufer mit Koblenz an Frankreich verloren und dieser Verlust wurde am 9. Februar 1801 durch den Frieden von Lunéville bestätigt. Im gleichen Jahr wurde Klemens Wenzeslaus der Würde eines Erzbischofs von Trier enthoben und der Bischofsstuhl 1802 durch einen Franzosen besetzt. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 beraubte den Fürsten auch des rechtsrheinischen Teils seiner Kurlande, des fürstlichen Hochstifts Augsburg, das an Bayern, und der gefürsteten Propstei Ellwangen, die an Württemberg fiel. Damit endete die weltliche Herrschaft des Fürsten, der sich geduldig und würdig in sein Schicksal fügte. Das bischöfliche Amt für Augsburg behielt Klemens bis zu seinem Tode bei, überließ aber von jetzt an — gealtert und kränklich — die Amtsgeschäfte im wesentlichen seinem Weihbischof Franz Josef Karl, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (vorher Stiftsdekan zu Ellwangen), und hielt sich mit Vorliebe in seinem Sommerschloß zu Oberdorf im Algäu auf, das ihm nebst seinem Palais zu Augsburg, seinem Jagdschloß zu Hindelang und einer Pension (von Bayern 100 000 fl., von Württemberg 23 000 fl. jährlich) belassen worden war. Der Rest seines Lebens war stiller Wohltätigkeit gewidmet. In den Jahren 1805—1809 mußte er noch drei Besuche Napoleons, 1808 einen solchen des Kronprinzen Wilhelm von Württemberg über sich ergehen lassen.

Im Februar 1812 erkrankte Klemens Wenzeslaus und verschied zu Markt-Oberdorf am Morgen des 27. Juli, fast 73 Jahre alt. Seinen Gegner Napoleon mußte er in seinem Todesjahre auf dem Gipfel seines Ruhmes sehen und hat dessen baldigen Fall und die Wiedervereinigung seiner rheinischen Lande mit dem deutschen Vaterland nicht mehr erleben dürfen. Seiner Verfügung gemäß wurde Klemens W. ohne Leichenrede auf dem Dorffriedhof zwischen anderen Gemeindegenossen beerdigt. Im Jahr 1823 ließ Kunigunde dem Bruder eine Kapelle über seinem Grabe



Leichenbegängnis des ehemal. Kurfürsten Klemens Wenzeslaus, Bischofs von Augsburg, in Oberdorf (Algäu) am 4. Aug. 1812. Nach einem gleichzeitigen Bild (Original in Markt-Oberdorf). Aus dem Gedenkblatt zur Jahrhundertfeier 1912.



Grabkapelle des Klemens Wenzeslaus in Markt-Oberdorf.
Aus dem Markt-Oberdorfer Gedenkblatt zur Jahrhundertfeier 1912.

errichten, in welcher auf 3 Marmortafeln die Personalien des Verewigten der Nachwelt überliefert werden.[1]) Ein Denkmal wurde dem Fürsten auch 1815 im Chor der Pfarrkirche zu Oberdorf durch seine hohe und niedere Dienerschaft errichtet, die er zu Universalerben seines Vermögens von 1½ Millionen Gulden eingesetzt hatte.[2])

Eine gewisse politische Bedeutung hat der Tod Klemens Wenzels insofern gehabt, als die Erledigung des Bistums Augsburg es dem König Friedrich von Württemberg ermöglichte, seinen Plan der Gründung einer eigenen Diözese zur Verwirklichung zu bringen. Noch im gleichen Jahr wurde in Ellwangen ein Generalvikariat unter dem Weihbischof Franz Karl von Hohenlohe errichtet, dem zunächst der württembergische Teil der Augsburger Diözese unterstellt wurde und in der Folge auch die anderen württembergischen Gebiete angegliedert wurden, die bisher unter vier andere Bistümer (Konstanz, Würzburg, Worms, Speier) verteilt waren, bis schließlich 1827 das Generalvikariat sich zum Bistum Rottenburg ausgewachsen hat. Mit dieser Neuorganisation der katholischen Kirche in Württemberg hängt es auch zusammen, daß König Friedrich am 28. September 1812 beschloß, als Ersatz für die 1805 aufgehobene fürstlich Augsburgische Universität Dillingen, die bisher von den meisten katholischen Theologen Württembergs besucht worden war, eine katholische Landesuniversität für Württemberg in Ellwangen und ein damit zusammenhängendes Priesterseminar auf dem Schönenberg zu gründen. Ueber diesen Gegenstand wird uns eine schon druckfertige Arbeit von Domkapitular Laun im nächsten Jahrbuch näheren Aufschluß geben.

[1]) Kunigunde überlebte den Bruder um fast 14 Jahre und starb am 8. April 1826 fast 86 Jahre alt als letztes seiner Geschwister. Ihrer Herrschaften war sie gleichzeitig mit dem Bruder beraubt worden. Die beiden reichsunmittelbaren Fürstabteien, denen sie vorgestanden hatte und in deren Kapitel lauter Prinzessinnen und Gräfinnen saßen, wurden durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 aufgehoben; Essen fiel an Preußen, Thorn an die Niederlande.

[2]) Eine Beschreibung des jetzt leider schwer verstümmelten Denkmals und der Grabkapelle gibt A. Schröder, Das Bistum Augsburg VII. S. 968 ff.

VII.

Der allgemeinen Lebens- und Charakterschilderung Klemens Wenzels, die wir in obigen Blättern versucht haben, sollte sich nun eigentlich eine aktenmäßige Darstellung dessen anreihen, was der Fürst speziell in seiner Eigenschaft als Regent von Ellwangen geleistet hat. Es würde uns freuen, wenn sich unter unseren Lesern jemand zur Bearbeitung dieses Gegenstandes angeregt fühlen würde. Für heute müssen wenige Andeutungen genügen.

Dem Namen nach ist Klemens Wenzeslaus nur von 1787—1802 Fürstpropst von Ellwangen gewesen. Tatsächlich war er aber schon viel früher Ellwangens Landesherr. Schon durch die Koadjutorswahl von 1770 fiel ihm die Regierung des Landes im wesentlichen zu. Im Herbst 1777 trat ihm der blind gewordene Anton Ignaz auch formell seine Regierungsrechte ab und behielt nur noch das Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstag zu Regensburg. Auch dieses Recht fiel im Mai 1780 an Klemens Wenzeslaus, so daß Anton Ignaz bis zu seinem Tode nur noch den Titel eines Fürstpropsts von Ellwangen führte und zwei Drittel der Einkünfte der Propstei bezog.

Es ist begreiflich, daß Klemens Wenzeslaus sich in Ellwangen, dem kleinsten seiner drei getrennt liegenden Staaten, nur vorübergehend persönlich zeigen konnte. Dies ist wohl auch der Grund, daß in der örtlichen Ueberlieferung nur dürftige Spuren von Erinnerungen an diesen Fürsten zu entdecken sind. Wenn man einen alten Ellwanger fragt, was er von seinem letzten Fürstpropst wisse, so bekommt man meist nur von dem ausnehmend guten Appetit des Fürsten zu hören. Diese Erinnerung rührt wohl daher, daß es Klemens nach damaliger Sitte liebte, bei festlichen Mahlzeiten das Volk zuschauen zu lassen, und daß deshalb vielleicht die meisten Ellwanger ihren Landesherrn nur essend gesehen haben. Da übrigens Ellwangen auf dem Weg zwischen Koblenz und Augsburg liegt, so sind die Besuche des Fürsten in Ellwangen nicht gerade selten, wie er überhaupt stets fleißig zwischen seinen Landen hin- und hergereist ist.[1]) Jedenfalls aber hat er in der Ferne nie vergessen, auch den Ellwangern seine umfassende Fürsorge in allen Angelegenheiten des Staats und der Volkswohlfahrt zuteil werden zu lassen. Wie eifrig seine Tätigkeit war, zeigt rein äußerlich ein Blick in die Sammlung fürstlich Ellwangischer Landesverordnungen, die in der Ellwanger Altertümersammlung einzusehen sind. Während unter seinem Vorgänger Anton Ignaz die Gesetzgebungstätigkeit fast ganz ruhte, sind uns von Klemens Wenzeslaus 22 Verordnungen in schönen Drucken der hochfürstlich Ellwangischen Hofbuchdruckerei von Joh. Philipp Wagner überliefert, die beweisen, daß dieser Fürst nächst dem Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und dem Kurfürsten Franz Georg von Schönborn der frucht-

[1]) Prof. Dr. A. Vogelmann kennt nur einen dreimaligen Besuch Ellwangens durch den Kurfürsten, nämlich in den Jahren 1774 (nur 2 Tage), 1789 (4 Wochen; Firmung von 4000 Kindern, worunter Christoph Schmid, der spätere Jugendschriftsteller) und 1793 (25. September bis 23. Oktober); vgl. Diözesanarchiv von Schwaben XVI (1898), 4. Klemens weilte aber sicher auch in den Jahren 1782 und 1796 einige Zeit in Ellwangen und zwar dauerte der letztere Besuch vom 4. Juni bis 4. Juli.

barste Gesetzgeber Ellwangens war.[1]) Es ist denn auch anerkannt, daß bei dem Uebergang Ellwangens an Württemberg das Staatswesen in einem für damalige Zeit musterhaften Zustand war. Besonders gilt dies vom Medizinalwesen unter Leitung des berühmten Arztes und Naturforschers Josef Alois von Frölich, vom Forstwesen unter Leitung des Oberjägermeisters Philipp Anton von Knöringen, vom Rechtswesen unter Leitung des Kanzlers Johann Fidel von Baur-Breitenfeld und vom Archiv unter Leitung des Hofrats Karl Gottfried von Schiller — lauter Namen, die dem Ellwanger Geschichtsfreund wohl bekannt sind.[2]) Die im Jahr 1789 von Klemens gegründete „Landes-Notdurft-Kasse" zur Unterstützung von Landwirten bei Notfällen, die auf ein Kapital von über 260 000 Mark angewachsen ist, erweist sich noch heute sehr segensreich, so erst in den letzten Jahren wieder anläßlich der Leber-Egelseuche.[3])

Es mögen hier die Worte Platz finden, mit denen ein scharfsinniger Beobachter, der gewiß nicht im Geruch der Schönfärberei steht — der protestantische Prälat Johann Gottfried Pahl von Aalen, damals Pfarrer in Neubronn — die Regierung Klemens Wenzels kennzeichnet:[4])

„Der Kurfürst von Trier ist Herr dieses Ländchens, und er regiert dasselbe mit der Milde, Sanftmuth und Lenksamkeit, die seinem Charakter natürlich sind. Der Freiherr von Duminik ist seine rechte Hand, und leitet die öffentlichen Angelegenheiten mit einer Scharfsichtigkeit und Uneigennützigkeit, die ihm den gerechtesten Anspruch auf seinen glänzenden Posten, und auf seinen entscheidenden Einfluß ertheilen. Der geheime Rath von Auer, der eine Zeit lang bei der hiesigen Regierung angestellt war, hat das Referat in ellwangischen Sachen, und betreibt dieselben großen Theils unmittelbar mit dem Herrn selbst, dessen Liebling er ist. Unter der Regierung des vorigen Fürsten, Anton Ignaz von Fugger, der als Bischof zu Regensburg starb, fehlte es der Staatsverwaltung an Energie und Schnellkraft. Es lief alles in dem alten Geleise fort. Die freundliche Gutmüthigkeit des Fürsten hatte die unumschränkte Gewalt an die Räthe und Beamten abgetreten. Dies veränderte sich aber alles, als Klemens Wenzeslaus die Regierung antrat. Man sah bald, daß man nun den Wagen nicht mehr seinen Weg ohne Leitung gehen lassen, sondern nach Grundsätzen zu Werke gehen, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit in den Geschäftsgang bringen, jeden Staatsdiener zur Erfüllung seiner Pflicht anhalten, die Finanzverwaltung auf einen festen Fuß setzen, und das Gute anderer Länder und Administrazionen hieher verpflanzen wollte. Dadurch kam die ganze Verwaltung schnell auf einen so richtigen Weg, daß sich Ellwangen nun mit allem Rechte unter diejenigen deutschen Staaten zählen darf, in denen der regierende Körper fest nach dem Grundsatze handelt, daß der Fürst keinen vernünftigen letzten Zweck haben könne, als das Beste seiner Unterthanen. Sie bestätigte dies durch viele neue Anstalten und Gesetze, die ausschließend auf diesen Zweck berechnet sind. Es wurden sogleich in dem Personal der Regierung wichtige Veränderungen gemacht. Man verbesserte die Staatsgesetze und die Polizei. Man gab den Räthen und Beamten, die sich durch Rechtschaffenheit und Thätigkeit hervorthaten, Belohnungen. Man setzte die Besoldungen auf einen billigeren Fuß. Man errichtete neue Stellen, und hob unnütze dagegen auf. (Unter diese Klasse gehören auch die Oberamteien, welche von adelichen Herren besessen werden, beträchtliche Einkünfte abwerfen, und schlechterdings mit keinem Geschäfte verbunden sind, da der Unterbeamte von dem Oberamtmann ganz unabhängig ist, und unmittelbar an die Kollegien berichtet. Sie sind für die ungeweihten Ritter eben das, was Stiftspräbenden für die Geweihten sind.) Man brachte eine Unterhaltungskasse für die Witwen der Staatsdiener zu Stande, um diese desto stärker zum Diensteifer zu ermuntern. Es wurde die Umschaffung der fallbaren Bauerngüter in direktes Eigenthum eingeleitet. Man sorgte für öffentliche Sicherheit, für den Bau der Landstraßen, und für die Aufnahme der Gewerbe. Und eben jetzt ist man mit der Errichtung einer Brandassekurazion beschäftiget, wovon ein vortrefflicher gedruckter Plan bereits in dem Lande zirkulirt. Indessen macht die gesunde Staatsphilosophie noch eine Menge Forderungen, die zur Zeit bei weitem nicht erfüllt sind. Allein der Menschenfreund sieht sich überall schon beruhigt, wenn er nur ein fortdauerndes Streben nach der Erkenntnis und Erlangung des Guten bemerkt, und dieses ist ihm, in der bürgerlichen Gesellschaft, immer mehr wert, wenn es auf dem Weg der sukzessiven Entwicklung, als durch rasche Umschaffung erworben worden ist. Genug, daß Druck und Despotismus in Ellwangen unbekannte Namen sind, und daß das eigene Geständnis aller gutdenkenden Unterthanen das Sprüchwort der Alten bestätiget — daß nämlich unter dem Krummstabe gut wohnen sei."

Am meisten tat Klemens Wenzeslaus auch in Ellwangen für das Volksschulwesen.[1]) Seit 1782 war den Lehrern ein mindestens sechswöchiger Unterrichtskurs auf der Musterschule in Dillingen zur Pflicht gemacht; 1787 wurde ein Schulfonds zur besseren Bezahlung der Lehrer sowie zu Schulprämien und Freistellen für Arme gegründet; 1790 wurde ein Schuldirektor aufgestellt, der die Lehrer zu beaufsichtigen und anzuleiten hatte; im gleichen Jahr erschien eine Schulordnung nebst Dienstanweisungen für den Schuldirektor und die Schullehrer.

Der Schule war auch das einzige öffentliche Gebäude gewidmet, das Klemens Wenzeslaus in Ellwangen errichtet hat: das untere Schulhaus bei der Marienkirche (1778/80), das noch heute das Wappen des letzten

[1]) Die Verordnungen beginnen schon zu der Zeit, als Klemens Wenzeslaus noch Koadjutor war und betreffen Bleichbeschau, Forstwesen, Einrichtung von Landjägerstreifen, Bauordnung, staatliche Unterstützungskasse für Viehseuchen, Verlassenschaften Abwesender, Erbschaftsansprüche auswärtiger Klöster, Taxordnung, Bestechung von Beamten, Gebührenordnung, Maßregeln gegen untreue Verwalter und mutwillige Gantirer, Einrichtung einer Brandversicherung, einer Witwen- und Waisenkasse u. a.

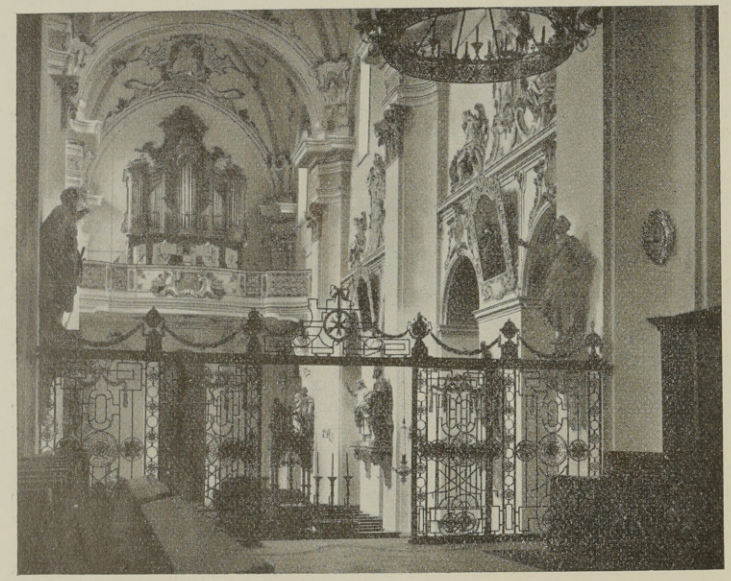
[2]) Dr. P. Nestler, Josef Alois v. Frölichs Wirken als Arzt und Naturforscher. 1904. — M. Probst, Das Knöringen-Denkmal. Ellwanger Jahrbuch. 1911. — O. Häcker, Die Hillerische und die Schillerische Chronik. 1909. — Therese v. Baur-Breitenfeld, Fidel v. Baur-Breitenfeld (in diesem Jahrbuch).

[3]) Seit Anfang 1911 konnten an Nachkommen früherer fürstpröpstlicher Untertanen, die durch die Egelseuche Verluste an Vieh erlitten haben, etwa 55 000 Mark Darlehen in Beträgen von 100 bis 2000 Mark verabreicht werden.

[4]) Bemerkungen über das Stift Ellwangen. Neueste Staatsanzeigen. Band I 1797. Der Aufsatz ist wegen der damaligen strengen Zensur anonym erschienen (als angeblich von einem „kaiserlichen Offizier" verfaßt, der in Ellwangen einquartiert gewesen sei). Aehnlich spricht sich Pahl in seiner „Nationalchronik der Teutschen" vom 29. Febr. 1804 aus und fügt hinzu: „Das Tagewerk der ehemaligen Ellwangischen Regier ng ist vollendet, und was man zu ihrer Verteidigung sagt, kann deshalb keinen Verdach' erregen. Aber der Wahrheit gebührt ihr Recht. Klemens Wenzeslaus war im vollsten Sinne Vater seiner Unterthanen" . . . .

[1]) A. Vogelmann in Bernhard Kaißers Geschichte des Volksschulwesens in Württemberg. Zweiter Teil. Das Volksschulwesen in den neuerworbenen katholischen Landesteilen. Stuttgart, 1897. — Leonhard, Geschichte der höheren Lehranstalt in Ellwangen (Vgl. oben S. 11 Note 1.)

Fürstpropsts trägt. (Siehe Abbildung S. 29.) Daß sonst wenig bauliche Erinnerungen an diese Regierungszeit in Ellwangen vorhanden sind, erklärt sich daraus, daß nach der regen Bautätigkeit der prachtliebenden Vorgänger Franz Ludwig von der Pfalz und Franz Georg von Schönborn kein Bedürfnis nach Neubauten und Kunstdenkmälern bestand. Doch sind das treffliche Chorgitter der Stiftskirche (vom „Haller Schlosser") und das einfach vornehme Chorgestühl von Nußbaumholz — beide in unverkennbarem Klassizismus oder Empirestil — würdige Andenken an die Regierungszeit des letzten Ellwanger Propstes.



Stiftskirche in Ellwangen. Chorgitter und Chorgestühl aus der Regierungszeit des Klemens Wenzeslaus.
Aufnahme von C. Wiedmayer 1911.

Daß die Ellwanger ihren Klemens verehrten und liebten, lehrt uns ein Festspiel, das am 23. November 1801, dem Namenstag des Fürsten, in Ellwangen zur Aufführung gelangte und das uns A. Vogelmann in seiner Schrift „Aus Ellwangens Vergangenheit"[1]) überliefert hat. Wenn auch diese Lobhymne in ihrer unbeholfenen Ueberschwänglichkeit nicht gerade überzeugend wirkt, so lehrt doch ein tieferer Einblick in das Leben des letzten Fürstpropsts von Ellwangen, daß der ungenannte Volksdichter nicht so ganz Unrecht hatte, wenn er von dem sächsischen Prinzen, der damals einen Teil des Schwabenvolks regierte, singt:

[1]) Verlag der „Jpf- und Jagst-Zeitung", Ellwangen.

Laßt uns're Stimmen zu den Sternen dringen,
Laßt uns des besten Fürsten Lob besingen!
Wo ist ein Herrscher gütiger, gelinder?
Er liebt uns wie der Vater seine Kinder;
Noch nicht genug, er liebt uns mehr.
Es strömte still und leise
In hundertfacher Weise
So viel des Segens schon
Herab von unsres Fürsten Thron,
Und gleich dem Tau ergoß er sich
Hin durch des Staates Zweige.
Erzähl', o Vaterstadt,
Dem Enkel noch von Klemens' Güte
Und sage, was er hat getan,
Der segnend ging auf deiner Bahn!

* * *

Merkwürdig ist es freilich, wie wenig sich die Ellwanger aufzuregen schienen, als genau ein Jahr nach dieser schönen Klemensfeier[1]) der so gepriesene Landesherr gewaltsam abgesetzt wurde, ohne daß er etwas Uebles verbrochen hatte, und wie rasch sich die Bevölkerung in die neuen Verhältnisse fand. Man war eben in jener Zeit der Napoleonischen Umwälzungen gegen alle Ueberraschungen und Gewalttaten abgestumpft worden; man sehnte sich nach Frieden, den man im Anschluß an ein größeres Gemeinwesen eher erhoffte, als von den kleinstaatlichen Verhältnissen, deren Mängel sich gerade in diesen Kriegszeiten recht gezeigt hatten. Auch hatten die Ellwanger in dem Fürsten, so beliebt er gewesen sein mag, eben doch immer den Fremden gesehen und tauschten nun für einen im fernen Koblenz residierenden Kurfürsten norddeutscher Herkunft einen solchen ein, der dem eigenen Volksstamm angehörte, der auch an Fähigkeiten, Tatkraft und Geschick seinen Vorgänger noch sichtlich übertraf und der die Hauptstadt seiner neuen Landesteile nicht minder häufig mit Besuchen beehrte und mit sonstiger Fürsorge bedachte. Und so ist es denn bezeichnend, daß nicht ganz zwei Jahre nach jenem Klemensfest bei der Huldigung für den neuen Landesherrn (22. Juli 1803) ein ganz ähnliches Festspiel zur Aufführung kam — der Stil läßt auf denselben Verfasser schließen — das „Friedrich den Zweiten" von Württemberg mit der nämlichen Flut von Lobsprüchen überhäuft, wie den von ihm kaum entthronten Vorgänger. Der Dichter läßt sogar den alten Hariolf aus dem Grabe steigen, um „Tuiskos größten Sohn" zu empfangen, und singt:

Sei gesegnet, schöne Stunde,
Die an Wirtemberg uns band!
Heil dem Tag! Nicht Eine Wunde
Blutet mehr, o Vaterland.

O Tag der schönsten Feier,
Die wir der Freude weih'n,
Du sollst auf ewig teuer
Uns Wirtembergern sein!

[1]) Das Besitzergreifungspatent des Kurfürsten von Württemberg trägt das Datum des 23. November 1802, nachdem schon am 10. September die militärische Besetzung durch den württembergischen General von Varnbüler vorausgegangen war.

II.

Die Gründung des Klosters Ellwangen.

Von D. Gustav Bossert.

Dritter Teil.[1])

1. Die Klosterheiligen.

Es ist der Mühe wert, die Geschichte der Klosterheiligen näher ins Auge zu fassen. Wir haben hiebei vier Stufen zu beobachten: 1. die Zeit der ersten Gründung von Langres aus, 2. die weitere Ausstattung von dort, 3. die Gewinnung der Reliquien aus Rom, 4. die Neuweihe 1124.

Im Jahr 1875 wurde im Hochaltar der Stiftskirche ein Reliquienschrein aus dem achten Jahrhundert gefunden mit der Inschrift: hic S. Reliquiae sci Salvatoris et Scti Petri et omnium Apostolorum; Sci Gregorii et sci Valentini:· Scti Desiderii:· Sanctarum feminarum . . . · Scti Mauritii, exuberii:· victoris::· innocenti:· cum sociis eorum:· et de sepulchro eorum et Scti . . . . et scti Joannis Baptistae.[2]) Man kann nicht genug bedauern, daß die Inschrift nicht vollständig festgestellt ist, und daß sich aus Schwarz, „Die ehemalige Benediktiner-Abtei-Kirche zum hl. Vitus" (S. 12) und der Oberamtsbeschreibung Ellwangen (S. 379), welche dieselbe mitteilen, nicht ersehen läßt, für wie viele Namen die beiden Lücken Raum lassen.[3]) Soviel ist klar, daß diese Heiligen mit den sonst bekannten siebenzehn Ellwanger Stiftsheiligen nichts zu tun haben. Bei den «sanctae feminae» ließe sich allerdings an Junilla und Leonilla (s. u.) denken, aber diese hängen

[1]) Die Vorbemerkung zum ersten Teil der Abhandlung (Jahrbuch 1910 S. 15), daß diese gegenüber der gleichnamigen Veröffentlichung des Verfassers in Band 3 der Blätter für württembergische Kirchengeschichte (1883) eine fast völlige Neuarbeit sei, gilt am meisten von diesem dritten und letzten Teil, der die Entwicklung des Klosters noch bis tief ins Mittelalter hinein verfolgt. Der Abschnitt über die Vita Annonis, der durch das Zellersche Buch über die Umwandlung des Benediktinerklosters ꝛc. veranlaßt ist, rührt von Mai 1911 her; die ganze übrige Handschrift lag im Frühjahr 1910 fertig vor.

[2]) Zu deutsch: Hier sind die hl. Reliquien des Heilands, des hl. Petrus und aller Apostel, des hl. Gregor und Valentin, des hl. Desiderius, der heiligen Frauen . . ., des hl. Moritz, Exuberius, Victor, Innocenz mit den Genossen derselben und vom Grab derselben und des hl. . . . . (?) und des hl. Johannes des Täufers.

[3]) Der Reliquienschrein ist in den neuen Altar wieder eingesetzt worden. Oberamtsbeschreibung S. 380.

mit den drei Brüdern Speusippus, Eleusippus und Meleusippus zusammen, die wohl auch Reliquien für den Hochaltar geliefert hätten, wenn sie zur Zeit der Altarweihe schon in Ellwangen gewesen wären. An Domitilla, Euphrosine und Theodora läßt sich nicht denken, denn diese wären wohl als virgines bezeichnet. Man wird anzunehmen haben, daß diese Reliquien im Hochaltar das erste Geschenk des Bischofs von Langres an die neue Kirche in Ellwangen waren und aus Langres stammten, denn Gregor, Desiderius und Valentin sind Heilige der Kirche von Langres. Gregor ist sicher der c. 561 verstorbene Bischof von Langres, Desiderius ebenfalls ein dortiger Bischof, der im zweiten Jahrhundert den Märtyrertod gestorben sein soll, Valentin aber ein Presbyter von Molesme in der Diözese Langres, gestorben um 547. S. Mauritius, Exuberius, Victor und Innocentius gehören zur thebaischen Legion, deren Verehrung in der Westschweiz und dem angrenzenden Frankreich verbreitet war. Aus der Verschiedenheit der Reliquien in dem Reliquienschrein, deren Namen in Ellwangen später völlig vergessen waren, und der in der Urkunde von 1124 genannten läßt sich schließen, daß der Hochaltar schon geweiht war, ehe Sulpicius und Servilianus aus Rom nach Ellwangen kamen, und daß also der Bau einer Basilika vor die Zeit von 769—781 fallen muß. Auffallend bleibt, daß zwar das Kalendarium (Festverzeichnis) unter den Gedenktagen der Ellwanger Kirche den des hl. Desiderius (11. Febr.), des hl. Valentin (14. Febr.), des hl. Victor (8. Mai) und des hl. Mauritius und seiner Genossen (22. September) nennt, aber dennoch jene ältesten Heiligen nach der Urkunde von 1124 vollständig der Vergessenheit anheimgefallen sind. Es bleibt hier eine Lücke in der Geschichte Ellwangens; denn die spätere Geschichte nennt unter den von Langres gekommenen Heiligen ganz andere Namen. Aber jenes Verschwinden der ältesten Heiligen ist bei dem großen Ansehen, das die römischen Heiligen gewannen, verständlich. Das Alte wird ja leicht vom Neuen zurückgedrängt.

Zu jenen ersten Reliquien, die das alte Reliquiarium umschloß, war noch eine reiche Anzahl anderer aus Langres gekommen. Dieselben sind nach der Urkunde von 1124 die Drillinge Speusippus, Eleusippus und Meleusippus, ihre Großmutter Leonilla und die mit dem Martyrium jener zusammenhängenden Junilla, Neon und Turbon, welche in jener Urkunde Leo und Thuro heißen, endlich Bonifacius und Benignus.

Dem Legendenkreis von Langres gehören die Kappadocier Speusippus, Eleusippus und Meleusippus, drei junge Pferdehalter, Drillingsbrüder, mit ihrer Großmutter Leonilla, sowie Junilla, Neon und Turbon an. Die Legende dieser Heiligen scheint noch nicht genügend kritisch behandelt zu sein. Es ist nicht klar, wie die kappadocischen Märtyrer nach Langres kommen. Noch unklarer ist, wie die Legende ihr Martyrium in die Zeit Aurelians setzen kann, während ihre Großmutter Leonilla durch einen von dem hl. Polykarp nach Frankreich gesandten Missionar Benignus zum Christentum bekehrt worden sein und dann ihre drei Enkel, die Söhne ihrer früh verstorbenen Tochter, für den Christenglauben gewonnen haben soll; und doch liegen zwischen Polykarp († 155) und Aurelian († 275) 120 Jahre. Aber man hatte schon um 630 eine Lebensbeschreibung der

drei Brüder und ihres Martyriums von dem Priester Warnaharius in Langres. Nach Warnaharius befand sich ihre Grabstätte beim zweiten Meilenstein vor Langres im Weiler „Urbatus", wo viele Kreuzwege zusammenstießen. Das scheint auf alte heidnische Reminiscenzen zu deuten, die man in das Gewand einer christlichen Legende kleidete, indem man dazu die Märtyrerlegende von Christen aus dem fernen Kappadocien benützte. Junilla oder Jonilla, eine junge Mutter, teilte mit Leonilla den Märtyrertod. Neon beschrieb das Martyrium dieser 5 Blutzeugen, Turbo, sein Amtsgenosse, beglaubigte diese Schrift urkundlich. Beide erlitten bald auch den Märtyrertod.

Kleinasien und Rom bieten sich auch die Hand in der Legende des Bonifacius, eines römischen Bürgers[1]), den eine vornehme Frau Aglae aus Rom ins Morgenland schickte, um Reliquien zu holen; er starb 290 in Tarsus den Märtyrertod, und sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. Wie Hariolf diese Reliquie nach Langres bekommen und von dort wohl gleichzeitig mit den drei Brüdern nach Ellwangen bringen konnte, ist nicht zu ermitteln.

Der hl. Benignus, ein Presbyter, der ein Schüler Polykarps gewesen sein soll, predigte nach Polykarps Auftrag das Evangelium in Langres, Autun und der Umgegend, und soll in Dijon den Märtyrertod unter Marcus Aurelius, wenn nicht, wie die Legende sagt, unter Aurelian, erlitten haben. Jedenfalls ist er eine Gestalt aus der alten Missionszeit Galliens. Seine Verehrung war seit dem sechsten Jahrhundert zu hoher Blüte gekommen. Daß Hariolf Reliquien von ihm bekommen konnte, ist nicht auffallend, aber um so auffallender ist, daß dieselben ganz vergessen und erst 1073 wieder entdeckt wurden, worauf sie Abt Reginger seinem Verwandten, dem Erzbischof Anno von Köln, für das von ihm neugestiftete Kloster Siegburg überließ.[2]) Die Urkunde von 1124 weiß davon nichts, sondern setzt voraus, daß sie noch in Ellwangen waren. Alle diese Heiligen können von Langres nach Ellwangen verbracht worden sein. Das Kloster Ellwangen feierte aber nach dem Kalendarium nur das Gedächtnis des römischen Märtyrers Bonifacius am 14. Mai, während die andern Heiligen dieser Reihe im Kalendarium nicht erwähnt sind. Und doch könnte der in die kälteste Jahreszeit fallende, einst sehr bedeutende Pferdemarkt eine Erinnerung an die 3 Pferdeheiligen Speusippus, Eleusippus und Meleusippus sein, deren Gedächtnis die Kirche den 17. Januar geweiht hat. Der 17. Januar aber ist der Schluß des vom Montag nach dem Erscheinungsfest 4 Tage währenden Pferdemarktes, so oft dieses Fest selbst auf einen Montag fällt. Denn dann beginnt der Markt am 13. Januar.

Wir kommen nun zu den römischen Märtyrern, welche Ellwangen dasselbe Ansehen beim Volk und denselben Wohlstand sichern sollten, wie der heilige Nazarius dem Kloster Lorsch. Hatte dieser römische Kriegsmann mit der Märtyrerkrone am Rhein die Herzen der Deutschen gewonnen, jetzt

[1]) In der Urkunde von 1124 gehört «civis Romani» zu «Bonifacii».

[2]) Oberamtsbeschreibung Ellwangen S. 461. Monumenta Germaniae 11, 482 Vgl. unten den Zusatz vom 30. Mai 1911.

Westportal der Stiftskirche Ellwangen
mit den Heiligen Vitus, Sulpicius und Servilianus.
Aufnahme von E. Ling.

sollte Ellwangen nicht mehr nur Männer der Kirche, wie Desiderius, Gregorius, Valentinus und Benignus, unter seinen Heiligen aufzuweisen haben, auch nur etwas von den viel verbreiteten Reliquien der thebaischen Legion, nein, es sollte auch römische Offiziere und zwar nicht nur einen wie Lorsch, sondern gleich zwei besitzen. Es sind die Heiligen Sulpicius und Servilianus. Die Vita Hariolfi berichtet uns, Erlolf habe diese Reliquien von Papst Hadrian erhalten. Sie konnten also erst seit dem Jahr 772, dem Jahr des Amtsantritts Hadrians, nach Ellwangen gelangt sein, während es doch am nächsten läge, anzunehmen, Erlolf hätte sie 769 von der Synode in Rom mitgebracht. Sehen wir nun näher zu, wie wenig Ermenrich mit der Papstgeschichte näher vertraut ist. In der Vita Soli läßt er einen Papst Leo statt Gregor II. den Bonifatius zum Erzbischof erheben. Es wäre also auch möglich, daß Ermenrich den Namen Hadrians einsetzte, weil er eben keinen andern Papst für jene Zeit kannte. Doch scheinen wir von einer andern Seite eine Bestätigung zu erhalten für die Angabe, daß Erlolf doch wohl von Papst Hadrian jene Reliquien bekommen hatte.

Der Liber Pontificalis, das älteste Papstbuch, berichtet von den Kirchenbauten des Papsts Hadrian und erzählt dann: „Auf ähnliche Weise erneuerte er auch die Basilika des hl. Gordianus und Epimachus oder die Ruhestätte der Märtyrer Simplicius und Servilianus, Quartus und Quintus und der heiligen Sophie vor dem lateinischen Tor."[1]) Nach Duchesne handelt es sich hier 1. um die Basilika, wo die Leiber der Heiligen Gordianus und Epimachus ruhten, 2. um die Ruhestätte des Quartus und Quintus, 3. um die Krypten,

[1]) Duchesne, Le liber pontificalis, Paris 1886. 1, 521.

wo sich die Leiber von Simplicius, Servilianus und Sophia befanden. Hier ist der Name Simplicius ohne Zweifel falsch und ist zu lesen Sulpicius. Denn dieser ist stets der Genosse des hl. Servilianus, während Simplicius sich immer in der Gemeinschaft seines mit ihm ertränkten Bruders Faustinus findet und mit diesem an der Straße nach Ostia begraben war. Leo II. aber brachte ihre Leiber samt dem ihrer Schwester Beatrix in die Kirche des hl. Paulus, welche er neben S. Bibiana 683 erbaute. Nach dem Einsturz der Kirche des hl. Paulus kamen die 3 Leiber nach S. Maria Majore. Dann soll der Leib des hl. Simplicius nach Toulouse gekommen sein. Man sieht, „Simplicius" ist neben Servilianus unmöglich.

Leider fehlt es an bestimmten Zeitangaben über den Bau der Basilika des hl. Gordianus und Epimachus, bei welchem man wohl auf die Leiber der Heiligen stieß. Man wird deswegen auf Umwegen den Zeitpunkt festzustellen haben. Nach der (freilich nicht ganz unzweifelhaft echten) Urkunde Ludwigs des Frommen vom 18. April 839 schenkte seine Mutter Hildegard die Reliquien des hl. Gordianus und Epimachus an das Kloster Kempten. Da sie am 30. April 783 starb, muß Kempten vor 783 in den Besitz der Reliquien gekommen sein. Aber wann kann Hildegard diese kostbaren Schätze in Rom erlangt und an Kempten geschenkt haben? Der Reichenauer Klosterbruder Herimann der Lahme gibt dafür in seiner Chronik[1]) das Jahr 774 an. Das paßt vortrefflich in die Zeit, da Hildegard während des Langobardenkriegs mit ihrem Gemahl in Italien weilte und ihn ohne Zweifel auf seinem für den Papst Hadrian so sehr überraschenden Zug zum Osterfest nach Rom begleitete. Hadrian hatte damals alle Ursache, dem Frankenkönig und seiner Gemahlin sich gefällig zu erweisen; verdankte er ihm doch die große Schenkung von einem ansehnlichen Gebiet, das Pipin schon dem Papst versprochen hatte. Die Urkunde über diese Schenkung ließ Karl der Große durch sämtliche Bischöfe, Aebte, Herzoge und Grafen seiner Umgebung unterzeichnen.[2]) Dürften wir annehmen, daß Erlolf damals unter den Bischöfen war, welche mit Karl nach Italien gezogen waren, so ließe sich sehr gut verstehen, daß auch er die Gunst des Augenblicks benützte, um für Ellwangen die Leiber römischer Heiliger zu gewinnen; und Hadrian wird diesem Wunsch des Bischofs gern entsprochen haben. Denn er wird sich wohl bewußt gewesen sein, daß der Einfluß der hohen Geistlichkeit aus Karls Umgebung nicht wenig zur Erfüllung des väterlichen Versprechens beigetragen haben mochte. Daß aber Erlolf unter den Begleitern Karls auf dem Zug nach Italien gewesen sein wird, dürfte alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, da es für den König von Wert sein mußte, einen des Weges und der Verhältnisse in Italien und Rom kundigen Mann bei sich zu haben; und ein solcher war Erlolf, der ja 769 der Lateransynode in Rom beigewohnt hatte.

Eine spätere Erwerbung der Leiber der römischen Heiligen war für Erlolf jedenfalls bis 779 ausgeschlossen. Denn Hadrian war durch ein Nachtgesicht gewarnt und bedenklich geworden, solche Schätze der Kirche zu Rom zu verschenken, was sehr begreiflich ist, wenn 774 seine Freigebigkeit in dieser Richtung stark in Anspruch genommen worden war. Vergeblich hatten ihn früher Abt Fulrad von S. Denis und der einflußreiche Diakonus Addo um Reliquien gebeten. Als er nun 779 für die großen baulichen Verbesserungen an der S. Peterskirche den König um die nötigen Balken gebeten hatte, überließ er Fulrad die Reliquien des hl. Candidus, welche aber schon Papst Paul einem Presbyter

[1]) Monumenta Germaniae historica. Scriptores 5, 100.

[2]) Abel-Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr. 2, 159. Anm. 1.

Aciulf gegeben hatte und die Erzbischof Willharius von Sens noch in Verwahrung hatte. Nach 779 aber hatte Erlolf kaum mehr Gelegenheit, den Papst Hadrian persönlich zu einer für Erlolf und Ellwangen ungemein wichtigen Schenkung zu bewegen. Denn den Römerzug Karls des Großen im Herbst 780 bis Sommer 781 wird Erlolf kaum mehr mitgemacht haben, da er wahrscheinlich 29. Nov. 780 gestorben ist. Im Jahr 774 ist der dringende Wunsch, für Ellwangen auch die Ehre und den Vorteil zu erlangen, den römische Heilige einem Kloster brachten, viel eher zu verstehen als später, da eben damals Lorsch eine herrliche Kirche baute, in welche am 1. Sept. 774 die Gebeine des hl. Nazarius in Anwesenheit des eben aus Italien zurückgekehrten Königs, seiner Gemahlin und seiner Söhne, sowie vieler Bischöfe übertragen wurden.[1]) Im Jahr 780 konnte Ellwangen kaum mehr daran denken, mit Lorsch in Wettbewerb zu treten. Denn es war damals schon von dem rheinischen Kloster völlig überflügelt.

Noch mehr als das Jahr 774 würde sich das Jahr 769 für die Erwerbung der beiden heiligen Leiber des Sulpicius und Servilianus empfehlen, da Erlolf damals in Rom weilte und auf der Lateransynode eine nicht unbedeutende Rolle spielte; denn der angebliche Brief Gregors des Großen an den fränkischen Einsiedler Secundinus, welchen Erlolf mitgebracht hatte und vorlas, machte in der Verhandlung über die Bilderverehrung Eindruck, wie der Brief des Papstes Hadrian an Karl den Großen von ca. 791 beweist.[2]) Dagegen spricht, daß Ermenrich in der Vita Hariolfi bestimmt Hadrian als den Papst bezeichnet, von welchem Erlolf die Reliquien erhalten habe. Wir haben aber gesehen, daß allerdings Ermenrich nicht gegen eine Verwechslung im Namen der Päpste geschützt war. Aber seine Angabe erhält eine Stütze durch das alte Papstbuch (Liber pontificalis), das berichtet, daß er die Basilika des hl. Gordianus und Epimachus zusammen mit der Ruhestätte des hl. Simplicius (lies Sulpicius) und Servilianus erneuerte (vgl. oben S. 33). Gerade die Verbindung, in welcher hier die Basilika der Kemptener Heiligen mit der Ruhestätte der Ellwanger ursprünglich in Rom stand, macht wahrscheinlich, daß sie auch miteinander nach Deutschland kamen, nachdem man bei der Erneuerung der Kirche und der Gruft wieder auf sie aufmerksam geworden war.

Quartus und Quintus, deren Grab auch mit der Basilika der Heiligen Gordianus und Epimachus in Verbindung stand, mögen auch damals nach Ellwangen gekommen sein; aber sie gewannen kein bedeutenderes Ansehen; denn das Ellwanger Kalendarium in seiner ältesten Gestalt kennt am 10. Mai nur die Gedächtnisfeier von Gordianus und Epimachus. Quartus und Quintus sind erst von einer viel späteren Hand beigefügt.

Endlich haben wir noch von dem Hauptheiligen des Klosters, dem hl. Veit zu reden. Es ist schlechterdings unhaltbar, daß sein einer Arm und ein Stück seiner Kinnlade zur Zeit Pipins und Karls des Großen nach Ellwangen gekommen seien. Denn damals war sein Leib vollständig im Besitz des Klosters S. Denis bei Paris, dessen Abt Hilduin ihn dem jungen Kloster Korvey an der Weser schenkte, wo er während seiner Verbannung freundliche Aufnahme gefunden hatte.[3]) In Ellwangen war dieser Heilige noch 1124 völlig unbekannt; denn das Heiligenverzeichnis und der Bericht über die Neuweihe der Kirche 1124 kennen ihn nicht.[4]) Wenn die Annalen

[1]) Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs 1, 196.

[2]) Monumenta Germaniae historica. Epistolae 5, 20.

[3]) Vgl. Simson, Jahrbücher des fränk. Reichs unter Ludwig dem Frommen 2, 276.

[4]) Württ. Urkundenbuch 1, 357.

behaupten, das Kloster sei von Hariolf und Erlolf zu Ehren der Heiligen Vitus, Sulpicius und Servilianus erbaut, so ist das ebenso ungeschichtlich, als wenn die Abschrift der Urkunde Ottos III. von 987 diese Angabe wiederholt und sich eben damit als spätere Ueberarbeitung erweist.[1]) Dasselbe gilt von der Urkunde Heinrichs II. von 1003.[2]) Da der hl. Veit besonders vor Blitz und Unwetter Schutz gewährte, wird man ihn nach dem Brand von 1100, der vielleicht durch Blitzschlag veranlaßt war, unter Abt Adelbert, dem das Kloster eine neue Gründung verdankte (1146 Inicium novi monasterii), zum Hauptheiligen des Klosters genommen haben. Jedenfalls war diese Wahl zur Zeit der Gründung der dem hl. Veit geweihten Zelle in Jagstzell durch Abt Adelbert (1136—1173) geschehen und eine vollendete Tatsache, als 24. Okt. 1152 Friedrich I. Ellwangen in seinen Schutz nahm.[3]) Wahrscheinlich aber handelte es sich bei der Wahl des hl. Veit zum Schutzheiligen nicht nur um das Gedächtnis an den Schrecken der Feuersbrunst, welche das Kloster in Asche gelegt hatte, und um Schutz gegen künftige ähnliche elementare Ereignisse, wie ein solches 1182 die Stadt, die Kirche, das goldene Haus (vielleicht die Wohnung des Abts) mit der Bibliothek und das Kloster d. h. das Konventhaus in Asche legte, und 1228, 1304 und 1443 wenigstens das Kloster wieder traf. Vielmehr wird die Wahl dieses Schutzheiligen zugleich ein Akt der Dankbarkeit gegen Korvey sein, dem das Kloster doch wohl die Reliquien des hl. Veit verdankte. Daran wird sich kaum denken lassen, daß ein zum Abt gewählter Propst von Schriesheim den ihm dort lieb gewordenen hl. Veit auch nach Ellwangen verpflanzte. Vielmehr wird er von Ellwangen nach Schriesheim gekommen sein.

Wenn in der Urkunde des Papsts Benedikt VII. vom 15. April 979 Ellwangen das Kloster der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus und der heiligen Märtyrer Sulpicius und Servilianus genannt wird,[4]) so ist das ein weiterer Beweis für die Unechtheit dieser Urkunde. Denn nirgends sonst erscheint Petrus und Paulus unter den Schutzheiligen von Ellwangen, wenn es auch Reliquien von Petrus und allen Aposteln besaß. Möglicherweise benützte der Urkundenfertiger eine Bulle für Fulda, das auch zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus erbaut sein sollte.[5])

Eines zeigen die trockenen, dürren Notizen über die Reliquien unwiderleglich, nämlich den bedeutenden Anteil, welchen die Kirche von Langres nicht nur an der Gründung, sondern auch an der gedeihlichen Entwicklung des Klosters genommen. Die Reliquien, diese so hochgehaltenen Schätze, sind sicher nicht das Einzige gewesen, was Langres nach Ellwangen spendete. Mag der Stifter auch seine Heimat in der Nähe von Ellwangen gehabt haben, dennoch bleibt Ellwangens älteste Geschichte eines der letzten Zeugnisse für die lebhafte Einwirkung des Westens auf Schwaben, für die innige Verbindung zwischen unserem Land und der fränkischen Kirche. An St. Denis,

[1]) Württ. Urkundenbuch 1, 227.
[2]) Württ. Urkundenbuch 1, 237.
[3]) Württ. Urkundenbuch 2, 65.
[4]) Württ. Urkundenbuch 1, 224.
[5]) Mühlbacher, Die Urkunden der Karolinger. Mon. Germ. hist. Diplom. Karol. 162 Nr. 116.

das Eßlingen und Herbrechtingen besaß, reiht sich hier Langres, das vielleicht auch den Nachfolger Hariolfs auf dem Bischofsstuhl in die waldige Grenzgegend zwischen Franken und Schwaben sandte, indem der Bischof Waldrich von Langres identisch sein könnte mit dem Gründer von Murrhardt. Es scheint nicht undenkbar, daß sich Waldrich von Langres als Einsiedler in die Umgegend von Ellwangen zurückgezogen hätte. Zeitlich scheint sich dagegen keine große Schwierigkeit zu erheben. Denn Waldrich wird in Langres um 792 durch Betto ersetzt, während er in der (freilich durchaus unechten) Urkunde von 817 als ehrwürdiger Einsiedler erscheint, der das Kloster Murrhardt gründet. Dagegen ist eine große Schwierigkeit, daß das Kloster Murrhardt dem heiligen Januarius geweiht war, dessen Reliquien nach Gall Oehems Chronik S. 58 f. das Kloster Reichenau erst 864 von einem schwäbischen Kriegsmann erhalten hatte, der sie aus Campanien (Unteritalien) entführt hatte.[1]) Es läge am nächsten, einen Einfluß Reichenaus auf den Bau des an seine heutige Stelle verlegten Klosters anzunehmen; aber die Zeit von 864 scheint zu spät, so daß eher an einen andern Januarius zu denken ist.

Die Ellwanger Reliquien zeigen uns aber auch, welche Macht über die Geister in Deutschland Rom unter dem Einfluß des hl. Bonifatius und seiner Genossen gewonnen hatte. Denn die von Langres überkommenen Heiligen treten in Ellwangen bald in den Schatten vor den aus Rom gewonnenen neuen Heiligen Sulpicius und Servilianus. Diese einstigen Kriegsmänner überflügeln bei dem kriegerischen Volk die Männer der Kirche, deren Reliquien Langres gesandt hatte. Selbst die Heiligen der Rosse, die Drillinge Speusippus, Eleusippus und Meleusippus, müssen den beiden Kriegsmännern die Ehre lassen, daß das Kloster unter ihren Schutz gestellt wurde. Freilich konnten sie sich in dieser Stellung nicht ganz 400 Jahre behaupten. Drohte in Lorsch nach der Feuersbrunst am 31. März 1090, welche das Kloster in Asche legte, das Ansehen des hl. Nazarius völlig zu verschwinden[2]), so mußten Sulpicius und Servilianus nach der Feuersbrunst von 1100 dem neugewonnenen Heiligen Veit den Vorrang lassen, der jetzt als der vornehmste Schutzheilige erschien.

In seiner Schrift „Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrnstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts" (Württembergische Geschichtsquellen, 10. Band S. 373, Anm. 3) macht Dr. Jos. Zeller auf die von mir oben S. 30 citierte Stelle in der Vita Annonis[3]) aufmerksam. Auf Grund derselben nimmt er an, daß „das Kloster Ellwangen bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts (1105) als cella sancti Viti (Zelle des heiligen Veit) bezeichnet wird." Es ist nötig, die Quelle genauer zu betrachten und zwar zuerst den Verfasser und dann seine Angaben ins Auge zu fassen.

Ein Mönch des von dem Schwaben Anno von Steußlingen, Erzbischof von Köln, 1064 gestifteten Klosters Siegburg beschrieb das Leben des im Kloster dankbar verehrten Stifters, um alle Widersacher desselben und alle Zweifler an seinen Wundern zum Schweigen zu bringen. 1105 hatte er sein umfangreiches Werk fertig. Aber allgemein ist das Urteil Giesebrechts (Geschichte der deutschen

[1]) Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2, 748.
[2]) Württ. Geschichtsquellen 2, 18.
[3]) Monumenta Germaniae historica, Scriptores XI, 482 ff.

Kaiserzeit 2,[1] 579) als berechtigt anerkannt: Anno konnte keinen schlechteren Biographen finden. Mit den tatsächlichen Verhältnissen war er wenig vertraut. Oefters hatte er nur, wie das Sprichwort sagt, läuten hören, ohne zu wissen, wo. Das zeigt sich auch in dem Bericht über die Ellwangen betreffende Begebenheit. Er erzählt nämlich:

„In Schwaben an einem Ort, welcher „cella sancti Viti" (die Zelle des hl. Veit) heißt, gründete ein Herzog der Alamannen und Burgunder einst eine Kirche und stattete sie reichlich mit seinen Erbgütern zum Unterhalt von Mönchen aus, welche dort Gott dienen sollten. Als er, gleichermaßen geleitet von Andacht und Glauben, auf der Suche nach heiligen Reliquien nach Dijon gekommen war, brachte er auf der Rückkehr von dort den Leib des von Gott sehr geliebten Märtyrers Benignus mit. Dieser war nach Gottes Fügung vom Morgenland her für Gallien bestimmt und war nach vielen Kämpfen schließlich unter Kaiser Aurelian mit der Lanze eines Soldaten durchbohrt worden und in Gestalt einer weißen Taube in den Himmel eingegangen. Auch erwarb er mit der Zulassung Christi die Drillingsbrüder Speusippus, Eleusippus und Meleusippus, welche von dem genannten Märtyrer getauft worden waren und in Langres die Märtyrerkrone erlangt hatten, samt dem Leib des dortigen Bischofs, des heiligen Mamertus. Frohen Herzens eilte er mit dem so wertvollen Unterpfand des himmlischen Schutzes nach den Grenzen Alemanniens zurück und überwies der von ihm erbauten Kirche den begehrenswerten Schatz. Aus Furcht vor kommenden Ereignissen versenkte er die Leiber mit Verzeichnung ihrer Namen tief in den Boden im Heiligtum. Nach vielen Jahren, als das ganze Geschlecht (des Herzogs) ausgestorben war, war jener Ort in das Eigentum des königlichen Klosters, das man Elewange nennt, übergegangen. Der Glanz der großen Kirchenlichter war unwürdiger Weise mit dem reinen Staub eines armseligen Grabes verdeckt. Gott aber, der zu seiner Zeit das Licht hervorbringt (Hiob 38, 32), fügte es so, daß aus Anlaß eines Bauwesens der Estrich, welcher die heiligen Leiber deckte, von den Arbeitern geöffnet wurde. Als sie nämlich die Erde ausgruben und wechselweise heraus schaufelten, fanden sich unversehens die Särge der heiligen Reliquien mit ihren verschiedenen Namen. Da fand man den hochverdienten Märtyrer und Priester Benignus, der an Verdienst und Namen die andern weit überragte, und erhob ihn. Das war zur Zeit eines Blutsverwandten des seligen Anno, des Abts Reginger (Reinger), der das genannte Kloster (Ellwangen) leitete (1061—1076).

Bald hernach feierte (1072) der König (Heinrich IV.) das Weihnachtsfest in Bamberg (Babinburg), wo verschiedene Würdenträger sich einfanden und auch der genannte Abt erschienen war. Als er dem Erzbischof Anno, dessen Verwandter er war, seine Glückwünsche (zu dem an Weihnachten gefeierten Neujahr) darbrachte, erzählte er ihm, er habe den von Asien gekommenen Benignus gefunden, welchen der hl. Polykarp, der Schüler des seligen Evangelisten Johannes, absandte. Der Kirchenfürst nahm ihm das Wort vom Mund und sagte hastig: Du sagst, du habest Benignus? Das ist ja der besondere Fürsprecher meiner Mönche. Den mußt du mir, ich bitte darum, abtreten, wenn ich dir dafür irgend einen Beweis meiner Liebe geben kann. Jener, der dem Könige eine nicht geringe Summe schuldig geblieben war, antwortete: Nun, wenn du mich von der Sorge wegen der schuldigen Summe befreist, dann will ich deinen Wünschen entsprechen und dir keinen andern als eben den Benignus schicken. Dankbar stimmte der Erzbischof zu, der alle seine Mittel gerne für solche Erwerbungen verwendete. Beide bekräftigten ihre Versprechen und zogen heim. Nach anderthalb Monaten konnte Anno in Köln mit Freuden die Mönche empfangen, welche die sterblichen Reste des kostbaren Leibes brachten. Als diese durch öffentlichen Eidschwur

bekräftigen wollten, daß es kein anderer als der erbetene Benignus sei, gestattete Anno den Schwur (als überflüssig) nicht, indem er versicherte, er werde ihn eben als den Benignus, um welchen es sich handle, verehren."

Der Mönch erzählt dann weiter, wie der Erzbischof unter stattlichem Geleite die heilige Reliquie am Samstag, dem Anfang der Fastenzeit,[1] nach Siegburg in die Kirche brachte, wo er am Sonntag den 17. Febr. 1073 (13 kalendas Martii) von Anno und dem Abt Erpho auf den Altar gebracht und nach einer Predigt Annos hinter demselben neben dem Leichnam des seligen Innocentius beigesetzt wurde. Wir sehen, wie verworren die Erzählung des Siegburger Mönchs in Betreff der Vorgeschichte des hl. Benignus vor seiner Ankunft in Siegburg ist. Man wird dabei in Rechnung zu nehmen haben, daß er erst 32 Jahre nach der Uebertragung des hl. Benignus nach Siegburg schrieb und so nicht Augenzeuge derselben gewesen war.[2] Er hätte ja damals den hl. Anno sehen müssen, während er am Schluß seiner Beschreibung der Uebertragungsfeier ausdrücklich sagt, er habe den Erzbischof nie zu Gesicht bekommen (1, 38 S. 483: etsi corpore necdum viderimus). Er war also auf die Erzählung von Klosterbrüdern angewiesen, die durch Anno selbst über seinen Handel mit dem Ellwanger Abt Reginger unterrichtet sein müssen. Dagegen muß die Geschichte des hl. Benignus vor seiner Ankunft in Siegburg aus dem Mund der Ellwanger Mönche stammen, welche die Reliquie nach Köln verbrachten. Dabei müssen die Siegburger Mönche sich manches anders zurecht gemacht haben, als sie es vernommen hatten. Sie hatten vernommen, daß der hl. Benignus aus einem Kloster stamme, das von einem vornehmen Mann an den Grenzen Alamanniens oder Schwabens gegründet worden sei und zwar im Virgundawald. Daraus machte ihre Phantasie sofort einen Herzog von Alamannien und Burgund, denn das letztere schien zu Dijon und Langres zu stimmen. Daß der Gründer aber Bischof von Langres gewesen sei, hatten sie nicht behalten.

Auffallenderweise aber sollte nicht Ellwangen von dem Herzog, der die kostbaren Reliquien erworben hatte, gegründet sein, sondern die cella sancti Viti, die scharf von Ellwangen unterschieden wurde. Denn diese sollte erst nach dem Aussterben des Gechlechtes ihres Gründers an Ellwangen gekommen sein. Eine cella konnten die Siegburger das königliche Kloster Ellwangen nicht nennen. Unter dieser cella sancti Viti kann nichts anderes gemeint sein als Jagstzell, das in der Urkunde des Bischofs Herold von Würzburg 1170[3] ausdrücklich so genannt ist. Dort war der heilige Vitus von jeher Schutzpatron. Es ist also unrichtig, mit Zeller die cella sancti Viti für das Kloster Ellwangen zu nehmen und dementsprechend den hl. Vitus schon 1105 als Ellwanger Hauptheiligen anzuerkennen. Aber wie kommen die Siegburger zu der Annahme, die Reliquien des hl. Benignus, Speusippus, Eleusippus und Meleusippus und Mamertus stammen nicht aus Ellwangen, sondern aus der kleinen cella sancti Viti? Davon kann keine Rede sein, daß diese je etwa dort zuerst gewesen wären und dann hätte sie Abt Reginger 1073 nach Ellwangen verpflanzt. Sie waren von Anfang an in Ellwangen. Dafür zeugen alle anderen Quellen. Nur ein Mann, der solche Verbindungen mit dem Westen hatte, wie der Gründer von Ellwangen, der Bischof von Langres, konnten sie erwerben und an die Jagst verpflanzen. Aber umso dringender ist die Frage, wie die Siegburger Mönche zur Kunde von der St. Veitszelle und ihrem angeblichen Besitz der Reliquien kommen. Wer hatte ein Interesse daran, zu verbergen, daß die wertvollen Reliquien aus Ellwangen stammten und

[1] Es ist der Samstag vor Invocavit, also der Samstag der alten Fastnacht.
[2] Vgl. Mon. Germ. hist. Script XI, 463. Anm. 11 ff.
[3] Württ. Urkundenbuch 2, 157.

dort der Vergessenheit anheimgefallen waren? Wer hatte ein Interesse daran, zu verschweigen, daß der Abt von Ellwangen eine für Anno und Siegburg so wertvolle Reliquie um Geld, und zwar um eine dem König schuldig gebliebene ansehnliche Summe verkauft habe, wo strenge Kirchenmänner sofort an Simonie denken mochten, während andere nachsichtiger und milder dachten und vielleicht seit Jahren nicht entrichtete Abgaben im Auge hatten? Darauf gibt es nur eine Antwort. Das ist Abt Reginger, dem daran liegen mußte, den Sachverhalt zu verdunkeln, und der zu diesem Zweck vielleicht den Propst der Veitszelle als Führer der Mönche, welche die Reliquie nach Köln brachten, absandte. Daß es auch beim Reliquienhandel oft Geheimnisse gab, ist leicht begreiflich. Die Gefühle des gläubigen Volkes waren zu schonen, wenn auch die Not den Abt zur Weggabe des bisher vergessenen Heiligen getrieben hatte.

Weiter ist zu beachten die einfache Art, wie im achten Jahrhundert die neugewonnenen Reliquien beigesetzt worden waren. Wertvoll an der Erzählung des Siegburger Mönchs ist, was er über den sonst nicht gekannten Abt Reginger schreibt, den wir als Blutsverwandten des mächtigen Anno kennen lernen, dem er wohl die Uebertragung der reichen Abtei verdankte, wie andere seiner Verwandten Bistümer durch ihn bekamen. Weiter ist neu, daß unter ihm Bauten in der Klosterkirche vorgenommen wurden, bei welchen die Reliquien aufgefunden wurden. Endlich aber sind wir jetzt in der Lage, eine der Lücken in der Inschrift des Reliquiariums (S. 30) auszufüllen. Nach et Scti .... et scti Joannis Baptistae wird Mamerti ep ... zu ergänzen sein. Ihn setzt der Siegburger Mönch den Märtyrern von Langres Speusippus, Eleusippus und Meleusippus an die Seite. Er irrt aber, wenn er ihn zum Bischof von Langres macht; denn einen solchen gab es nicht. Wer dieser Heilige ist, sagt das Ellwanger Kalendarium, das am 11. Mai das Gedächtnis des Bischofs Mamertus feiert, „der das dreitägige Fasten bei den Bittgängen anordnete“.[1]) Das ist kein anderer als der berühmte Bischof von Vienne, dem die Kirche die Bittgänge mit ihrer Litanei verdankt. Daß seine Reliquien in Ellwangen waren, war bisher unbekannt.

Das Ansehen, das sich die Ellwanger Heiligen im Volk erwarben, spiegelt sich wieder im Wohlstand des Klosters, wie es schon im neunten Jahrhundert in einem amtlichen Verzeichnis gewertet wurde. Im Jahre 817 ließ Kaiser Ludwig der Fromme die Reichsabteien in 3 Klassen einteilen. Die wohlhabendsten sollten jährliche Geschenke und Kriegsdienste leisten. Dahin gehörte Lorsch. Die minder vermögenden Klöster, unter ihnen Fulda, Hersfeld, Ellwangen, Feuchtwangen, Kempten, Altaich, sollten nur jährliche Geschenke reichen, während die 18 armen Klöster nur fleißige Gebete für Kaiser und Reich verrichten sollten. Wir sehen, Ellwangen war es nicht gelungen, mit dem etwas jüngeren Lorsch in der Steigerung seines Besitzes gleichen Schritt zu halten, dagegen stand es auf gleicher Stufe wie Fulda und Hersfeld, die doch damals zu den angesehensten Klöstern des Reiches gehörten.

[1]) Mamerti episcopi, qui constituit triduanum ieiunium in rogationibus. Giesel S. 60. Vgl. Kirchenlexikon 8, 584.

2. Die rechtlichen Verhältnisse des Klosters.

Mit der 817 festgestellten Pflicht der jährlichen Geschenke an den König sind wir bereits zu den rechtlichen Verhältnissen des Klosters gekommen.

Nach der Vita Hariolfi hatte der Stifter des Klosters dasselbe in den Schutz des Königs Pipin und dann Karls des Großen gestellt, der ihn so sehr geliebt habe, daß er ihn nicht anders als Vater Hariolf nannte; während Vignerius in seiner Chronik von Langres von Hariolfs Nachfolger Betto berichtet, er sei Karl dem Großen sehr lieb und wert gewesen und sei in vielen Stücken von ihm zu Rat und Tat verwendet worden.[1]) Die Aehnlichkeit beider Aussagen über Hariolf und Betto gibt einen Wink für die richtige Beurteilung des Wertes derselben. Als königliches Kloster stand Ellwangen zur freien Verfügung der deutschen Herrscher. Von freier Abtswahl und Immunität findet sich in echten Urkunden nicht die leiseste Spur. Allerdings wissen wir über die Bestellung der unmittelbaren Nachfolger Hariolfs Wicterp, Sindold und Erfmann nichts; aber wir sehen, wie an ihre Nachfolger die Abtei Ellwangen vom König, beziehungsweise Kaiser ohne alle Rücksicht auf die Stimmen der Klosterbrüder vergeben wurde. Wie wir oben gesehen haben, besaß der königliche Erzkanzler Grimald neben St. Gallen und Weißenburg die Abtei Ellwangen wohl schon in den 40er Jahren und bis zu seinem Tod 872. Auf ihn scheint Abt Otbald von Altaich gefolgt zu sein, dessen Tod das Ellwanger Totenbuch am 9. Juni verzeichnet. Seit 27. Nov. 887 stand Erzbischof Liutbert von Mainz an der Spitze des Klosters, das er vom König als Ersatz für das von ihm an jenen abgetretene Kloster Herrieden erhielt. Nach seinem Tod 891 folgte ihm gemäß der Bestimmung des Königs vom 27. Nov. 887 der frühere Abt von Reichenau Hatto, der auch sein Nachfolger auf dem Erzstuhl in Mainz wurde. Dieser starb am 15. Mai 913. Nunmehr mußte die Abtei wieder zur Verfügung des Königs stehen. Denn König Arnulf hatte 887 schon festgesetzt, daß nach Liutberts und Hattos Tod die Abtei wieder zum Königsrecht gehöre. Auch im 10. Jahrhundert wird Ellwangen durch den König vergabt. Denn z. B. 961 findet es sich im Besitz des Bischofs Hartbert von Chur. Zwar trägt die darauf bezügliche Urkunde Ottos I. deutliche Spuren späterer Ueberarbeitung an sich.[2]) Aber die Beziehungen Ellwangens zu Hartbert von Chur sind durch den Umstand verbürgt, daß die Urkunde Arnulfs vom 27. Nov. 887 über seinen Tausch mit Liutbert im bischöflichen Archiv in Chur sich vorgefunden hat.[3]) Der Kern der Urkunde wird doch echt sein. Es ergibt sich daraus, daß Hartbert dem Kloster die freie Abtswahl nach seinem Tod zu sichern bemüht war und Otto I. sie ihm mit Rücksicht auf frühere Zusicherungen dieser Freiheit durch seine Vorgänger gewährte. Wahrscheinlich hatte er dabei die Urkunde des Königs

[1]) Carolo Magno percharus, cuius ille et usus est in multis opera atque consilio.

[2]) Vgl. Köpke-Dümmler, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Otto I. S. 525. Anm. 2.

[3]) Württ. Urkundenbuch 4, 329 ff.

Holztafel über dem nördlichen Zugang zur Krypta der Stiftskirche, gemalt 1576. Linke Hälfte. Außen Hariolf mit dem Modell der Stiftskirche.
Aufnahme von C. Wiedmayer.

Arnulf vom 5. Juni 893[1]) im Auge, welche nur in einer sehr schlechten deutschen Uebersetzung etwa aus dem 15. Jahrhundert und in überarbeiteter Gestalt erhalten ist. Die Urkunde Ludwigs des Frommen vom 8. April 814, welche dem Kloster nicht nur freie Abtswahl, sondern auch Unabhängigkeit von weltlicher Gerichtsbarkeit und Abgabenfreiheit (Immunität) gewährte, war damals noch nicht vorhanden, sie ist erst viel später entstanden, wie wir im ersten Teil gesehen haben.

Das eben genannte Recht der Immunität besaß Ellwangen gemäß der in ihrem Kern echten, aber überarbeiteten Urkunde Ottos III. vom 9. Aug. 987 schon seit der Zeit Ottos I.[2]), nicht aber schon seit 814. Denn die Urkunde Ludwigs des Frommen ist nicht mehr als Quelle zu benützen. Unzweifelhaft echt in ihrem Wortlaut ist erst die Bestätigung der Ellwanger Rechte durch Friedrich I. am 24. Okt. 1152.[3]) Sehr beachtenswert ist, daß dem Kloster während der Amtszeit Liutberts und Hattos, also von

[1]) Württ. Urkundenbuch 1, 196.
[2]) Württ. Urkundenbuch 1, 227.
[3]) Württ. Urkundenbuch 2, 65.

Bildnisse sämtlicher Aebte des Klosters Ellwangen bis 1240. Rechte Hälfte. Außen Erlolf mit dem Modell des Klosters Langres.
Aufnahme von C. Wiedmayer.

887—913, alle Leistungen für den König, also auch die seit 817 auferlegten jährlichen Geschenke erlassen blieben.[1])

Die Vogtei des Klosters stand sicher von Anfang an den Grafen des Riesgaus zu, welche die Vorfahren der Grafen von Oettingen waren. Das zeigt die Urkunde Ottos III. vom 9. Aug. 987, in welcher neben dem Alamannenherzog Konrad Graf Sigehard und Friedrich, wahrscheinlich Vater und Sohn, genannt sind, in denen man mit Recht die Riesgaugrafen und Vögte des Klosters sieht.[2]) Denn sie mußten ihr Einverständnis mit der genauen Bestimmung der Vogtrechte geben. Darnach durfte der Vogt nur dreimal im Jahr nach Ellwangen kommen, um „das echte Ding", d. h. das regelmäßige Gericht zu halten, und durften nicht mehr als 12 Pferde mitbringen. Das Kloster sollte ihm nur 2 „Opfer" mit Zugehör zu entrichten schuldig sein.

Kirchenrechtlich stand Ellwangen unter dem Bischof von Augsburg, zu dessen Diözese die Riesgaugrafschaft gehörte, welcher der Virgunna-

[1]) Württ. Urkundenbuch 4, 330: saepe praedictus episcopus eam (sc. abbatiam) sub usu fructuario dies vitae suae habeat et neque nobis nec ulli successorum nostrorum debitum impendat servitium ex illa, sed libera in omnibus potiatur potestate . . . Hatto . . eam in proprietatem diebus vitae suae simili inde per omnia fruens potentia teneat. (Zu deutsch: Der oft genannte Bischof soll lebenslang die Nutznießung der Abtei haben und keinem unserer Nachfolger davon schuldigen Dienst leisten, sondern durchaus frei in allen Stücken sie besitzen. Ebenso soll Hatto sie lebenslang zum Eigentum und unbeschränktem Genuß inne haben.)
[2]) Baumann, Schwäbische Gaugrafschaften S. 93.

wald zuzurechnen ist. Dieser Bischof hatte die Weihen der Aebte und der Kirche vorzunehmen. Aber wie Komburg von seinem Stifter, dem Grafen Burkhard, unmittelbar unter den Erzstuhl Mainz mit Umgehung des Diözesanbischofs von Würzburg gestellt worden war, so trachtete man zunächst in Ellwangen von der Zuständigkeit des Bischofs von Augsburg loszukommen und sich unmittelbar unter den Erzbischof zu stellen. Das beweist der sehr bezeichnende Zusatz der Ellwanger Annalen zu dem Bericht über die Weihe der nach dem Brand hergestellten Kirche 1124.[1]) Die Annalen sagen, „die Weihe der Kirche und ihrer sieben Altäre sei durch Bischof Ulrich von Konstanz und die des Chors durch Bischof Hermann von Augsburg „nach Anordnung des Erzbischofs Adelbert von Mainz und an seiner Statt" vorgenommen, da das dem Kloster vom apostolischen Stuhl gewährte Vorrecht bestimme, daß kein Bischof oder sonst ein Prälat etwas ohne Erlaubnis vornehme, wie in Fulda und Reichenau." Hiebei ist zu beachten, daß die Annalen nicht angeben, von wem die Erlaubnis erteilt werden solle, ob vom Abt oder Erzbischof oder Papst.

Aus dieser Einschiebung sehen wir, daß man zur Zeit der Abfassung der Annalen unter Abt Adelbert (1136—1173) schon höhere Ziele im Auge hatte, als die rechtliche Gleichstellung mit Komburg, die Befreiung von der bischöflichen Zuständigkeit. Man trachtete darnach, Fulda und Reichenau gleichgestellt zu werden und nur dem päpstlichen Stuhl unterworfen zu sein, wie Fulda kraft der Bulle des Papstes Zacharias von 751. Dieses Streben führte zunächst zur Fertigung der Urkunde Heinrichs II. von 1003, welche Ellwangen den am meisten begünstigten Abteien Fulda und Reichenau gleichstellen sollte.[2]) Ein weiterer Schritt ist die Herstellung der Bulle des Papsts Benedikts VII. vom 15. April 979, die das Kloster ganz unter den Papst stellte. Sie ist nichts anderes als eine Nachbildung des Fuldaer Privilegiums vom Papst Zacharias, wie das eine Vergleichung des Wortlauts stellenweise verrät. Was Abt Adelbert erstrebt hatte, wurde zur vollendeten Tatsache im Jahr 1152. Am 24. Oktober sicherte Friedrich I. Ellwangen dieselben Rechte und Begünstigungen wie Fulda und Reichenau.[3]) Am 19. Febr. 1153 aber nahm Papst Eugen III. das Kloster mit seinen sämtlichen Besitzungen in den Schutz des apostolischen Stuhls und bestätigte ihm alle von den römischen Päpsten und Königen verliehenen Würden, Rechte und Freiheiten.[4]) Ellwangen war in seinem Streben, gleich Reichenau und Fulda nicht hinter Hirsau und dessen Tochterklöstern rechtlich zurückzustehen, auf dieselben Bahnen geraten wie Reichenau, das in seinem Kustos Odelrich einen sehr geschickten, kühnen Urkundenfälscher besaß (1142—1166[5]), und das Kloster Reinhardsbrunn in Thüringen.[6]) Dabei ist zu berücksichtigen, daß Ellwangen in ähnlicher Notlage sich befand,

[1]) Württ. Urkundenbuch 1, 357.
[2]) Württ. Urkundenbuch 1, 237.
[3]) Württ. Urkundenbuch 2, 65.
[4]) Württ. Urkundenbuch 2, 73, wo der 20. Februar irrig ist.
[5]) Brandi, Reichenauer Urkundenfälschungen 69.
[6]) Naudé, Die Fälschung der ältesten Reinhardsbrunner Urkunden 1883.

wie das Kloster Weingarten 100 Jahre später.[1]) Es hatte durch den Brand von 1100 seine alten Urkunden, auf denen doch die rechtliche Sicherung seines Besitzes und seiner Stellung im Reich und in der Kirche beruhte, verloren und war genötigt, sich einen Ersatz zu schaffen, wie Schneider mit Recht von den Weingarter Urkunden sagt[2]), „zur Erhaltung des Besitzes gegen angreifende Nachbarn". Wenn er aber sagt, die Stiftungsbriefe und ältesten Urkunden von Weingarten sind zwar nicht echt, aber auch nicht gefälscht, sie sind Renovationen von alten Urkunden, so mag das von den Urkunden Weingartens gelten, wo man vielleicht ein glückliches Gedächtnis für die jüngeren, erst mit dem Stiftungsbrief von 1090 beginnenden Urkunden besaß. Die angeblich ältesten Ellwanger Urkunden von 764 und 814 sind dagegen freie Gestaltungen des von der Vita Hariolfi dargebotenen Stoffes.

3. Die bauliche Entwicklung des Klosters in den ersten Jahrhunderten.

Was nun die baulichen Verhältnisse betrifft, so unterscheidet die Vita Hariolfi dreierlei Oertlichkeiten: 1. das Oratorium des heil. Stephanus, 2. mit demselben schon zu Hariolfs Zeiten zusammengebaut die Basilika des Klosters, an der Grimold die Stelle eines Kustos versah, und 3. die Leutkirche (basilica popularis), welche von Anfang an der Maria geweiht war. Darauf deutet die Erscheinung der Maria, welche die Vita Hariolfi beschreibt. Die Mittel zu diesen rasch nach einander folgenden Bauten gewährte neben den reichen Schenkungen Hariolfs das Vertrauen, das die Ellwanger Heiligen bald in der Umgegend gewannen.

Das Oratorium des hl. Stephanus war sicher das erste gottesdienstliche Gebäude in der Klosteranlage und zur Zeit der Abfassung der Vita durch Ermenrich in die Klosterkirche einbezogen, in dem nunmehr der Altar des hl. Benedikt an der Stelle des Oratoriums stand. Dieser Altar gehörte sicher zu den Altären der Klosterkirche, die außer dem Hochaltar bei der Neuweihe 1124 noch 6 Altäre, im ganzen sieben (oder nach anderer Auffassung der Stelle 7 in dem vom Bischof von Augsburg geweihten Schiff und einen Hochaltar im Chor) zählte. Zur Zeit Hariolfs war der Hauptaltar, auf dessen Stufe Grimold die Gottesmutter sitzen sah, als Suonhere gegeißelt wurde, der Altar der Heiligen Sulpicius und Servilianus. Es ist dies kaum derselbe Altar, auf dem er in der Leutkirche auch Maria mit dem Jesuskind auf dem Schoß sitzen sah. Das Kloster selbst hatte ja schon zur Zeit Ermenrichs eine Ortsveränderung erfahren. Zwar war es nicht wie Maulbronn von Eckenweiher, Schöntal von Neusaß, Blaubeuren von Hohenwang (bei Egelsee zwischen Feldstetten und Laichingen) an einen entlegenen Ort verlegt worden, aber an seiner ursprünglichen Stelle stand jetzt die damaligen Leutkirche (popularis basilica) oder Pfarrkirche. Diese kann

[1]) Württ. Vierteljahrshefte 1889, 263 ff.; 1888, 205.
[2]) Württ. Vierteljahrshefte 1884, 265.

nicht an einem weitentlegenen Ort gestanden sein. Denn zur ursprünglichen Klosteranlage gehörte ja das Oratorium des hl. Stephanus, das in der zweiten, wohl im neunten Jahrhundert angelegten Klosterkirche wahrscheinlich zu einer Seitenkapelle verwendet wurde. Die Klosteranlage muß also eine Wendung um die Achse des Oratoriums des hl. Stephanus gemacht haben, das nun wohl die Mitte zwischen dem Kloster und der Pfarrkirche bildete. Da beim Neubau zwischen 1100—1124 sicher der Platz, wenn nicht gar das Fundament des abgebrannten Klosters benützt wurde, so muß man annehmen, daß die drei Gebäude, das Oratorium, das Kloster und die Pfarrkirche, ungefähr dieselbe Stelle einnehmen, wie heutzutage die Stiftskirche mit ihrer Umgebung. Dann aber kann die Lesart, die der heutige Text der Vita Hariolfi darbietet, «in valle», d. h. im Tal, „wo zuerst das Kloster, nun aber die Leutkirche erbaut sei", unmöglich richtig sein; und die scharfsinnige Vermutung von Professor Vogelmann in seiner Schrift „Aus Ellwangens Vergangenheit" S. 62, Anm. 32, daß zu lesen sei «in colle», d. h. auf dem Hügel, hat sicher das Richtige getroffen.

Die Klosterkirche hatte ein secretarium, d. h. eine Sakristei zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße und anderer Kostbarkeiten des Klosters, und besaß nicht etwa nur ein ewiges Licht, sondern mehrere Leuchter, auf denen die Nacht durch Lichter brannten. Denn mancher Mönch benützte die nächtliche Stille zum Gebet, wie Grimold.

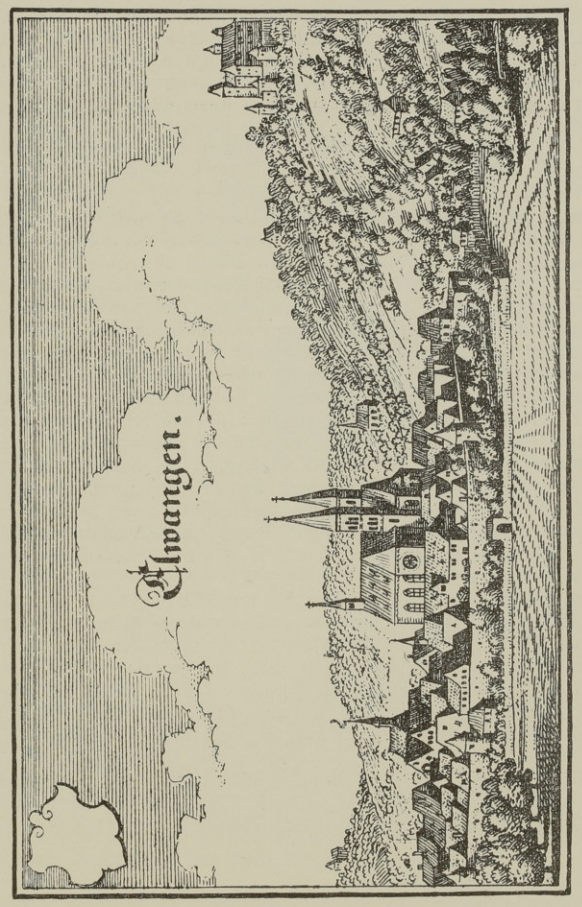
Wenn schon zu Ermenrichs Zeit, also noch nicht hundert Jahre nach der Gründung des Klosters, eine Leutkirche notwendig geworden war, so beweist das die Entstehung einer bürgerlichen Niederlassung in der unmittelbaren Nähe des Klosters, aber auch die Gunst des Volkes, das sich zu dem Kloster hingezogen fühlte. Diese Niederlassung aber bedurfte eines Pfarrers und einer Pfarrkirche. Die Pfarrei Ellwangen ist also weit älter, als die im württ. Urkundenbuch 4,389 abgedruckte Urkunde aus der Zeit zwischen 1216 und 1250, durch welche der Bischof S(iegfried) von Augsburg (1208 bis 1227) das durch Papst Innozenz III. sel. dem Kloster erteilte Privilegium über die Pfarrkirche bestätigte.[1]) Es handelte sich um Einverleibung derselben in das Kloster, d. h. Ueberlassung ihrer Einkünfte an dieses, gegen welche sich der Bischof gesträubt haben mochte, so daß Abt Kuno sie durch den Papst bewirken ließ. Aber die Sache hatte noch lange Schwierigkeiten, so daß sich das Kloster die Einverleibung der Pfarrei noch am 5. Juli 1259 durch Alexander IV. aufs neue bestätigen ließ.[2])

Freilich ließe sich bei der Urkunde des Bischofs Siegfried auch an die neuerbaute Marienkirche (jetzige Stadtpfarrkirche) denken, wenn dieselbe, wie die Pfarrbeschreibung annimmt, wirklich schon im 13. Jahrhundert

[1]) Wenn die Urkunde wegen der Schrift in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen ist, so kann es sich nur um ein Privilegium Innozenz III. handeln. Denn Innozenz IV. starb erst 13. Dez. 1254. Dann aber kann der bestätigende Bischof von Augsburg nicht Siboto von Seefeld sein (1227—47) Denn das Privilegium muß vor 16. Juli 1216, dem Todestag Innozenz III., erteilt sein Der Abt wird nicht 11 Jahre gewartet haben, bis es dem Bischof gefiel, den Vollzug des Privilegiums zu ermöglichen. Der Bischof S. ist also Siegfried.

[2]) Württ. Urkundenbuch 5, 259.

erbaut wurde. Sie müßte dann vor 1216 erbaut sein. Aber die Annahme, daß es sich um Inkorporation der alten Pfarrkirche handelte, wird durch die Urkunde Alexanders IV. wahrscheinlicher gemacht. Wann die im ersten Jahrhundert des Klosters erbaute Pfarrkirche zu Grunde ging und ihre Pfarrrechte auf die Stiftskirche[1]) übertragen wurde, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die wiederholten Brandfälle, die das Kloster trafen, mochten Anlaß genug gegeben haben.[2])



Ellwangen am Ausgang des Mittelalters.
Aus Merians schwäbischer Topographie von 1650 (einem Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kosmographie von 1549 nachgezeichnet).
Aus dem „Führer durch Ellwangen", herausgegeben von der „Ipf- und Jagst-Zeitung" 1911.

[1]) oder die neue Pfarrkirche (Marienkirche)? Der Schriftl.

[2]) Vgl. Oberamtsbeschreibung Ellwangen S. 510 ff.

Wie kräftig sich die bürgerliche Niederlassung unter dem Ellwanger Krummstab bis zum Schluß der Stauferzeit entwickelt hatte, zeigt die kurze Angabe der Ellwanger Chronik zum Jahr 1255 (welches Datum freilich unhaltbar ist) ganz klar: civitas Elwangen exusta est ab abbate Rudolfo, d. h. die Stadt (wörtlich die Bürgerniederlassung) Ellwangen wurde von Abt Rudolf niedergebrannt. Wir sehen also die Bürger Ellwangens im Krieg mit dem Abt, der sich genötigt sah, seine Untertanen zu strafen, indem er die bürgerliche Niederlassung, natürlich unter Schonung des Klosters, in Asche legte. Um diese Tatsache recht zu würdigen, muß man die hohe Stellung der Aebte von Ellwangen im Zeitalter der Staufer ins Auge fassen. Abt Kuno I. (1188 bis 1221) ist einer der hervorragendsten Reichsfürsten. Auch Albert III. (bis 1240) und Ruppert (1242—46) finden sich in der Umgebung des Reichsoberhaupts.[1]) Rudolf war 1249 als Verweser der Kirche von Ellwangen auf Abt Gotebald gefolgt (procurator ecclesiae Elwangensis). Es muß ihm Mühe gekostet haben, sich Anerkennung zu verschaffen. Aber es zeugt von ungeheurem Kraftgefühl der Bürger, wenn sie gegen einen so angesehenen, mächtigen, über reiche Mittel verfügenden Herrn den ungleichen Kampf wagten. Daß der Kampf kein leichter war, sondern schwere Opfer kostete, ist aus verschiedenen Anzeichen zu erkennen. Mochte Ellwangen mit Ausnahme des Klosters in Asche gesunken sein, der Abt hatte doch den Kampf verloren. Denn am 21. Dez. 1253 ist Rudolf nicht mehr Abt. An diesem Tag beauftragt Innozenz IV. den Bischof von Eichstätt, Otto, früheren Abt von Wülzburg, welchen Dekan und Konvent von Ellwangen einmütig zum Abt gewählt hatten, in sein Amt einzuführen, da das Kloster eines Leiters ermangle.[2]) Abt Rudolf muß also entweder abgedankt haben oder gestorben sein. Die Einäscherung Ellwangens kann also nicht in das Jahr 1255 fallen, wie das Chronicon Elwangense will, sondern muß spätestens 1253 geschehen sein. Auch das Kloster hatte in dem Kampf zwischen den Untertanen und Abt Rudolf schwere Verluste erlitten. Sein Nachfolger Otto und der Konvent sahen am 10. April 1254 sich genötigt, den schon unter Rudolf vorgenommenen, jedenfalls aber notwendig gewordenen Verkauf der Klostergüter in Zimmern (Benzenzimmern) einfach zu genehmigen.[3]) Wie weit Konrad von Strahlenberg am Kampf gegen Abt Rudolf beteiligt war, läßt sich nicht feststellen; aber sicher ist, daß er die Wirren als günstige Gelegenheit benützt hatte, um Ellwangen in seinen Einkünften in Schriesheim zu schädigen. Abt Otto beeilte sich, den Streit durch gütlichen Vergleich beizulegen.[4])

Was den Anlaß zum Streit zwischen Abt und Bürgerschaft bildete, läßt sich nicht mit Sicherheit ermitteln; aber nicht ganz unwahrscheinlich ist, daß der gewaltige Kampf gegen das Stauferhaus und die Reste der alten Kaiserherrlichkeit auch Ellwangen in Mitleidenschaft zog. Wie dabei die Rollen verteilt waren, ob Abt Rudolf auf Seiten der Anhänger und die Stadt Ellwangen auf Seite der Gegner der Staufer stand oder umgekehrt, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls hatte mit Abt Otto die Partei der Gegner der Staufer gesiegt. Die Stadt aber wird den Kampf nicht nur aus Gründen der hohen Politik, sondern auch zum Zweck der Erweiterung ihrer Rechte geführt haben. Kaum wird man annehmen dürfen, daß die Bürgerschaft in Ellwangen sich schon so kräftig fühlte, daß sie den Kampf mit dem Abt in der Absicht unternahm, um das Joch des

[1]) Oberamtsbeschreibung S. 461 ff.)

[2]) Bibliothèque des écoles Françaises d'Athènes et de Rome. 2 Serie: Les Registres d'Innocent IV. Tome 3, 343 Nr. 7130.

[3]) Württ. Urkundenbuch 5, 56, wo das Datum mit Unrecht angefochten ist.

[4]) Württ. Urkundenbuch 5, 86.

Klosters gänzlich abzuschütteln und die Rechte einer freien Reichsstadt zu gewinnen, wie die Bischofstädte Augsburg, Basel, Konstanz, Speier, Straßburg, Worms und später die Klosterstädte Buchau, Gengenbach, Isny, St. Gallen. Aber die verzweifelte Maßregel des Abts Rudolf, den Widerstand der Bürger durch völlige Vernichtung der Stadt zu brechen, beweist, daß sehr viel für den Abt auf dem Spiel stand und die Bürgerschaft eine ganz ungewöhnliche Kraft und zähen Mut im Kampf bewiesen hatte und auf den Trümmern ihres Glücks mit Ehren stand. Die Wunden, welche der unheilvolle Kampf der Stadt, aber auch dem Kloster geschlagen hatte, heilten unter der Regierung des Abts Otto, auf dessen friedliche Gesinnung der Vergleich mit Konrad von Strahlenberg ein helles Licht wirft, während wir ihn am 26. April 1254 zu Urach in angesehener Stellung nach den Bischöfen von Konstanz und Speier vor dem Abt von Kempten und dem Herzog Ludwig von Bayern treffen.[1])

So manchfach auch die Ranken sind, mit denen die Sage die älteste Geschichte Ellwangens überzogen hat, so ließ sich doch ein lehrreicher Blick in den Zweck dieser Gründung und ihre innere Entwicklung tun. Nicht zum geringsten Gewinn gehört die Erkenntnis, wie weit die Einwirkung der königlichen Politik und der kirchlichen Tätigkeit des Westens, nämlich des Bistums Langres, zu beobachten ist.

[1]) Württ. Urkundenbuch 5, 61.

Der heilige Veit im Kessel.

Ellwanger Kapitelssiegel, jetzt im Besitz von Posthalter Xaver Veit in Ellwangen.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

1. (Mittelalterliche Ellwanger Urkunden.) In den „Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige" Neue Folge I (1911) S. 525 f. teilt Dr. Bretholz mit, daß sich im Mährischen Landesarchiv zu Brünn 21 Ellwanger Urfehdebriefe im Original aus der Zeit von 1402—1505 vorfinden und gibt von den 6 ältesten derselben kurze Regesten (Inhaltsangaben). Z. — Drei solche Urfehdebriefe sind seit Anfang 1912 auch unserer Altertümersammlung durch den Stubenvoll-Nachlaß zugekommen. Wir gedenken im nächsten Jahrbuch über den Bestand der Sammlung an mittelalterlichen Urkunden nähere Mitteilungen zu machen. H.

Jahres-Chronik.

1. Stadt und Bezirk seit Anfang 1911.

Ellwangen, 15. Oktober 1912.

Wenn man das Jahr 1911 kurz kennzeichnen will, so wird man es das Jahr der großen Dürre, der Maul- und Klauenseuche, der Marokkokriegsfurcht, der Lebensmittelverteuerung und des Erdbebens nennen müssen. Trotz dieses ungünstigen Zeugnisses muß dankbar anerkannt werden, daß alle diese Uebelstände glimpflich verlaufen sind und einen förmlichen Notstand nicht zur Folge gehabt haben. Am meisten Not im Bezirk hat die Leberegelseuche verursacht, die aber auf den Schuldposten des nassen Vorjahrs zu schreiben ist und in dem vielen Sonnenschein des Sommers 1911 einen wirksamen Feind gefunden hat. Und um gerecht zu sein, dürfen wir dem Jahrgang 1911 auch ein lobendes Beiwort nicht vorenthalten: das Gründungsjahr der elektrischen Ueberlandzentrale, an die sich große Hoffnungen für Gewerbe und Landwirtschaft knüpfen.

Soll auch gleich das Jahr 1912, soweit es schon übersehbar ist, in seinen Grundzügen geschildert werden, so werden als ungünstige Merkmale die Aufhebung der Kreisregierung und der verregnete Sommer, als günstige die Hebung des Fremdenverkehrs und der Aufschwung der Altertumssammlung hervorzuheben sein. Ob der 70 m hohe Riesenschornstein des elektrischen Ueberlandwerks, der seit Frühjahr 1912 als neues Wahrzeichen des Virngrunds alle Türme der Stadt überragt und die Einrückung Ellwangens in die Reihe der Fabrikstädte aller Welt kundtut, zu den glücklichen oder unglücklichen Errungenschaften des Jahres zu zählen sei, wollen wir dem Geschmack des einzelnen Beschauers überlassen.

Ueber Witterung, Wachstum und Landwirtschaft entnehmen wir unseren Pflegerberichten vom Lande, daß infolge des ungewöhnlich trockenen Sommers 1911 (vom 2. Juli bis 14. September an den meisten Orten kein Regen!) der Ertrag an Oehmd und Kartoffeln sehr geschmälert war und Obst an den meisten Orten fast ganz fehlte. Die Leberegelseuche hat namentlich in den Gemeinden der oberen Jagst und Sechta furchtbar gewütet. In Westhausen z. B. sind ihr 108 Stück Rindvieh zum Opfer gefallen, in Schwabsberg 65, in Geislingen 35; der Schaden wird in Westhausen auf 80 000 Mark, in Unterschneidheim gar auf 200 000 Mark geschätzt. Die Maul- und Klauenseuche hat 1911 viele Gemeinden des Bezirks — zum Teil mehrmals — heimgesucht, ist jedoch sehr glimpflich verlaufen. Dagegen führen die Landwirte allgemein bittere Klagen über den ungeheuren Schaden, der ihnen durch die übertriebenen Sperrmaßregeln zugefügt worden sei. Hagelschaden von Bedeutung wird nur aus Geislingen am Ries vom 3. Juni 1911 berichtet.

Von dem Vorstand der Ackerbauschule erhalten wir über den Jahrgang 1911 folgenden Bericht: „Während das Jahr 1910 für die Landwirtschaft des Bezirks dadurch abnorm war, daß es sich durch viele Niederschläge und zahlreiche Ueberschwemmungen des Jagst- und des Sechtatales auszeichnete, war das Jahr 1911 dadurch abnorm, daß es Ende Juni eine sehr lange und trockene Hitzeperiode brachte, wie sie nachweisbar seit Ermittlung der meteorologischen Verhältnisse — diese reichen bis zum Jahr 1828 zurück — nicht beobachtet wurde. Die Folge dieser trockenen Witterung war zu schnelle Reife der meisten Kulturpflanzen, nicht vollständige Ausbildung der Körner und starker Ausfall der Futtererträge. Dazu kam noch, daß das Getreide, besonders Roggen, häufig dünnen Stand hatte, verursacht durch geringe Keimfähigkeit des in dem nassen Jahre 1910 geernteten Saatgutes. Gerste und Dinkel brachten eine Mittelernte, während der Ertrag des Roggens, des Hafers und der Kartoffeln als gering bezeichnet werden muß; Hülsenfrüchte und Obstbäume brachten eine vollständige Mißernte. Der erste Schnitt der Futterpflanzen war normal und konnte auch gut unter Dach gebracht werden, während der zweite Schnitt bei den trockenen Wiesen ganz fehlte. Die Folge dieser geringen Erträge war ein allgemeines Steigen der Preise für die landwirtschaftlichen Produkte; besonders Hafer erzielte einen Preis wie schon lange nicht mehr (per Doppelzentner 24 Mk.).

Die Einnahmen aus der Viehzucht wurden durch die im Bezirk herrschende Maul- und Klauenseuche gedrückt, da beinahe das ganze Jahr die Märkte verboten waren und der Absatz stockte. Da auch im übrigen Württemberg der Absatz zu wünschen übrig ließ, wurde ein Verband für genossenschaftliche Viehverwertung mit dem Sitz in Stuttgart gegründet, dem der Bezirk beigetreten ist. Auch die im Jahr 1910 unter dem Rindviehbestande aufgetretene Leberegelseuche hat noch große Verluste verursacht. Bei der Schweinezucht ist ein allgemeiner Rückgang eingetreten, verursacht durch die in den letzten Jahren gering ausgefallenen Kartoffelernten. Und so wird man das Jahr 1911 wie seinen Vorgänger landwirtschaftlich nicht zu den guten rechnen dürfen, da die erhöhten Preise der Produkte nicht in der Lage waren, den Ausfall an Menge zu ersetzen."

Ein ungewöhnliches Naturereignis war das Erdbeben vom 16. Nov. 1911, das abends 10 Uhr 25 Minuten 6—8 Sekunden lang unter dumpfem Getöse Menschen und Tiere in Stadt und Land in Schrecken versetzte, auch kleinere Schäden an Gebäuden anrichtete, Uhren in Stillstand brachte, die Wassermenge von Quellen veränderte und selbst an der äußersten Ostgrenze des Bezirks — in Geislingen — „einen Mann unter einen Wirtstisch warf". Eine nicht minder seltene, aber weniger schreckhafte Naturerscheinung war die totale Sonnenfinsternis um die Mittagsstunde des 17. April 1912, die bei wolkenlosem Frühlingswetter aufs beste beobachtet werden konnte. Als nachmittags 1 Uhr 20 Min. die Sonne nur noch als schmale Sichel von etwa $^1/_8$ ihres Durchmessers sichtbar war, verbreitete sich Dämmerung und Kühle; Merkur und Venus wurden sichtbar; die Schatten der Zweige und Blätter zeichneten sich wie bei Mondschein in seltsam scharfen Umrissen auf dem Boden ab.

Was die Bautätigkeit anlangt, so ist die Erneuerung der Ellwanger Stiftskirche durch Erstellung eines Abschlußgitters der Seitenschiffe zwischen Chor und Langhaus, (Entwurf von Architekt Koch, Ausführung von Schlosser Graf, Ellwangen), ferner durch Herrichtung des Kreuzgangs und Pflasterung des Marktplatzes (im Mai 1911 mit blauem Granit; Kosten 14 000 Mk.) zum Abschluß

gebracht worden. Die Baulust in Ellwangen war im Gegensatz zu andern Städten ziemlich rege; seit Anfang 1911 wurden 10 neue Wohnhäuser erstellt. In der nächsten Umgebung Ellwangens sind zwei gewerbliche Unternehmungen von Bedeutung gegründet worden: oberhalb der Stadt zwischen Schrezheim und Rotenbach eine elektrisch betriebene Drahtseilbahn behufs Abfuhr von Sand aus den Rotenbacher Gruben, die das Jagsttal auf zwei bis zu 20 m hohen Eisenpfeilern überspannt, und in Verbindung damit eine Sandverladestelle der Staatsbahn unterhalb der Schrezheimer Mühle, wo täglich bis zu 18 Eisenbahnwagen voll Sand zur Abfuhr kommen; sodann unterhalb der Stadt das schon erwähnte elektrische Ueberlandwerk für den Jagstkreis (für 11 Oberamtsbezirke mit 160—170 Ortschaften und etwa 85 000 Einwohner; 2 Dampfturbinen zu je 2000 und eine zu 1000 Pferdekräften, Anlagekapital 3 Millionen Mark, Bauzeit September 1911 bis Herbst 1912). Das Zustandekommen des Unternehmens ist hauptsächlich den Bemühungen des Regierungspräsidenten v. Häberlen zu verdanken. — Der Stadtplan von Ellwangen wurde in der Gemeinderatssitzung vom 11. Juli 1912 nach den Grundsätzen der Heimatschutzbestrebungen einer Aenderung unterzogen, indem in dem Gelände zwischen Bahnhof und Gartenstraße („oberer Brühl") statt gerader Straßen gewundene mit Anlagenschmuck in Aussicht genommen worden sind. In der Sitzung vom 21. August desselben Jahres beschloß der Gemeinderat den Anschluß der Stadt Ellwangen an die neue Landeswasserversorgung durch Abnahme von jährlich 62 000 cbm Wasser, da die vor 14 Jahren errichtete städtische Wasserleitung, der die alten Brunnen zum Opfer fielen, auf die Dauer nicht ausreichend erscheint. Eine Vergrößerung des Bezirkskrankenhauses durch Bau weiterer Einzelkrankenzimmer und Einrichtung eines Röntgenzimmers wurde im gleichen Jahre von den beteiligten Behörden (Hospital, Amtskörperschaft, Stadt) beschlossen, desgleichen die Anschaffung eines Krankentransportwagens. — Ein noch größeres Unternehmen auf diesem Gebiet hat die Nachbarstadt Lauchheim 1912 vollendet: den Neubau eines neuzeitlich eingerichteten städtischen Krankenhauses im Osten der Stadt am Fuß des Stettbergs nach Plänen des K. Medizinalkollegiums mit 25 bis 30 Betten, das am 8. April 1912 festlich eingeweiht wurde. — Der Straßenbau von Lauchheim auf die Kapfenburg wurde Mitte Juli 1911 vollendet und durch die Erneuerung der Straße zwischen Stadt und Bahnhof Lauchheim ergänzt. — Aus den Landgemeinden ist zu melden, daß in Schwabsberg eine Wasserleitung, in Buch ein neues Schulhaus gebaut wurde, daß in Tannhausen im alten Schulhaus ein Krankenschwesternheim und durch Umbau eines Privathauses ein neues Rathaus entstand, und daß in Sechtenhausen die Kirche vermöge einer Schenkung des Pfarrers Reich erneuert wurde. — Die Flußkorrektionen und Talentwässerungen, die sich infolge der Egelseuche in verschiedenen Gegenden des Bezirks als dringendes Bedürfnis erwiesen haben, sind im Winter 1910/11 durch Verbesserung des Rotbachtales oberhalb Röhlingen in Angriff genommen worden.

In Bezug auf die Organisation der Behörden sind nur Verlust zu verzeichnen, indem nicht nur die bereits beschlossene Aufhbung der höheren Mädchenschule und des Forstamts Ellenberg im Jahre 1911 vollzogen, sondern auch der Aufhebung der Kreisregierung trotz lebhaften Widerspruchs deeinheimischen Landtagsabgeordneten im Sommer 1912 von den Ständen zugestimmt wurde. Eine Entschädigung Ellwangens durch Herverlegung gleichwertiger Behörden oder Anstalten ist zwar in Aussicht gestellt, aber noch keines wegs gesichert. — Aus dem politischen Leben ist noch zu erwähnen eine Reichstagswahl von Anfang 1912, wobei der von der Zentrumspartei aufgestellte Bewerber, Gerichtsassessor Bolz von Stuttgart, im ersten Wahlgang

gewählt wurde. Er erhielt im Bezirk Ellwangen 5370 Stimmen, der liberale Kandidat 625, der sozialdemokratische 90.

Im Verkehrswesen ist seit Mai 1912 die Einrichtung einer Triebwagenverbindung auf der Staatsbahn von Ellwangen nach Aalen, Lauchheim und Jagstzell zu begrüßen, die nur noch den Fehler hat, daß sie Sonntags außer Tätigkeit ist. Der Kraftwagenverkehr von Ellwangen nach Bühlertann und Unterschneidheim wurde unter kaufmännische Leitung gestellt und hat sich gut bewährt. Auch zu Sonderfahrten wurden die Kraftwagen häufig benützt, so auch dreimal vom Geschichts- und Altertumsverein anläßlich der Eröffnung der Sammlung und des Besuchs auswärtiger Vereine.

An Vereinsgründungen sind zu nennen: eine Viehverwertungsgenossenschaft (s. o.), eine anläßlich der Reichstagswahl von 1912 gegründete „liberale Vereinigung", deren Zweck, durch Vorträge über Fragen des öffentlichen Lebens aufzuklären, seither lebhaft betätigt wurde, eine Ortsgruppe des Bundes „Jungdeutschland", deren erster Ausmarsch am 25. Aug. 1912 stattgefunden hat, und ein am 16. Juli 1912 vom Stadtvorstand ins Leben gerufener Fremdenverkehrsausschuß, der seine verschiedenen Aufgaben durch vier Kommissionen (für Verkehr und Wegbezeichnung, für Unterkunft und Vergnügungen, für Presse und Reklame, für Auskunfterteilung) erfüllen soll.

An Festlichkeiten, die Fremdenbesuch brachten, sind zu erwähnen: das goldene Jubiläum des kath. Gesellenvereins Ellwangen an Pfingsten 1911 unter Beteiligung von 41 auswärtigen Vereinen (Festgottesdienst, 3 Festversammlungen in der Turnhalle, Festzug); der „fünfte Obstbautag" des württemb. Obstbauvereins (7. und 8. Okt. 1911, Vorträge und Beratungen, Bankett im Wilden Mann, Besuch der Altertümersammlung; Beteiligung: etwa 50 auswärtige Herren); endlich die Eröffnung der neuen Räume der Altertümersammlung (19. Juni 1912; näheres siehe unter Vereinsnachrichten). An vaterländischen Feiern sind zu nennen der 40. Gedenktag der Gründung des deutschen Reichs (18. Jan. 1911; Festakt im Gymnasium und im Geschichts- und Altertumsverein) und der „Blumentag" zu Ehren der Silberhochzeit des Königspaares (27. März 1911; in Ellwangen 78 Verkäuferinnen; Ertrag in der Stadt 1831 Mk., im Bezirk 4055 Mk. Ueberall war der Vorrat an Nelken so rasch vergriffen, daß die Nachfrage nicht ganz befriedigt werden konnte). — Aus der Umgebung Ellwangens sind an Festlichkeiten hervorzuheben: die Landesfahrt des Schwäbischen Albvereins auf den Braunenberg bei Wasseralfingen (am 9. Juli 1911 bei schönstem Sommerwetter; etwa 3000 Teilnehmer), die Jahrhundertfeier der Ipfmesse in Bopfingen (16. und 17. Juli 1911; historischer Festzug, Volksfest, Beleuchtung des Ipf) und das 75jähr. Stiftungsfest des Sängerkranzes Wasseralfingen (1. Okt. 1911; Festkonzert und Ball).

Auf dem Gebiet von Musik und Theater machte sich wiederum der Ellwanger Sängerbund durch die Aufführung zweier großen Opern verdient: 28. und 29. Jan. 1911 „Evangelimann" von Kienzl, 20. und 21. April 1912 „Freischütz" von Weber, durchweg mit einheimischen Sangeskräften. Das Oratorium pflegte derselbe Verein unter anderem durch Aufführung von Krug-Waldsees König Rother (4. Febr. 1912). In den Sommerferien 1911 und 1912 gab wiederum eine Lustspieltruppe in der Turnhalle gut besuchte Vorstellungen. Ein leistungsfähiger Kinematograph im Grünen Hof ist seit Anfang 1911 ständig im Betrieb.

Die Fastnacht wurde in der üblichen Weise gefeiert; die Museumsgesellschaft gab ihren Scherzabenden 1911 den Leitgedanken: „Internationaler Theeabend", 1912: „Ein Frühlingstag in Spanien".

Ein Fackelzug des Gymnasiums am 26. Juli 1912 zu Ehren des scheidenden Rektors Dreher bot ein für Ellwangen seltenes Schauspiel.

Die Manöver 1912 mit mehreren Einquartierungen brachten kriegerisches Leben in Stadt und Umgegend, litten aber sehr unter der Nässe. An einem der Uebungstage — 9. Sept. — brachte die Jagst ein Hochwasser, das den Höchststand des großen Ueberschwemmungsjahres 1910 übertraf.

Das Jahr 1912 brachte auch den Ellwangern erstmals den Anblick Zeppelinscher Luftschiffe, zunächst zweimal bei Nacht, nämlich am 1. Juni (Militärluftschiff Z III) und am 3. Aug. („Hansa"), beide auf der Fahrt von Friedrichshafen nach Hamburg, schließlich aber auch bei Tag, nämlich am Sonntag 13. Okt. vorm. 11 Uhr 10 Min. (Marineluftschiff L 1, Probefahrt Friedrichshafen-Berlin), als freilich die meisten Ellwanger gerade in Crailsheim waren, um die dort von Frankfurt her angemeldete „Viktoria Luise" zum zweitenmal vergeblich zu erwarten.

2. Vor hundert Jahren.

Auszüge aus der „Schwäbischen Chronik", Beiblatt des „Schwäbischen Merkur" von 1812, herausgegeben von Prof. Mag. Chr. G. Elben.
Zusammengestellt von Ludwig Joannis.

Ellwangen. [Viehmarkt]. Bei dem am 7. 8. u. 9. d. M. (Januar) hier abgehaltenen sogenannten Kalten Markt waren 834 Pferde vorhanden, von welchen 499 Stücke verkauft wurden. An Horn Vieh waren über 700 Stücke vorhanden, auch wurden hievon 244 Stücke verkauft.

Augsburg den 3. Febr. 1812. Se. Kurfürstl. Durchlaucht von Trier liegen schwer krank darnieder. Heute Abends wurden für denselben in der hiesigen Domkirche gemeinschaftliche Gebete angestellt.

(Nach 2 weiteren Krankheitsberichten von den folgenden Tagen wird unterm 6. Febr. von einer Besserung im Befinden des Kurfürsten Kl. Wenzeslaus berichtet.)

Den 8. Junius. Am 5. Junius haben sich Se. Kurfürstliche Durchlaucht von Trier, und Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Kunigunde, von Augsburg nach ihrer Sommer Residenz zu Oberdorf verfügt.

Ellwangen. Die am 15. u. 16. d. M. (Juni) in der hiesigen Gegend ausgebrochenen Gewitter haben in diesem Ober Amt abermals beträchtlichen Schaden angerichtet. In den Schultheissereien Schrezheim, Schwabsberg, Westhausen, Dalkingen, Röhlingen, ect. ect. wurden die Winter Felder größtenteils durch den Hagel total verheert. Auch ein Teil der hiesigen Stadt Markung hatte gleiches Schicksal. Die Verunglückten, die ohnehin meistens arme Leute sind, und nun 4 Jahre nach einander durch Wetterschlag leiden, sind des Mitleidens in hohem Grade würdig.

Seine Königliche Majestät haben zu ihrer Unterstüzung bereits Eintausend Gulden aus der Königlichen Hof- u. Domainenkasse allergnädigst abreichen lassen, und zu Wieder Anblümung ihrer Felder sind denselben die erforderlichen Saatfrüchten von den Königlichen Frucht Kästen abgegeben worden, welche allerhöchste Gnade und Fürsorge diese Unglücklichen mit dem tiefsten allerunterthänigsten Dank verehrten. Am 26. Juni 1812. Königl. Ober Amt daselbst.

Bairische Lande in Schwaben.

Den 30. Julius. Der Kur Fürst von Trier, der noch immer an der Gelb Sucht leidet, ist am 22. Julius Nachmittags mit allen Sakramenten der Sterbenden in Oberdorf versehen worden; bei seinem hohen Alter von 74 Jahren und bei seinen podagrischen Zufällen fürchtet man für sein Leben; seiner ferneren Erhaltung wegen sind seit 3 Tagen in der Dom Kirche zu Augsburg neuerdings Bet Stunden gehalten worden.

Ludwigsburg, den 31. Julius 1812. Wegen des am 27. dieses erfolgten Ablebens des Herrn Fürsten Clemens Wenceslaus, Erzbischoffes und Chur

Fürsten von Trier, wurde die Trauer bei Hofe, von heute an auf 3 Wochen, angelegt.

Bairische Lande in Schwaben.

[Tod des Chur Fürsten von Trier]. Augsburg, den 27. Jul. Aus Oberdorf im Allgäu kam die höchst betrübte Nachricht an, daß auf dem dortigen Schlosse Se. Churfürstliche Durchlaucht von Trier, und Bischoff des Bisthums Augsburg, Clemens Wenceslaus, nach einem vierwöchigen Krankenlager, versehen mit den heil. Sterb Sakramenten, und mit beispielloser Ergebenheit in den Willen Gottes, heute früh um halb 1 Uhr im 73. Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen. — Die katholische Kirche verliert an ihm einen musterhaften Hirten, Deutschland einen seiner edelsten Fürsten, und Augsburg den unermüdlichsten Wohlthäter seiner Armen. Er wird seinem Wunsche gemäß zu Oberdorf beerdigt werden.

Schloß Oberdorf, den 30. Jul. Se. Kurfürstl. Durchlaucht von Trier und Bischoff von Augsburg höchstsel. Andenkens haben schon vor 4 Jahren in einer eigenhändig geschriebenen Verordnung festzusetzen geruht, daß Höchst Dero Leichnam in dem Pfarr Kirch Hof desjenigen Orts, wo Höchst dieselben das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln werden, beerdigt werden soll. Diese Beerdigung wird demnach am Dienstag den 4. August Nachmittags allhier mit den angemessenen Feierlichkeiten vollzogen, und an den folgenden 3 Tagen werden die Seelen Aemter gehalten werden. Der ausübende Arzt, v. Ahorner, zu Augsburg, der kurze Zeit vor dem Tode des Kur Fürsten von Trier nach Oberdorf gerufen wurde, hatte im Nahmen aller Bürger von Augsburg die Bitte an die Prinzessin Kunigunde gestellt, daß das Herz dieses unvergeßlichen Fürsten in Augsburg beigesetzt werden möge; diese Bitte wurde mit einem rührigen Schreiben der Prinzessin an H. v. Ahorner gewährt.

Seine Königliche Majestät haben vermöge allerhöchsten Reskripts vom 28. Sept. zu genehmigen geruht, daß, bis zu definitiver Organisation der katholischen Kirche im Königreiche, der Bischoff von Tempé, Fürst von Hohenloh, die Geschäfte eines General Vikars und die bischöfflichen Funktionen für den disseitigen Antheil des durch den Todes Fall des Chur Fürsten von Trier, Bischoffs von Augsburg, erledigten Bisthums Augsburg und den exemten Sprengel in Ellwangen übernehme. Für den Sitz des General Vikars haben Seine Königliche Majestät die Stadt Ellwangen zu bestimmen geruht.

Sodann haben Allerhöchst Dieselben zur Bildung und für den Unterricht katholischer Theologen eine katholische Landes Universität in der Stadt Ellwangen mit allen Rechten und Befugnissen einer Universität, namentlich dem Rechte, akademische theologische Würden zu verleihen, allergnädigst errichtet und fundirt.

Endlich haben Aller Höchst Dieselben neben der katholischen Universität ein Priester Seminar für 40 Kandidaten des katholischen geistlichen Standes, welche nach absolvirtem dreijährigem theologischen Studien Lauf auf Ein Jahr in dasselbe eintreten, und darin auf Kosten des Stats unterhalten werden, in Ellwangen zu errichten und zu fundiren geruht.

Stuttgart, den 1. Okt. 1812. Heute vormittag 10 Uhr legte der Bischoff von Tempe, Fürst von Hohenloh, in Eigenschaft als General Vikar in demjenigen Theile des Königreichs, welcher vorher zu dem Bisthum Augsburg gehörte, und in dem exemten Sprengel in Ellwangen, den Eid der Treue in die Hände Sr. Königl. Majestät ab.

Stuttgart, den 11. Okt. 1812. Heute früh reisten Seine Königliche Majestät nach Ellwangen ab, um daselbst wegen der für die neue katholische Landes Universität und das Priester-Seminarium zu treffenden Einrichtungen Allerhöchst Selbst Einsicht zu nehmen und zu verfügen.

Ellwangen. Unterm 13. d. M. (Okt.) ergieng gegen den, wegen eines im Jahre 1806 an dem Haarburger Boten verübten Raubmords, bei dem hiesigen Criminalamt inngesessenen Mezger, Johann Dentele von Trochtelfingen, Ober Amts Neresheim, das allerhöchste Straf Urtheil, daß derselbe mit dem Schwert vom Leben zum Todt gebracht, sein Körper auf das Rad geflochten, und der Kopf auf den Spieß gesteckt werden solle. — Dieses Urtheil ist heute dahier an ihm vollzogen worden. Den 19. Oktober 1812. Königliches Ober Amt.

Ellwangen, den 5. Merz 1813. Die von Sr. Königlichen Majestät neuerrichtete katholische Landesuniversität dahier wurde heute feierlich inauguiriert. In der Stiftskirche war Morgens 9 Uhr Gottesdienst, wobei der Bischoff von Tempe, General Vikar Fürst von Hohenlohe, das Hoch Amt, mit Te Deum, hielt. Hierauf wurde in dem großen Saal des Universitäts Gebäudes der Inaugurations Akt von den dazu allergnädigst ernannten Königlichen Kommissarien, Staatsminister, Minister der geistlichen Angelegenheiten, Frei Herrn v. Jasmund, Staatsrath, Frei Herrn v. Schmitz Grollenburg, und geistlichen Rat v. Keller vorgenommen; nach einer von dem Minister der geistlichen Angelegenheiten gehaltenen Rede, die Errichtungsurkunde der Universität vorgelesen, dem Rektor und den Professoren der Amts Eid abgenommen, und die Universität als die katholische Friederichs Universität feierlich proklamirt.

Deutschordensritter
in Tracht von etwa 1740—1809.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

2. (Zur Trachtengeschichte.) Vom Deutschen Ritterorden sind historisch treue Kostümbilder selten. In den ehemaligen Deutschordensschlössern finden sich meist nur Bildnisse von Hoch- und Deutschmeistern oder Komthuren in der Festtracht (Harnisch oder Ordensmantel), die nur bei besonderen Anlässen angelegt wurde und der Zeitmode weniger unterworfen war als die tägliche Kleidung. Es wird deshalb namentlich den Lesern aus dem Kapfenburger Gebiet interessant sein, eine Anzahl Trachtenbilder von Angehörigen des Deutschordens kennen zu lernen. Heute bringen wir das Bild eines Deutschordensritters, wie er sich in der letzten Periode des Bestehens des Deutschordens zeigte; zugleich das eines Deutschordenspriesters

aus gleicher Zeit. Der Anzug ist völlig schwarz, Hals- und Aermelkrause weiß, desgleichen der Mantel, das Ordenskreuz schwarz mit weißem oder silbernem Rand. — Im Laufe der nächsten Jahre werden eine Anzahl weiterer Trachtenbilder aus verschiedenen Zeiten folgen. G.

3. (Neue historische Vereine und Sammlungen.) Auch in den Nachbarstädten Aalen und Nördlingen hat der Zug der Zeit zur Gründung von Vereinen für heimatliche Geschichts- und Altertumspflege geführt und auch in Crailsheim soll ein solcher in Vorbereitung sein. — Nördlingen, dessen „historischer Verein" am 4. Mai 1911 gegründet wurde und mit 260 Mitgliedern das erste Jahr abschließt, besitzt die günstigsten Vorbedingungen: eine alte wertvolle und wohlgeordnete städtische Altertumssammlung im Rathaus, die nur fortgeführt zu werden braucht, und einen städtischen Archivar, der gewissermaßen von Amtswegen die Geschäftsleitung führt und den Verein nicht als eine neue Arbeitslast, sondern eher als eine Entlastung empfindet.[1]) Auch der Anschluß des fürstlich Wallersteinischen Gebiets mit seinen Sammlungen und Archiven in Wallerstein und Maihingen kommt dem Verein sehr zu statten. Diese glücklichen Verhältnisse haben sich denn auch sofort dadurch geäußert, daß der Verein schon pünktlich am Schluß des ersten Jahrgangs mit seinem ersten Jahrbuch (Nördlingen, C. H. Beck 1912, 128 S. mit 3 Bildertafeln) in der Oeffentlichkeit erscheinen konnte. Mitarbeiter sind hauptsächlich der 1. Vorstand Professor und städt. Archivar L. Mußgnug (Ueber Nördlinger Gelegenheitsgedichte des 18. Jahrh.), der 2. Vorstand Apotheker Dr. E. Frickhinger (Die vor- und frühgeschichtliche Forschung im Ries), die Wallersteinischen Archivare Dr. G. Grupp (Marktoffingen eine frühchristliche Siedelung) und Dr. A. Diemand (Inventare und Ordnungen der ehemal. Burg Wallerstein) u. a. — Auch der am 22. Juli 1912 auf Anregung von Oberbürgermeister Schwarz gegründete Geschichts- und Altertumsverein Aalen findet leichtere Aufgaben vor, als der Ellwanger; denn auch dort ist die wichtigste Vorarbeit dank der Opferwilligkeit eines Landsmanns — Jakob

[1]) Auch die Stadt oder Amtskörperschaft Ellwangen mit ihrer reichen Geschichte u. ihrer zunehmenden Sammlung wird sich künftig mit dem Gedanken vertraut machen müssen, einen solchen Beamten aufzustellen. Es wird schwer halten, künftig Männer zu finden, die neben ihrem sonstigen Beruf die mühevolle Verwaltung des Archivs und der Sammlung unentgeltlich zu übernehmen bereit sind.

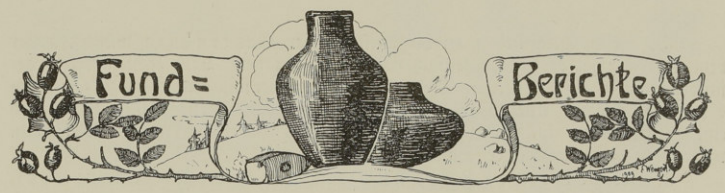
Deutschordenspriester
in der Tracht von etwa 1740—1809.

Schweiker in Augsburg — schon geleistet durch eine städtische Altertumssammlung, die gleichfalls ihre Heimat im Rathaus gefunden hat. Auch ist der Arbeitsstoff, der sich im wesentlichen auf die Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Aalen beschränken wird, bedeutend kleiner und einfacher als in Ellwangen. — Am schwierigsten sind die Verhältnisse in Crailsheim, wo noch keine Vorarbeiten vorhanden sind. Neue örtliche Sammlungen ins Leben zu rufen, wird von Jahr zu Jahr schwieriger durch die steigenden Preise für Altertümer. — Daß es übrigens durch Fleiß und Geschick auch heutzutage noch möglich ist, mit bescheidenen Mitteln in kurzer Zeit eine örtliche Altertumssammlung ins Leben zu rufen, zeigt das Beispiel von Lauffen am Neckar, wo am 25. Juli 1912 ein Ortsmuseum festlich eröffnet wurde, das sein Dasein ganz dem Gemeinsinn und der Tatkraft Eines Bürgers verdankt, namens Theodor Schlayer, Schuhfabrikant daselbst. Dem wackeren Mann, der auch der Ellwanger Altertumssammlung durch Teilnahme an der Eröffnungsfeier und Besprechung in der Presse Förderung erwiesen hat, wünschen wir alles Glück für sein schönes Unternehmen. — Noch ist zu berichten, daß nach dem Vorgang von Heidenheim und Ellwangen nun auch ein drittes unter den alten Schlössern Württembergs einer neuen Zweckbestimmung als Altertumsmuseum entgegengeführt werden wird: Hohen-Tübingen, um dessen Einrichtung nach Auszug der Universitätsbibliothek sich der neugegründete Geschichts- und Altertumsverein Tübingen annehmen wird.

4. (Allerlei Beziehungen zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl.) In den Pflegerechnungen der St. Georgskirche in Dinkelsbühl finden sich einige Nachrichten, welche für beide Städte von Interesse sind. Unter den Ellwanger bildenden Künstlern zu Ende des 17. Jahrhunderts scheint der Bildhauer Melchior Paulus größeren Ruf genossen zu haben. 1695 hatte er und sein Vater „einigen Abriß zu einer Kappen auf den Taufstein (in der St. Georgskirche, gotisch, jetzt im südlichen Choreingang) wie auch zu einer Kirchenthür anhero gebracht" und erhielten für Zehrung und Mühewaltung 1 fl. Im nächsten Jahre fertigte Melchior Paulus für den großen Oelberg der Kirche Engel und andere Figuren und schnitt zur „Krippenwaar" Köpfe und Hände. — Textilkunst: 1694 kauften die Kirchenpfleger von Rochus Gaschet in E. „2 Ellen auroren (hellrot) farben mit Silber Strichen flammirten procat à 4 fl"; 1768 sind Rosina Ostertagin von Ellwangen vor Faßung 35 Reliquien teils aus der Gesellschaft St. Ursulae, dann der Tausend Martyrer bezahlt worden 60 fl. — Musikpflege: Ellwanger Chorschüler „zierten" öfters in der Georgskirche am Portiunculafeste „die Musik". So schreibt der Pfleger 1685: „In festo Port. hat Hr. Capellmeister und vier Knaben von E. der Music allhier beigewohnt, welche daraufhin die Einkehr genomben." — Buchdruck: „1692 Mathes Mayrn" Buchbindern in E. vor etlich eingebundene Büchlein, so unter alhiesige Jugend in fine anni (bei der Jahresschluß-Prüfung) ausgeteilt worden 9 fl"; 1742 druckte Anton Brunhauer, Hochfürstlich Ellwangischer Buchdrucker, den Dinkelsbühlischen Gnaden-Calender" für die Corporis-Christi-Bruderschaft.[1]) — Hammerschmiede: 1634 erhielt der Ellwanger Hammerschmied „von dem Glockenschwengel anders zu machen" 3 fl.

Friedrich Ritter Dinkelsbühl.

[1]) Ein Exemplar dieses schönen Wandkalenders hat der Verfasser der Vereinssammlung geschenkt.



Neue Ausgrabungen sind im Bezirk Ellwangen seit Frühjahr 1910 nicht mehr veranstaltet worden. Dagegen sind die Ergebnisse der letzten Ausgrabungen von dem vorkeltischen Grabhügelfeld im Wald Wagenhardt auf Anregung und unter Aufsicht von Prof. Dr. Gößler-Stuttgart in der Werkstätte des K. Landeskonservatoriums Stuttgart hergerichtet worden, so daß nun diese 20 Urnen und sonstigen Gefäße einen großartigen Schmuck des neuen natur- und vorgeschichtlichen Saales der Ellwanger Sammlung bilden. Auch der übrige Bestand an vorgeschichtlichen und geschichtlichen Fundstücken ist nun in den geräumigen Glasschränken dieses prächtigen Saales mit seiner Lichtfülle in übersichtlicher und lehrreicher Weise ausgestellt.

An Funden seit 1910 ist folgendes zu erwähnen:

1. Im Jahr 1911 wurde am Bahnhof Schwabsberg 1½ m tief unter dem Bahngeleise etwa 100 m nordwestlich vom Bahnhofgebäude entfernt beim Graben einer Wasserleitung im Sand ein halb versteinerter Zahn (7 cm hoch, 4½ cm Durchmesser) gefunden und von Oberamtsbaumeister Gauckler in die Sammlung eingeliefert. Nach den Feststellungen der K. Naturaliensammlung Stuttgart handelt es sich um einen Backenzahn eines Rhinozeros, das bei dem warmen Klima der sogenannten Tertiärzeit in hiesiger Gegend nebst Elefant, Flußpferd usw. vorkam.

2. Am 8. Juni 1911 hat Oberreallehrer Dr. Knapp in Bopfingen auf dem Riegelberg (oder Himmelreich) bei Utzmemmingen dicht über der Ofnethöhle einen tönernen Spinnwirtel aus der Hallstattzeit (3,6 cm Durchmesser, doppelkonisch, 2,2 cm hoch, unterwärts gerippt) gefunden und der Ellwanger Altertümersammlung als Geschenk überwiesen. (Vgl. Fundberichte aus Schwaben XIX. 1912 S. 9.)

3. Im Jahr 1910 wurde in Halden, Gemeinde Bühlertann (am Südabhang der Tannenburg) bei den Grabarbeiten zu einem Neubau des Anwalts Nagel eine große Menge von Scherben und Knochen gefunden, von denen im Juni 1910 vom Schultheißenamt Bühlertann einige Proben in die Altertumssammlung eingeliefert wurden. Die Bruchstücke von Töpfen mit gebogenen und einmal gebrochenen Randprofilen und von gut gedrehten, mit der Töpferscheibe gemachten Tonwaren beweisen deutsche Herkunft aus dem 12. bis 17. Jahrhundert.

4. Am 27. Juli 1911 hat die Kulturinspektion Ellwangen bei Steinheim am Albuch auf dem Gut von Oekonomierat Maier, Gewand Ried, in nassem Wiesengrund anläßlich der Herstellung von Probegruben folgendes gefunden und an die Ellwanger Sammlung abgeliefert: 1 Sporn, 1 kleines Eisenstängchen, Scherben von einer Urne, 1 großen Unterkiefer und eine Anzahl andere Knochen. Die Fundstücke gehören neuerer Zeit an, etwa dem 17. Jahrhundert, wie der Sporn beweist.

5. Beim Straßenbau an der Westseite der Kapfenburg wurden unter dem Boden zwei römische Pfeilspitzen (in der Art derer vom Kastell Buch) gefunden, ferner eine Feuerstein-Pfeilspitze aus der neolithischen Periode (jüngeren Steinzeit), sodann eine Anzahl kurbairischer Münzen von 1760—1830 und einige Ornamente in Bronze von Geräten aus der Barockzeit. Die Sachen wurden in die Lauchheimer Sammlung gebracht.

6. Als römisches Fundstück galt schon seither der steinerne Kopf, der über der nördlichen Seitenapsis am Chor der Ellwanger Stiftskirche eingemauert ist. Auf Anregung von Prof. Dr. Gößler wurde das Bildwerk im Winter 1911/12 auf Kosten des Landeskonservatoriums mit Beiträgen der Stiftskirchenpflege und des Geschichts- und Altertumsvereins gereinigt und zwecks näherer Untersuchung in Gips abgegossen. In der soeben erschienenen zweiten Auflage des Werkes von Haug und Sixt: „Die römischen Bildwerke Württembergs“ (Stuttgart, Kohlhammer 1912) ist darüber unter anderem folgendes gesagt:[1])

Römischer Kopf an der Stiftskirche Ellwangen.
Aus Haug-Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs.

„Der überlebensgroße, gut gearbeitete Kopf ist jedenfalls nicht männlich, wie früher meistens berichtet wurde, sondern jugendlich weiblich. Er zeigt freundliche Züge, in denen ein Ausdruck von behaglicher Heiterkeit liegt. In dem leicht gewellten Haar ist über der Stirn ein Medaillon befestigt. Der Hals ist unten von einem schnurartigen, eingekerbten Ornament umgeben, das aber nicht ursprünglich zu sein scheint. Ueber die Herkunft des Kopfes ist nichts bekannt; wahrscheinlich ist er gleich bei Erbauung der Kirche eingemauert und dabei abgearbeitet worden. Wenn das richtig ist, so muß er aus der (späteren) römischen Kaiserzeit herrühren. Bei dem Fehlen aller Attribute ist aber die Deutung sehr schwierig.“ Nach den weiteren Ausführungen Haugs handelt es sich dabei um eine Göttin oder eine Kaiserin.

Abgüsse des schönen Bildwerks (von Gipser Rettenmaier) sind beim Gesch.- u. Altertumsverein Ellwangen um 6 Mk. zu haben und als Wandschmuck zu empfehlen.

7. Ein wichtiger Fund ist wiederum (wie im Vorjahr; s. Jahrbuch 1911 S. 102) in der Ipfgegend von Professor Hertlein in Heidenheim gemacht worden. Er hat anfangs September 1912 das längst gesuchte römische Kastell „Opie“ bei Bopfingen entdeckt. Es liegt nordwestlich von Oberdorf am Abhang des Karksteins unmittelbar nördlich von den beiden Friedhöfen und hat die Form eines auf der Westseite rechtwinkligen Trapezes von 115 bis 150 m Länge. Scherben, worunter solche von Sigillata, und kleine Bronzestücke fanden sich sowohl hier als 100 m südlich von der Südwestecke auf der Ostseite des Judenfriedhofs, wo die bürgerliche Niederlassung und der Begräbnisplatz gewesen zu sein scheint. Hertlein verlegt die Entstehungszeit des Kastells in die Jahre 110—125 nach Christus. (Näheres im Schwäb. Merkur vom 18. Sept. 1912 Nr. 488, abgedruckt in der Kocherzeitung vom 28. Sept. Nr. 228.)

[1]) Das schöne, im Auftrag des württ. Geschichts- und Altertumsvereins herausgegebene Werk enthält auf S. 110/114 eine übersichtliche Zusammenstellung der römischen Altertümer des Bezirks und bringt auch verschiedene Fundstücke des Kastells Buch im Bild.

1. Etwas von Grabdenkmälern.

Von Dr. A. Gerlach.

Wer die Friedhöfe unserer Ellwanger Gegend durchwandert, dem fällt es wohltuend auf, mit welcher Pietät die Einwohner die Ruhestätten ihrer verstorbenen Lieben pflegen. Mit verschwindenden Ausnahmen ist jedes Grab mit Grün und Blumen angepflanzt und fast ebenso zahlreich sind die Denkzeichen, die aufs Grab gesetzt sind, in Holz oder Stein oder Eisen.

Wer aber dann einen prüfenden Blick über die Reihen dieser Denkzeichen schweifen läßt, der wird dem Lob alsbald den Tadel hinzufügen: Wie öde und geschmacklos und unverständig; wie schade für das Geld, das für so unschöne Denkmäler geopfert wurde! Da stehen sie in Reih und Glied, die Steinkreuze, eines dem andern aufs Haar gleich; obwohl aus Stein gefertigt (meist auf die mathematische Grundform reduziert), haben sie doch ganz den Charakter der Holzkreuze; bei allen die gleiche ausdruckslose Goldschrift über den Stein verstreut, oder gar noch geschmackloser auf eine schwarze Glastafel mit stilwidrigen Ornamenten knallgolden aufgesetzt: eine Armut an Formen und Gedanken, die überhaupt nicht mehr zu überbieten ist! Das gilt übrigens durchaus nicht bloß von der hiesigen Gegend, sondern von fast allen neueren Friedhöfen in Deutschland. Wie ganz anders war es zur Zeit unserer Urgroßeltern! Da finden wir eine Mannigfaltigkeit der Formen und eine Anpassung an den einzelnen Zweck des Denkmals, kurz einen natürlichen Schönheitssinn, wie er uns noch heute manchmal auf älteren Friedhofpartien so wohltuend berührt.

Vor allem sollte jeder polierte und glänzende Stein verschwinden (in München dürfen Denkmäler aus poliertem schwarzem Granit überhaupt nicht mehr aufgestellt werden); er wirkt im Freien ganz unkünstlerisch und frostig und fügt sich nie der umgebenden Natur harmonisch ein; gerade die rauheren Steine mit beginnenden Verwitterungsspuren fügen sich stimmungsvoll der natürlichen Umgebung ein.

Für Grabdenkmäler in erster Linie geeignet sind vor allem die verschiedenen Kalksteinarten; bei richtiger Auswahl werden sie jedem Zweck und jedem Geschmack gerecht und durch ihre hellen Farben mildern sie wohltuend den Ernst des Friedhofs. Es seien diese Steinarten hier nur aufgezählt: in erster Linie der Muschelkalk (grobporiger bis völlig dichter); Kehlheimer Kalkstein; französischer Muschelkalk; Dolomit; schlesischer oder Miltenberger Sandstein; von Marmor nur der Treuchtlinger, Untersberger oder Laaser (Carrara-Marmor ist wegen seiner kreidigen Beschaffenheit völlig

ungeeignet); von Granit nur die hellen Schwarzwälder oder Odenwaldgranite (aber nur, wenn sie mit dem hydraulischen Meisel bearbeitet sind, was allerdings noch sehr teuer kommt). Es ist sicher und längst durch zahlreiche Arbeiten bewiesen, daß durch einfache originelle Ausführungen in obigen Steinarten um den gewöhnlich in unserer Gegend aufgewandten Betrag von 100—150 Mk. etwas Schönes geleistet werden kann. Z. B. hat die „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst" vor mehreren Jahren durch ein Preisausschreiben eine große Anzahl geeigneter Modelle erlangt, die meist von unseren einheimischen Steinhauern ausführbar sind.

Bezüglich der Grabinschriften ist zu bemerken, daß wir auch hier wieder zur Sitte unsrer Vorfahren zurückkehren sollten und denselben wieder mehr persönliche Beziehung zu dem Toten geben sollten. Vor allem weg mit den abgegriffenen allgemeinen Sprüchen, die reihenweise wiederkehren! — Eine kraftvolle Schrift in dekorativer Anordnung und in der Farbe dem Charakter des Steingrunds angepaßt, genügt, um einen wirklichen Schmuck des einfachen Grabsteins zu bilden.

Und dann weg mit den häßlichen gußeisernen Kreuzen! Es sind noch reichlich schmiedeiserne Grabkreuze in den malerischsten Formen vorhanden: diese lasse man reparieren und stelle sie auf niedrige Steinsockel.

Für ganz bescheidene Verhältnisse hat übrigens die „Wiesbader Gesellschaft für bildende Kunst" bemalte imprägnierte Holzdenkmäler herstellen lassen, die ebenfalls von schönster Wirkung sind.

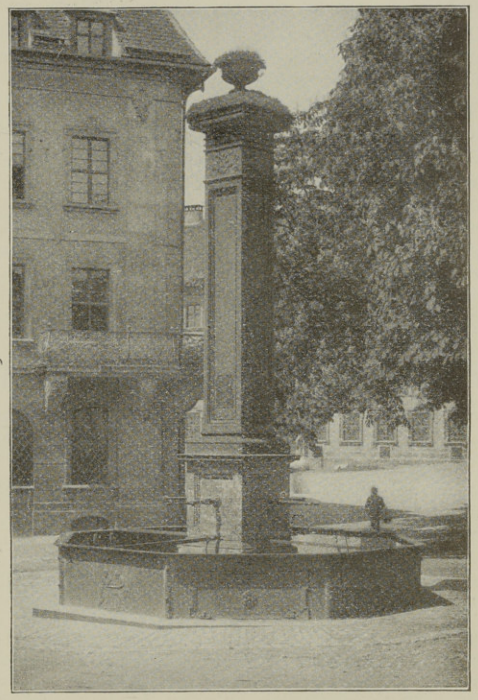
Nicht zu vergessen ist, daß wenigstens bei Neuanlagen von Friedhöfen oder bei Belegung neuer Abteilungen die Einfassung der Gräber mit Steinschwellen verboten werde; gerade hiedurch bekommen unsere Friedhöfe das kahle und kalte Aussehen. Der ganze Friedhof habe eine gleichmäßige Rasendecke, durch niedriges Buschwerk gegliedert; die einzelnen Gräber sollten nur niedrige Blumenbeete vor ihrem Denkmal haben und seien ringsum mit Efeu oder sonstigem niedrigem Schlingwerk umgeben.[1]) Das Geld für die Einfriedigung mit den unschönen Steinschwellen verwende man lieber aufs Denkmal selbst.

Der sicherste Weg zur Besserung wäre es, wenn der Stiftungsrat oder die sonstige Aufsichtsbehörde den Beschluß fassen würde: „Plan und Zeichnung zu Grabdenkmälern müssen vor der Auftraggebung zur Genehmigung vorgelegt werden. Denkmäler, die ohne Genehmigung zur Aufstellung kommen, werden entfernt." — Es dürfte für die Behörden nicht allzuschwer sein, bei dieser Aufgabe sachverständige Berater zu finden. Eine Hebung des Geschmacks auf diesem Gebiet wäre schließlich gewiß auch nicht zum Schaden unserer einheimischen Grabsteinlieferanten.

[1]) Ganz im Sinn dieser Vorschläge ist der wunderschöne „Waldfriedhof" bei München angelegt, der sicher weithin vorbildlich wirken wird. Dort fällt namentlich auch angenehm auf, daß die steinernen Kreuze, deren häufige Wiederholung unsere Friedhöfe so einförmig macht, fast ganz vermieden sind. Verpönt ist dort auch die gedankenlose, aber heutzutage noch ganz allgemeine Uebung, freistehende Grabsteine nur mit einer Schauseite herstellen zu lassen, als ob sie zur Anlehnung an eine Rückwand bestimmt wären, so daß man mitunter selbst auf Hauptwegen an lauter unschönen Rückseiten von Denkmälern vorüberschreitet. Daß die Form des Grabmals der Lage und Umgebung angepaßt sein muß, galt zu Zeiten besseren Kunstgefühls als eine selbstverständliche Regel. H.

2. Brunnendenkmal auf dem Ellwanger Marktplatz.

Für ein Denkmal vor der Ellwanger Stiftskirche, das zugleich zum Ersatz für die abgebrochenen Brunnen dienen soll, ist bereits ein kleiner Grundstock gesammelt. Dagegen fehlt es noch an einer Idee für das Denkmal. Den maßgebenden Kreisen ist zu empfehlen, sich das Bischofsdenkmal in Dillingen anzusehen, das dort am 8. Mai 1910 enthüllt worden ist.[1]) Die Bürger der Stadt Dillingen, die seit dem 14. Jahrhundert Residenz der Fürstbischöfe von Augsburg gewesen war, beschlossen im Jahr 1895 zur Erinnerung an die glänzende Vergangenheit und zum Gedächtnis der bedeutendsten ihrer ehemaligen Regenten ein Denkmal zu errichten. Unter 22 Entwürfen, von denen 6 Preise erhielten, wurde derjenige des Professors J. Bradl in München gewählt. Hauptfigur ist der heilig gesprochene Bischof Ulrich Graf von Dillingen; in Medaillons sind ferner 4 spätere Bischöfe verewigt, von denen 2 auch in Ellwangen einen bekannten Namen haben: Otto Truchseß von Waldburg und Heinrich von Knöringen. Der bayerische Staat gewährte einen Beitrag von 16 500 Mk. — Wie wäre es, wenn auch die Ellwanger sich entschlössen, das Andenken der bedeutendsten ihrer ehemaligen Landesherren durch ein solches Denkmal festzuhalten oder vielmehr wieder zu erwecken? An Fürsten, die ein Denkmal verdienen würden, fehlt es hier nicht. Eher ist man in Verlegenheit,



Marktbrunnen in Ellwangen
aus dem 18. Jahrhundert, abgebrochen 1899.
Aus den Mitteilungen des Bundes für Heimatschutz 1912 Nr. 1.

[1]) Vgl. Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen 1909 S. 226 ff. und die besonders gedruckte Festschrift über die Enthüllung des Bischofsdenkmals.

welche Gestalten aus der Zahl hervorragender Regenten herausgegriffen werden sollen. An erster Stelle sind jedenfalls zu berücksichtigen: der vorerwähnte Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1552—73) und der Kurfürst Franz Georg von Schönborn (1732—56), die beiden bedeutendsten Gesetzgeber Ellwangens. Auch der erste Fürstpropst Albrecht I. von Rechberg (1461—1502), dem Dr. Josef Zeller eine Schrift gewidmet hat,[1]) und der letzte, Klemens Wenzeslaus (1787—1802), sollten einen Platz finden, nicht minder auch Johann Christof IV. Adelmann (1674—87), der Gründer der Schönenbergkirche, und Franz Ludwig von der Pfalz (1694—1732), der baufreudige Kunstfreund. — Noch sei darauf hingewiesen, daß nach den neuesten Grundsätzen Denkmäler nicht mehr frei in die Mitte eines großen Platzes gestellt zu werden pflegen, sondern — wie dies in früheren Zeiten besseren Kunstverständnisses stets gehalten wurde — möglichst in die Nähe einer Rückwand gerückt werden. Die Nischen und Winkel zwischen den kahlen Wänden an der Südseite der Stiftskirche bilden ganz vortreffliche Standorte für Denkmäler.

[1]) Der letzte Abt Johann von Hürnheim dankte wenige Monate nach der Umwandlung des Klosters ab, so daß man berechtigt ist, Albrecht von Rechberg den ersten Propst zu nennen.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

5. (Ellwanger kirchliche Kunst.) Im Sommer 1911 haben die Professoren Pazaurek und Schmohl im Landesgewerbemuseum zu Stuttgart eine Ausstellung für kirchliche Kunst veranstaltet, die gezeigt hat, daß Ellwangen mit Umgebung trotz der Säkularisation noch heute auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst ein Hauptplatz des Landes ist. Wir entnehmen einem Bericht der „Ipf- und Jagst-Zeitung" darüber folgendes:

Der beherrschendste Platz der ganzen Ausstellung auf der Freitreppe der König-Karl-Halle gerade unter dem Bild des Königs ist der meterhoben silbernen Madonnenstatue vom Hochaltar der Ellwanger Marienkirche eingeräumt, die nach der Inschrift von 1748 von der Adlerwirtstochter Barbara Rathgeb gestiftet und von Ignaz Emer um 2000 Gulden gefertigt wurde. Die überragende Bedeutung dieses Werks kommt in dieser Umgebung erlesener Stücke erst recht zur Geltung. So kunstfertig übrigens dieser Ellwanger Goldschmied Emer gewesen sein muß, so hat er sich doch ausweislich der eingeprägten Marken bei dieser Arbeit der Hilfe einer Augsburger Werkstätte bedient, wo damals der Hauptplatz der Goldschmiedekunst war. Eine ähnliche silberne Madonnenstatuette von 1720/30 hat auch Lauchheim beigesteuert. Eine dritte Silbermadonna, die sich auf dem Hochaltar der Ellwanger Stiftskirche befindet, ist nicht auf die Ausstellung gekommen; dagegen ist die Stiftskirche durch andere Schätze vertreten, unter denen der „Vitusarm", ein großes spätgotisches Reliquiengefäß von origineller Form, besonders ins Auge fällt. Aus früherer Gotik (1450) stammen zwei weitere Reliquienbehältnisse, während die Mehrzahl der ausgestellten Ellwanger Stücke aus der Zeit von 1700—1750 stammt, in der unter den reichen Pröpsten Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg und Franz Georg von Schönborn überhaupt am meisten Pracht in Ellwangen entfaltet wurde. Einen Vorzugsplatz in eigenem Glasgehäuse hat auch ein Stück aus der evangelischen Kirche in Ellwangen erhalten: ein mit Edelsteinen und Perlmutterreliefs überaus reich verzierter Kelch von etwa 1760 aus dem Kloster Zwiefalten, den König Friedrich der neuen evangelischen Gemeinde in seiner neuwürttembergischen Residenz schenkte. Das Stück ist unter den

vielen ausgestellten Kelchen offenbar das kostbarste; die Reliefdarstellungen aus der biblischen Geschichte sind höchst geistreich erdacht und aufs feinste ausgeführt. Daneben sind aus derselben Kirche ausgestellt ein anderer prächtiger Goldpokal von gleicher Herkunft und eine silberne Taufkanne mit Schüssel von 1720.

Der Schönenberg ist verhältnismäßig schwach vertreten; die zwei von dort ausgestellten Meßgewänder des Fürstpropsts Blarer von Wartensee sind aber durch Schönheit und Alter hervorragend. Eines trägt die Jahreszahl 1627, die sich auch auf den Einrichtungsstücken der Schloßkapelle nebst dem Blarerschen Wappen findet, und die beweist, daß man auch in der Zeit des dreißigjährigen Krieges in Ellwangen noch Kunstsinn und Geld hatte. Von der Umgebung glänzt Adelmannsfelden durch ein Prachtstück: einen überlebensgroßen gotischen Kruzifixus, der sonst in der Sakristei der dortigen Kirche ein wenig beachtetes Dasein führt. Von Privatpersonen sind aus Ellwangen Kirchenmaler Ettle mit 2 Rokoko-Wandleuchtern, aus der Umgebung Pfarrer Kneer in Unterschneidheim mit einem gotischen Ziborium und Pfarrer Egle in Beersbach mit einer gotischen Madonna vertreten. Der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen hat sich darauf beschränkt, seine feine Madonnenstatuette aus Buxbaumholz (Renaissance) auszustellen. Die Veranstaltung hat ja mehr den Zweck, Sachen zur Kenntnis zu bringen, die sonst nicht öffentlich zugänglich sind.

In der Abteilung für moderne Kirchenkunst, die in dem gegenüberliegenden Gebäude eingerichtet war, war gleichfalls Ellwangen mit Auszeichnung vertreten durch die von Architekt A. Koch-Stuttgart entworfenen, von J. Ballmann-Stuttgart ausgeführten Geräte für die Ellwanger Stiftskirche (Taufkessel, Monstranz, Ziborium, Kelch), ferner durch einen von Professor K. Huberich-Stuttgart entworfenen, von L. Werkmann-Ellwangen ausgeführten Speisekelch — lauter auserlesene Stücke, an denen mit Glück neue, selbständige Stilformen versucht sind —, endlich durch die großen, prächtigen photographischen Aufnahmen aus der neu restaurierten Stiftskirche von C. Wiedmayer-Ellwangen.

6. (Neue Krippe auf dem Schönenberg.) Im Jahre 1911 hat Ellwangen eine neue Sehenswürdigkeit kirchlicher Kunst erhalten durch eine auf dem Schönenberg aufgestellte Krippe von riesiger Ausdehnung. Wie schon im vorigen Jahrbuch mitgeteilt wurde, ist die Stubenvollsche Krippe, die seit 1904 auf dem Schönenberg untergebracht und um die Weihnachtszeit teilweise ausgestellt war, in die Altertümersammlung aufs Schloß gekommen. Zum Ersatz für den Verlust hat Pfarrer Eberhard aus Privatmitteln eine neue Weihnachtskrippe angekauft, die von Oberammergauer Holzschnitzern gefertigt worden ist. Das etwa 15 m lange Gehäuse in Form einer Säulenhalle enthält in reicher Landschaftsscenerie 53 Figuren von etwa 1/3 Lebensgröße, darstellend die Geburt Christi, den Zug der Weisen und die Verkündigung der Hirten. Das Werk dürfte eines der größten seiner Art sein. Da die Stubenvollsche Krippe unter den älteren Werken dieser Art gleichfalls zu den größten gehört, so besitzt Ellwangen in seinen „Krippen" nunmehr ein besonderes Anziehungsmittel. Zu wünschen wäre nur, daß die neue Krippe in einem eigenen Bau aufgestellt würde; denn an ihrem jetzigen Ort blockiert sie einen schönen Raum der Kirche und deckt ein historisches Denkmal zu, ohne selbst richtig zur Geltung zu kommen.[1]) Immerhin ist es ein Gewinn, daß durch dieses neue Zugmittel die Fremden veranlaßt werden, die Emporen der Schönenbergkirche zu besteigen, wo die Größe und Schönheit des Doms erst richtig zur Geltung kommt.

[1]) Wie uns Herr Pfarrer Eberhard mitteilt, hat derselbe von Anfang an die Aufstellung in einem eigenen Raum ins Auge gefaßt, wozu nur noch die nötigen Mittel fehlen.

Familienkunde.

1. Zur Familienforschung.

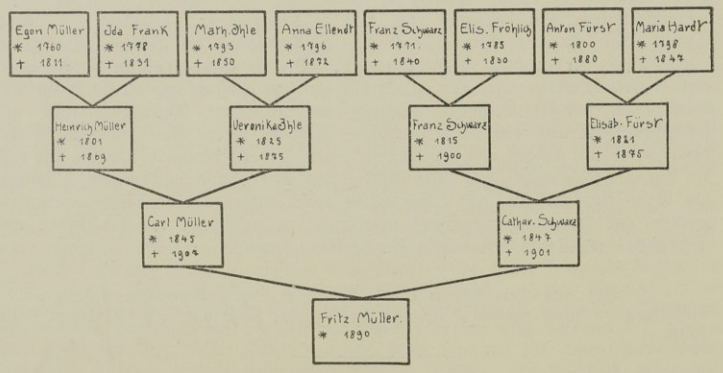
Von Dr. A. Gerlach.

Es ist für das „Jahrbuch" eine große Genugtuung, hier feststellen zu dürfen, daß die im ersten Jahrgang (S. 106) gegebene Anregung auf fruchtbares Erdreich gefallen ist: der Verfasser erhielt 24 Anfragen und konnte in fast allen Fällen Hilfe und Anregung zu ersprießlicher Forschung für Ahnentafeln geben. Es darf aus diesen Nachfragen wohl darauf geschlossen werden, daß auch noch manche andere Leser sich auf diesem Gebiet betätigt haben.

Nun eine weitere Aufgabe:

In der Ahnentafel haben wir in gerader Linie unsere Abstammung von 2 Eltern, 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern usw. erforscht, dabei aber die Geschwister von Vater und Mutter, Großmutter usw., also die Oheime, Tanten usw. ganz außer acht gelassen; — nachdem nun aber die Ahnentafel bis zur Grenze des Erreichbaren fertiggestellt ist, interessieren uns doch sicher auch die übrigen Verwandten recht lebhaft. Die Ergebnisse unsrer Forschungen nach diesen stellen wir nunmehr in Stammtafeln oder Stammbäumen zusammen.

Während die Ahnentafel in regelmäßiger Folge sich zu 2, 4, 8, 16 usw. Wurzeln verzweigt, ist es bei den Stammtafeln, da die Kinder von Ehepaaren sehr verschieden zahlreich sind, nicht möglich, ein einfaches Schema zu geben. Ein Beispiel macht die Sache klar. Das Schema 1 stellt die Ahnentafel dar, die sich ein junger Familien-



forscher aufgestellt hat, den wir Fritz Müller nennen wollen. Die Zeichen bedeuten: * geboren, † gestorben, ∞ verehelicht. Eine weitere Erklärung erübrigt sich. Es gehören zu jedem Feld natürlich die ganz genauen Daten und alles, was sonst über jeden Ahnen bekannt ist.

Aus seiner Ahnenreihe interessiert den Fritz Müller natürlich am meisten die Familie Müller. Er entschließt sich daher, die Stammtafel der Müller aufzustellen (Schema 2).

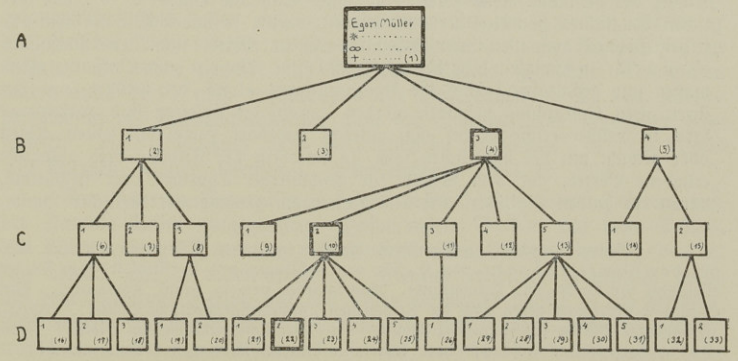
A. Als ältestes Glied ist ihm einstweilen sein Urgroßvater Egon Müller bekannt (* 1760, † 1811). Dieser erhält im nachfolgenden Schema die erste der in Klammern fortlaufenden Nummern. Egon Müller hatte nun 3 Söhne und 1 Tochter:

B. Karl (2), Ida (3), Heinrich (4), Franz (5). Ida (3) heiratet den Kaspar Feihel, scheidet also mit der Heirat aus der Stammtafel aus, da der Name nun bei ihr erloschen ist.

C.
- — Karl (2) hat 2 Söhne: Egon (6), Friedrich (8); eine Tochter Marie (7), die sich verheiratet, scheidet wieder aus.
- — Heinrich (4) hat 3 Söhne: Karl (10), Adam (11), Martin (13); 2 Töchter: Anna (9) und Eva (12) heiraten und kommen später nicht mehr in Betracht.
- — Franz hat 1 Tochter Emilie (14), die durch Heirat ausscheidet, und 1 Sohn Heinrich (15).

D.
- — Egon (6) hat 2 Töchter: Anna (16), Elisabeth (17) und einen Sohn: Friedrich (18).
- — Friedrich (8) hat 1 Tochter: Katharina (19) und 1 Sohn Benedikt (20).
- — Karl (10) hat 2 Töchter: Erika (21), Mathilde (24) und 3 Söhne Fritz (22), Heinrich (23), Karl (25).
- — Adam (11) hat 1 Sohn: Franz (26).
- — Martin (13) hat 5 Kinder . . . . usw.
- — Heinrich (15) hat 2 Kinder . . . . usw.

Die Stammtafel ist somit bis auf Fritz (22) durchgeführt. Das Schema 2 ergibt in Zahlen alles Weitere.



Weiter kommt nun auf Grund der Ahnentafel in Betracht die Stammtafel der Mutter von Fritz Müller, d. h. der Schwarz. Da auch hier der Urgroßvater bekannt ist, wird sich der Aufbau ähnlich vollziehen. Die weiteren Stammbäume der Ihle, Fürst, Fröhlich usw. liegen vielleicht mehr außerhalb des Interesses, gehören aber immerhin zur Vollständigkeit.

Auch bei der Stammtafel gehören zu jedem Feld natürlich ausführlichere Angaben: Datum der Geburt und des Todes, Name der Ehefrau, Stand usw. Es wird allerdings nur selten eine absolute Vollständigkeit erzielt werden; oft werden sich nur die Namen feststellen lassen, der Verbleib einzelner Glieder ist oft nicht mehr zu erheben: aber trotzdem ist jedes Resultat dankbar und ich möchte wünschen, daß sich viele Leser des Jahrbuchs nun auch an ihrem Stammbaum mit Eifer und Fleiß versuchen.[1])

2. Aus der Höggschen Familien-Chronik.

Von Fräulein Julie Högg in Ellwangen.

Der Sage nach sollen die Vorfahren aus Norwegen stammen, wo der Name Högg (Habicht) heute noch vielfach vorkommt. Auch führt die französische Zeitschrift «Tour du monde» einen Ort in Norwegen an namens Högg. Die urkundlichen Nachrichten reichen bis 1585 zurück und beginnen mit: „Christoph Hoegg, Juris utriusque Doctor, der H. H. Stadt Augspurg Rath und Burger, dann Gräfl. Fuggerischer Rath, Pfleger, und Pann Richter der Herrschaft Oberndorff, gebohren Ao. 1585." Derselbe hatte drei Frauen und achtzehn Kinder, darunter zwei Ordensleute: einen Dominikaner und einen Bernardiner. Er erreichte ein Alter von 81 Jahren.

Die Familie besaß von alters her das Vorrecht, ein eigenes Wappen zu führen. Nachdem der ursprüngliche Wappenbrief bei einem Rathausbrand in Nürnberg verloren gegangen war, erneuert eine zu Regensburg am 12. März 1658 gegebene Urkunde das Recht zur Wappenführung wie folgt:

„Wenn Wir angesehen und betrachtet die Ehrbarkeit, Redlichkeit und guete „Sitten, Tugend und Vernunfft, darinnen Unß der Edl und Veste Herr Christoph „Hoegg der hl. Röm. Reichs-Statt Augspurg Rath und Burger . . . . mit löb„lichen Qualitäten höchstens berühmt worden, darum so haben Wir mit ihm und „seinen Söhnen, auch allen ihren Eheleiblichen Erben, Manns und Weibs Personen „für und für in Ewigkeit diß hernach beschriebene Wappen und Clainodt, aller„maßen und gestalt sye solches die Hoeggen von alters her geführt, und ihn „ihren alten Epitaphien befunden worden, darauf die Feldung Von graßgriener „farb, in welcher erscheinet ein ganz aufrecht stehender Hirsch mit seinem Khirn „oder gewicht mit der natürlichen farb, zu Vorderist der Feldung drey goldgelbe „erhobene Berzel, auf dem Schild ein geschlossener Thurnier oder stechhelmb, „daran ein gulden Clainodt, auf dem Helmb ein gewundtener türkischer Bundt,

[1]) Weitere Anleitung zu Familienforschungen gibt das Schriftchen Kurzer Abriß der Familienkunde von H. Th. von Kohlhagen und E. Kieskalt, Heft 59 der Bibliothek für Volks- und Heimatkunde, herausgegeben von E. Frank, Kaufbeuren. Viel Stoff und Anregung geben auch die Zeitschriften „Familiengeschichtliche Blätter" (Leipzig), „Frankfurter Blätter für Familiengeschichte" und „Heraldisch-genealogische Blätter" (sämtliche im Lesezirkel des Geschichts- und Altertums-Vereins Ellwangen vorhanden). H.

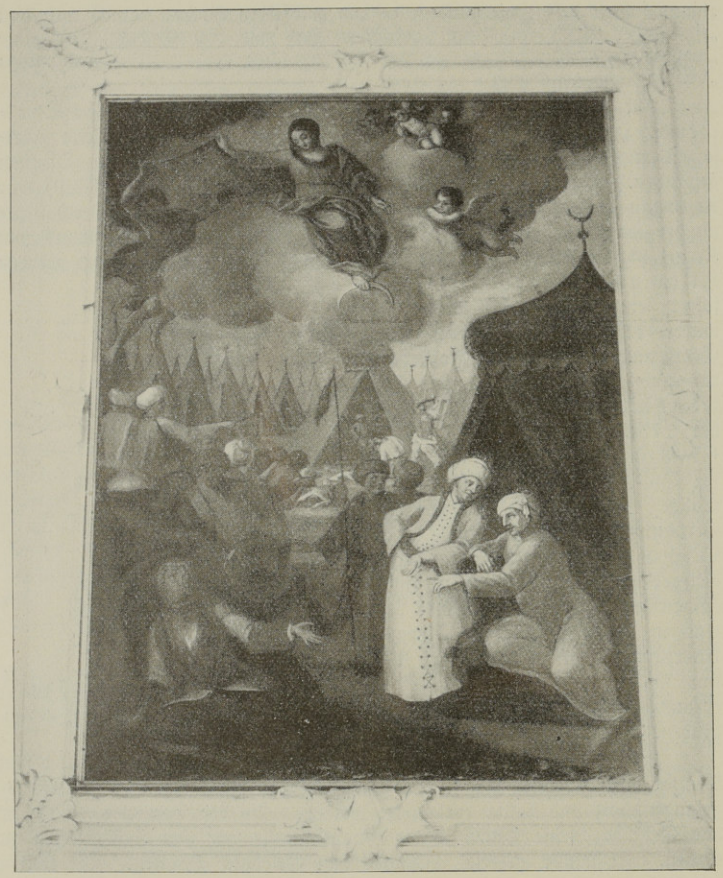
„hinter sich fliegend, mit graßgrienen und goldfarben endten, daraus entspringt „ein halber Hirsch, in seiner natürlichen Farb mit dem Gewicht, daß ganze „wappen mit goldgelben graßgrienen Helmbdeckchen gezieret . . . . von neuem „verlyhen und confirmirt . . . . .

Auf genannten Christoph Högg folgte sein Sohn Joannes Udalricus, Hochfürstlich Eychstättischer Gerichtsvogt zu Eyburg. Die nachfolgenden Generationen sind alle in fürstpröpstlich Ellwang'schen Diensten gestanden. Der gleichnamige Sohn des Vorgenannten (1660—1729) war Amtmann in Westhausen, wo sich sein schönes Grabdenkmal noch heute an der Kirche befindet. Im Amtshaus zu Westhausen (jetzt Gasthaus zum Kreuz) ist am 13. Januar 1694 als Sohn dieses Johann Ulrich geboren Hilarius Gebhardus Högg. Er folgte seinem Vater im Amt 1719, wurde dann von Fürstpropst Franz Georg nach Ellwangen als Hofkammerrat und Amann berufen und 1746 zum wirklichen Hofrat befördert. Er hat 1732 die «Topographia Elvacensis» verfaßt, nach Archivrat Stälin die beste Quelle über damalige Steuer- und Rekrutierungs-Verhältnisse des Fürstentums. Das Original wurde an das Staats-Archiv abgegeben. Ein zweites Exemplar (Eigentum der Stadtgemeinde Ellwangen) befindet sich in der Ellwanger Altertümersammlung. Er starb 1751 und ist auf dem Marktplatz bei der ehemaligen St. Magdalenkapelle begraben.

Hilarius Gebhardus Högg.
Nach einem Gemälde gezeichnet von Prof. A. Benz.

In den Urkunden ist auch ein Leutnant Topschell genannt, dessen Mutter eine geborene Högg gewesen. Derselbe geriet in türkische Kriegsgefangenschaft und sollte enthauptet werden. In der Todesnot machte er das Gelübde, seine Ketten in die Gnadenkapelle auf den Schönenberg zu tragen. Er wurde gerettet und hat sein Gelöbnis gehalten. Die Ketten waren anno 1840 noch vorhanden. Die Begebenheit ist auf dem Wandgemälde in der Schönenbergkirche, dem St. Josephs-Altar gegenüber dargestellt. (Vgl. Schönhuth „Die Votivketten zu Ellwangen" in dem Werk: Die Burgen, Klöster, Kirchen ꝛc. Württembergs 1861 S. 224.)

Die jüngeren Generationen hatten dreimal Verwandten-Heiraten mit der Familie Bröm eingegangen. Hofverwalter Bröm auf dem Schloß, von Württemberg übernommen, stand beim alten König Friedrich, dem er sehr ähnlich sah, in vollen Gnaden. Friedrich residierte bekanntlich gerne auf dem Ellwanger Schloß und ließ seinen Verwalter häufig zu sich befehlen, über dessen urwüchsigen Ellwanger Dialekt er sich gnädigst amüsierte. Bröm war eine der wenigen Naturen, die sich von dem Gewaltherrscher nicht einschüchtern ließen; er durfte sogar aus der Königs Dose schnupfen. Die



Wandgemälde in der Schönenbergkirche: Rettung eines im Türkenkrieg gefangenen Ellwanger Offiziers durch ein Gelübde.

Familie Bröm war durch große Gastfreundschaft bekannt und der Wahlspruch des jovialen Hausherrn lautete: 's ist All's in Ordnung!

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts galt es unter den Beamten als feine Sitte, Copulationen außerhalb Ellwangens zu feiern. So ließ sich auch Franz Xaver Högg mit seiner Braut, Antonie Bröm, in der Kapelle zu Buch trauen. Er war der letzte fürstpröpstliche Amtmann in Tannenburg und wurde anno 1806 von Württemberg übernommen, worauf er nach Ellwangen übersiedelte, wo er ein eigenes Haus besaß. Seine Familie war sehr zahlreich: sieben Söhne und drei Töchter, wovon

eine als Kind starb. Vier Söhne wurden in der Folge in Ellwangen angestellt. Zwei andere, Josef und Anton, wurden 1812 zum russischen Feldzug ausgehoben. Als man erfuhr, die Truppen sollten durch Ulm marschieren, legte die Schwester Anna an einem Tag den Weg von Ellwangen nach Ulm zurück, wo es ihr gelang, die Brüder noch einmal zu sehen — zum letztenmal. Keiner kehrte zurück. Von Anton hieß es unbestimmt, er sei als Gefangener nach Sibirien transportiert worden — Josef fiel bei Wilna. Trotz der furchtbaren Niederlagen und trotz des grauenvollen Uebergangs über die Beresina kam sein Mantelsack, wie es damals hieß, wunderbarerweise an seine Mutter (der Vater war anno 1811 gestorben) zurück mit dem vollständigen Inhalt, darunter die goldene Taschenuhr mit dem Medaillon seiner Braut, einem reizenden Email mit Brillantensplittern eingefaßt, das heute noch als Broche existiert.

Frau Högg ertrug diesen Schlag mit vielem Starkmut — sollte sie doch noch ein Härteres treffen. Ihr geistlicher Sohn Xaver, Professor am hiesigen Gymnasium, ein ausgezeichneter Lehrer und Pädagog, mußte im schönsten Alter am Typhus sterben. Auch hierin hatte sich die Mutter heldenhaft erwiesen. Ergeben in das Geschick fand sie Trost im Wohltun, namentlich gegenüber jungen Studierenden. Bis in späte Zeit hat sich ihr Andenken erhalten; auch der hochsel. Bischof Lipp ist ihrer stets eingedenk geblieben. Sie starb 1832. Von den Töchtern verheiratete sich die ältere, Anna, an Apotheker Petermann in Ellwangen, die jüngere, Jeanette, blieb ledig und war durch ihre Freundlichkeit und Unterhaltungsgabe die beliebte Familientante, die heute noch oft erwähnt wird.

Aus dem 19. Jahrhundert sei noch eines verdienten Geistlichen gedacht, Friedrich Högg, geboren 8. März 1819 als Sohn des Kanzleirats Gottfried H., eines der 7 Söhne des Franz Xaver H. Er wirkte zu Steinbach, Wilhelmskirch, Unterkochen und zuletzt Jagstzell (1859—79) und starb als Pensionär auf dem Schönenberg am 17. Dez. 1890. Er hat sich um die Restaurierung der Kirche von Jagstzell verdient gemacht, zu welchem Zweck er ein Vermächtnis von 16000 Mark stiftete, hat auch unter anderem eine Beschreibung und Geschichte von Jagstzell veröffentlicht. (Jagstzeitung von 1887 Nr. 294).

3. Die Reismüller in Ellwangen und ihre Familienchronik.[1])

Von Pfarrer Dr. Josef Zeller.

Die Reismüller[2]) (Reißmüller) sind keine alteingesessene Bürgersfamilie, sondern zogen erst im 18. Jahrhundert vom Lande in die Stadt. Auch sind zwei Zweige des Namens zu unterscheiden, deren gemeinsamer Ursprung zweifelhaft bleibt.

[1]) Die im letzten Jahrbuch aufgeworfene Frage nach der Entstehung des Namens „Reismühle" und meine Arbeit über die Geschichte des Klosters Zwiefalten, bei der ich auf einen hervorragenden Reismüller aus Ellwangen stieß, haben mir Veranlassung gegeben, dieser Familie eine genealogische Studie zu widmen.

[2]) So die ältere Schreibweise (auch Reismiller).

I. Der ältere Zweig stammte aus dem altellwangischen Pfarrdorf Stödtlen. Nach den am 22. April 1825 von dem damaligen Vikar Anton Schray gefertigten Auszügen aus den Büchern der kathol. Stadtpfarrei Ellwangen[1]) verehelichte sich Thomas Reismüller, Sohn der Eheleute Georg und Katharina Reismüller in Stödtlen, den 13. August 1709 in Ellwangen mit Maria Beftlin, einer Ellwanger Bürgerstocher. Nach Schray verheiratete sich ein Johannes Reismüller, geboren in Stödtlen (Brudersſohn des Thomas?), Hausknecht im Hospital zu Ellwangen, den 4. Juni 1753[2]) mit Barbara Spang von Reutlingen,[3]) und wird ein Bruder desselben der Johann Michael Reismüller genannt, welcher Margareta Fezerin heiratete.

Johann Ignaz Reismüller, Sohn des Thomas (geb. 1. Aug. 1720), wird in Schray's Auszügen als Kleriker bezeichnet; er dürfte der Johann R. aus Ellwangen sein, der sich 1749—51 im Priesterhaus auf dem Schönenberg befand, im Dezember 1750 in Würzburg die Priesterweihe empfing und hernach Kaplan in Abtsgmünd und Bühlerzell war, und ein und dieselbe Persönlichkeit mit dem D. Joannes Reismiller sacerdos Elvacensis, der im J. 1757 mit Erlaubnis des Stadtpfarrers eine Trauung in der Kapelle zu Schrezheim vornahm, und mit dem i. J. 1772 auftretenden Curatus (Kaplan) Reismüller am Hospital in Ellwangen. Wenn ihn eine sehr junge Familienüberlieferung „Bischof von Graz in Steiermark" werden läßt, so liegt hier offenbar eine Verwechslung mit dem Benediktiner P. Hermann Reismüller vor, welcher dem zweiten, jüngeren Zweig der Familie angehört.[4])

Maria Elisabeth, die zweitjüngste Tochter des Thomas Reismüller, geb. den 25. Juni 1727, verehelichte sich am 23. Nov. 1756 in Ellwangen mit Lukas Weibus, fürstlichem Hofschlosser, dem sie 5 Töchter schenkte; die jüngste derselben, Magdalena, geb. den 15. Juli 1766, ist die Großmutter des Schreinermeisters Sebastian Anton Endres in Ellwangen (geb. 20. Jan. 1837). Lukas Weibus war ein tüchtiger Meister in seinem Fach; ihm werden die prachtvollen Kunstschmiedearbeiten am jetzigen Landgericht (Zivilkammer) zugeschrieben.[5]) Seine Heimat war Mainz, wo er im J. 1715 geboren wurde; den 22. Juli 1729 kam er in Mainz in die Lehre zu Johannes Hartmann, die am 10. Mai 1732 zu Ende ging.[6])

[1]) Im Besitz der Familie Endres in Ellwangen.

[2]) Diese Zeitangabe stimmt übrigens nicht (es müßte nur die Ehe außerhalb der Stadtpfarrei Ellwangen geschlossen worden sein). Mein Oheim, Kamerer Pfarrer a. D. Konst. Zeller in Ellwangen, dessen Nachforschungen ich diese und zahlreiche andere Mitteilungen aus den Ellwanger Pfarrbüchern verdanke, vermochte in dem Eheregister von 1738—1770 nichts von Johann Reismüller oder dessen Bruder Michael zu finden.

[3]) Aus dieser Ehe ging nur eine Tochter Katharina hervor, die sich mit Franz Anton Osterrieder verehelichte und den 18. Februar 1819 starb.

[4]) Dessen Lebensbeschreibung siehe unten im Abschnitt „Gedenkblätter".

[5]) Beschreibung des OA. Ellwangen S. 408. Die Frage, ob bezw. welche schmiedeiserne Gitter aus jener Zeit (z. B. die Gitter in der Schönenbergkirche und Eichkapelle) ihm zugewiesen werden können, verdiente eine besondere Untersuchung.

[6]) Sein Lehrbrief, dem diese Daten entnommen sind, ist in der Zunftstube der Ellwanger Altertümersammlung ausgestellt, ebenso sein Bildnis und der Entwurf eines prachtvollen schmiedeisernen Gitters, sämtliches Leihgaben von Schreinermeister Endres alt. Der Name lautet in der genannten Urkunde Weilbusch, nicht Weibus. H.

Ueber den ersten Reismüller in Ellwangen und seine Familie gibt ein Stück der Familienchronik interessanten Aufschluß. Thomas Reismüller mußte als Fahnenschmied im Spanischen Erbfolgekrieg ausmarschieren, nachdem er kurz zuvor in den Stand der Ehe getreten war; seine junge Frau, Maria geb. Beftlin, folgte ihm auf dem Feldzug und genas im Feldlager in Brabant (belgische Provinz)[1]) ihres zweiten Kindes, bei dessen Taufe eine Marketenderin Pate stand. Die folgenden Kinder sind wie das erste alle in Ellwangen geboren, und zwar auf dem fürstlichen Residenzschloß, wo der Vater in der Hofschmiede angestellt war (seit 30. Okt. 1725 Hofschmied und selbständiger Meister).[2]) Daher erklärt es sich, daß der Schloßkastellan Philipp Konrad Freiherr von Liebenstein, Herr zu Steinbach (OA. Eßlingen), bezw. dessen Gemahlin Maria Ursula, geb. Freiin von Schönberg,[3]) bei allen in Ellwangen geborenen Kindern die Patenstelle übernahm;[4]) nach der Sitte der Zeit erhielten denn auch zwei der Kinder den Vornamen ihrer adeligen Taufpaten.[5])

Die oben erwähnte Familienchronik, in der Familie Endres pietätsvoll aufbewahrt, enthält auch mehrere Notizen, die für die Lokalgeschichte Ellwangens überhaupt von Wert sind[6]) und einen wörtlichen Abdruck rechtfertigen. Sie steht auf einem Blatt Papier in Kanzleiformat und ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben; wenn nicht beide, so ist jedenfalls die zweite, etwas jüngere Hand eine weibliche. Aus dem Inhalt geht hervor, daß der erste (größere) Teil von einer Tochter (oder dem Sohne) des Hofschmieds Thomas Reismüller (bald) nach dem Jahr 1740 niedergeschrieben wurde. Der zweite Teil, der mit der Geburt des 7. Kindes (1727) beginnt, ist nicht viel später niedergeschrieben worden. Ein Vergleich der Chronik mit den entsprechenden Einträgen im Taufbuch der Stadtpfarrei zeigt, daß dieselbe nicht bloß unvollständig, sondern auch fehlerhaft, also jedenfalls nach dem Gedächtnis abgefaßt worden ist. Die Familienchronik wird im folgenden nach der Urschrift mit wenigen unwesentlichen Aenderungen der Rechtschreibung und Interpunktion abgedruckt.

„Den 14ten Augusti 1709 ist Thomas Reismiller mit Maria Beftlin in der pfarr Kirch zu Ellwangen copuliert worden.[7])

[1]) Die Oertlichkeit näher festzustellen, gelang nicht, da die Namen wohl verderbt überliefert sind.

[2]) Der Sohn Philipp Konrad wurde des Vaters Nachfolger als Hofschmied.

[3]) Das freiherrliche Paar liegt im Chor der Pfarrkirche (Marienkirche) in Ellwangen begraben.

[4]) Auch die „Capelldienerin" (= Mesnerin an der Schloß- oder Hofkapelle?) Magdalena Winckler war wohl nur die Stellvertreterin der Freifrau von Liebenstein.

[5]) Auch die übrigen Paten- bezw. Patenstellvertreter gaben ihren Patenkindern den Namen.

[6]) Es ist anzunehmen, daß auch manch andere Familie Ellwangens derartige Aufzeichnungen besitzt, die sich wie die Reismüller'sche zu einer kleinen Ortschronik ausgewachsen haben. Die Schriftleitung wäre dankbar, wenn ihr solche Familienpapiere zur Durchsicht und literarischen Verwertung überlassen würden.

[7]) Trauungstag war vielmehr der 13. August 1709 (s. oben S. 72). Nach dem Taufbuch der Stadtpfarrei wurde den Eheleuten Thomas Reismüller (als Schmiedgesell und Schmiedsknecht auf dem Schloß bezeichnet) und Maria [Beftlin] am 14. Jan. 1710 in Ellwangen als erstes Kind geboren: Johannes Franciscus. Daraus folgt, daß das Geburtsdatum des zweiten Kindes oben falsch angegeben ist; es wird 10. Mai 1711 (statt 1710) heißen müssen. Das Fehlen des Erstgeborenen in der Familienchronik findet durch die sehr wahrscheinliche Annahme, daß derselbe früh gestorben ist, eine befriedigende Erklärung.

Den 10ten Mai 1710 ist Maria Anna auf einem soldathen Marche in Braband zur welt gebohren und in einem Dorf nahmens Credter 4 Stund von stradellau entlegen getauft worden. Matrina[1]) Maria Kirnsteinerin Marquetenterin.

Den 28ten Septemb.[2]) 1715 ist Philipp Konrad zu Ellwang gebohren und in der pfarr Kirch getauft worden. Patrinus Jr. hochfreyherr. Gnaden Herr Castellan von Liebenstein.

Den 16ten Junii 1718 ist Maria Magdalena gebohren und in der pfarr Kirch allhier getauft worden. Matrina: Maria Magdalena Wincklerin Capell dienerin allhier. In diesem Jahrgang seynd die erste Bußprediger[3]) allhier gewesen. Den 12ten Febr. Ano(!) 1740 aber ist diese wieder gestorben.

Den 1ten Augusti 1720 ist Johann Ignatius Reismiller gebohren und in der pfarr Kirch zu Ellwangen getauft worden. Patrinus: Johannes Pfeiffer Grüen Baumwürth nomine [namens] Herr Castellan v. Liebenstein Gnaden. In diesem monath ist der erste stein zum Jesuwiter Collegium gelegt worden.[4])

Den 9ten Feb. 1722[5]) ist Maria Ursula Catharina gebohren und in der pfarr Kirch zu Ellwangen getauft worden. Matrina: Gnädige Frau von Liebenstein. In diesem jahr seyd (!) die Eltern in das waschhaus gezogen.

Den 14ten Aprilis 1725 ist Maria Walburga auf diese Welt gebohren und in der pfarr Kirch zu Ellwangen getauft worden. Matrina: Gnädige Frau von Liebenstein. In diesem jahrgang seynd die andere Busprediger hier gewesen. Den 30. Octobr. h(uius) a(nni) ist der Vatter als Hofschmied u. Meister vorgestellt worden.

Den 25ten Juni 1727 ist Maria Elisabetha gebohren und in der Pfarrkirch zu Ellwang getauft worden. Matrina: Gnädige Frau v. Liebenstein.

Den 7ten Juni 1732 ist Maria Therisia (!) gebohren und in der Stiftskirch[6]) allhier getauft worden. Matrina: Hochgeb. Frau v. Liebenstein gnad.

Den 14ten May 1729 seynd folgende Kinder gefirmet worden: Maria Anna, Conrad, Magdalena, Johannes, Ursula, Walburga.

Elisabetha ist in der Hof Capell gefirmet worden.[7]) Den 13ten Merz 1730 seynd diese 7 Kinder in die Rosen Krantz Bruderschaft in der Pfarrkirch allhier eingeschrieben worden."

[1]) Die im folgenden öfter vorkommenden Ausdrücke patrinus bezw. matrina bedeuten Pate, bezw. Patin, wörtlich: „geistlicher Vater", „geistliche Mutter".

[2]) Nach dem Taufbuch am 20. September.

[3]) Es läßt sich vorerst nicht sicher sagen, was unter diesen „Bußpredigern", die auch beim J. 1725 erwähnt werden, zu verstehen ist. Anscheinend sind Volksmissionen gemeint, durch auswärtige Ordensgeistliche (Kapuziner?) abgehalten.

[4]) Der Grundstein zum Jesuitenkolleg wurde am 31. Juli 1720 — am Feste des Ordensstifters Ignatius von Loyola — gelegt; daher der zweite Name des Kindes.

[5]) Nach dem Taufbuch am 10. Dezember 1722.

[6]) Als Angestellter des fürstlichen Hofs gehörte Thomas Reismüller mit seiner Familie zur Stiftspfarrei. Daß seine Kinder bis 1727 einschl. in der Pfarrkirche und erst das letzte (1732) in der Stiftskirche getauft wurden, kommt davon her, daß der Stiftspfarrer vorher das ius baptizandi (das Recht zur Spendung der Taufe) nicht hatte; vgl. J. Zeller, Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Stift und die kirchliche Verfassung des Stifts (1910) S. 426 Anm. 2.

[7]) Interessant ist, daß alle Kinder — das jüngste, noch nicht ganz 2 Jahre alte, in der Schloßkapelle — auf einmal gefirmt wurden (über das Firmungsalter in früherer Zeit vgl. P. Schanz, Die Lehre von den hl. Sakramenten der kath. Kirche [1893] S. 312). Offenbar erschien sehr selten ein Bischof (Weihbischof) in Ellwangen zur Firmung.

II. Heimat des jüngeren Zweigs ist das nahegelegene Pfarrdorf Dalkingen.[1]) Die Dalkinger Reismüller übersiedelten etwa 60 Jahre später als die Stödtlener in die Stadt. Am 13. Juni 1770 wurden von Thaddäus Veeser, Kaplan an der Pfarrkirche, getraut Simon (voller Name: Anton Simon Thaddäus) Reismiller, ledig von Dalkingen, aber in Ellwangen wohnhaft (de Dalkingen necnon incola domiciliatus Elvaci; Eltern Anton und Katharina Reismiller, beide verstorben), und die ledige Maria Bahle von Dalkingen (Eltern Balthasar und Barbara Bahle). Dem Ehepaar wurden 4 Söhne geboren,[2]) nämlich am 14. Febr. 1772 Kaspar Ignaz, als Benediktiner Hermann geheißen, der spätere Theologieprofessor und infulierte Propst in Graz, am 11. März 1774 Josef Anton, am 30. Okt. 1776 Simon Judas Thaddäus, am 30. November 1777 Andreas Xaverius Thaddäus. Ueber die zwei jüngsten Söhne ist nichts bekannt; sie sind wohl als Kinder gestorben. Joseph Anton, der Bruder des Propsts Hermann (Kaspar) R., verehelichte sich in erster Ehe am 30. September 1806 mit Theodora Diemer, Tochter des Rößleswirts Ignaz Diemer und der Katharina geb. Böckher (Böcker), in zweiter Ehe am 16. Januar 1822 mit Katharina Flechsner. Die erste Frau schenkte ihm einen Sohn (Nikolaus Joseph, geb. den 13. November 1807), der jung gestorben sein muß, und eine Tochter, nämlich die uns aus der Lebensgeschichte ihres geistlichen Oheims[3]) bekannte Amalia (geb. den 20. Mai 1815). Von der zweiten Frau erhielt er gleichfalls einen Sohn, Joseph, geb. 14. September 1823, gest. 10. August 1842 in Graz (ohne Zweifel im Hause des Oheims, der ihn vielleicht zu sich genommen hatte, um ihn studieren zu lassen), und eine Tochter Franziska, geb. den 20. Juni 1825, seit 28. Januar 1845 mit Joseph Anton Zimmerle, Bräuer und Stadtpflegerssohn, verheiratet. Der Beruf des Simon Reismüller ist nirgends angegeben. Sein Sohn Joseph übernahm von seinem Schwiegervater Diemer[4]) das Gasthaus zum weißen Roß („Rößle"). Er muß bald im Vermögen zurückgekommen und schon 1822 vom Rößle abgezogen sein; denn im Jahr 1823 heiratete ein Waizmann von Röhlingen auf diese Wirtschaft. Reismüllers Wohnsitz war fortan das Prahl'sche Schafhaus (auf dem Stadelberg, ein wenig abseits von der Dalkinger Straße,[5]) das nach ihm den Namen „Reismühle" erhielt. Ebendort wohnte auch seine

[1]) Sämtliche Nachweise aus den Pfarrbüchern verdanke ich der Bemühung meines Oheims.

[2]) Die folgenden Daten bezeichnen den Tauftag, der mit dem Geburtstag entweder zusammenfällt, oder nur 1—2 Tage von demselben entfernt ist.

[3]) In diesem Jahrbuch Seite 88.

[4]) Ignaz Diemer, «caupo ad equum album», war am 7. Juni 1773 mit Katharina Böcker getraut worden. 15 Jahre früher war eine Familie Rathgeb auf dem Rößle: Joseph Rathgeb, «filius Antonii, cauponis ad equum album», wurde am 10. Januar 1758 kopuliert mit Maria Anna Prahl, «filia Friderici Arnoldi Prahl, ad aureum Aquilam cauponis».

[5]) Friedrich Arnold Prahl (auch Prahll, Prall, gest. 1758) fürstlicher Landbaumeister (vgl. Beschreibung des Oberamts Ellwangen S. 480), ein Mann, der sich auch mit Porzellanfabrikation abgab (vgl. Pazaurek, Schrezheimer Fayencen, 1909 Sonderabdruck S. 163 f.), war auch Inhaber der Wirtschaft zum goldenen Adler (s. vorige Anm.). Die wohl von Prahl erbaute „Reismühle" scheint bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Zubehör der Adlerwirtschaft geblieben und die Reismüller nur Pächter gewesen zu sein.

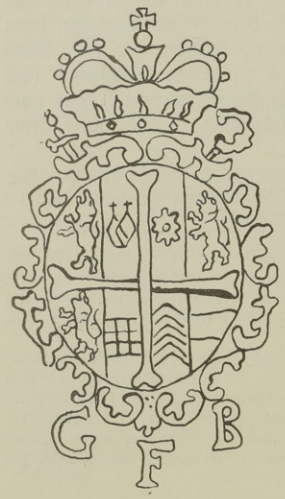
Tochter und sein Schwiegersohn, bis sie im Jahre 1853 auswanderten. Die Familie Reismüller soll auch auf ihrem letzten Wohnsitz eine Wirtschaft betrieben haben,[1]) was die Entstehung des Namens „Reismühle" leicht erklärt. Wann Joseph Reismüller, der Bruder des Propsts und letzte Träger seines Namens, starb, war ohne allzu große Mühe aus den Pfarrbüchern nicht festzustellen; übrigens ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß er die Auswanderung seiner Tochter im J. 1853 mitmachte.

[1]) Vgl. vorigen Jahrgang S. 50. Hat also auch die Ellwanger „Reismühle" mit einer Mühle nichts gemein, so dürfte doch die Familie Reismüller selbst nach einer wirklichen Mühle dieses Namens benannt sein. Während es im ganzen Königreich Württemberg eine „Reismühle" nicht zu geben scheint (vgl. das Ortsregister im 4. Band der neuen Landesbeschreibung), weist das angrenzende bayerische Ries gleich deren vier auf: nämlich die obere und die untere Reismühle am Reisbach, einem Nebenflüßchen der Wörnitz (Bezirksamt Donauwört), die Reismühle am Forellenbach, Gde. Hürnheim, endlich die abgegangene oder unter verändertem Namen fortbestehende Reismühle an der Eger bei Nähermemmingen (diese beiden im Bezirksamt Nördlingen); vgl. das Register zu Steichele, Das Bistum Augeburg Bd. III.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

7. (Eine Historie von der Edelvesten und fürnemen Papierer-Familie Bullinger.) Unter diesem Titel behandelt die Papierzeitung 1910, Nr. 43, S. 1559 ff. die Genealogie der Familie Bullinger, die aus Dornstetten im Schwarzwald zugewandert, 1687 durch Heirat auf die fürstlich Ellwangische Papiermühle Unterkochen als „Beständer" kam. Der Artikel enthält Angaben über Einrichtung einer Papiermühle anno 1689 und Abbildungen der Wasserzeichen des in Unterkochen hergestellten Kanzlei-, Konzept- und Regalpapiers.

1741 kaufte die Familie Bullinger die Papiermühle als Erbgut, nachdem sie neu erbaut und eingerichtet war. Es wurde in diesem Kaufbrief bestimmt, um welchen Preis Bullinger „zu ewigen Täg" Papier zur Hofkammerkanzlei nach Ellwangen zu liefern habe, wogegen ihm Sicherheit für das zum Betrieb nötige Wasser, die Lumpen und das Brennholz gegeben wurde. — 1803 wurden von Württemberg die alten Rechte neu bestätigt; die Familie verließ Unterkochen 1846 und zog nach Pasing bei München.

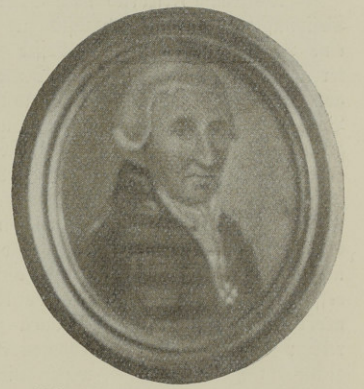


Die Bullinger machten, wie sich heute noch jeder an den alten Ellwanger Akten überzeugen kann, gute Papiere; nach altem Herkommen arbeiteten sie das Wappen ihres jeweiligen Propstes in ihr Papier als Wasserzeichen (Fabrikmarke). — Die Wasserzeichen sind figurenreich und heraldisch richtig ausgearbeitet und tragen allemal die Anfangsbuchstaben des jeweiligen Papiermühlenbesitzers (1687 Hans Kaspar Bullinger; 1740 Georg Friedrich Bullinger; 1780 Franz Xaver Bullinger; 1803 Johann Konstantin Bullinger. Als Beispiel ist hier das Wasserzeichen mit dem Wappen des Fürstpropstes Franz Ludwig (1694—1732) auf die Hälfte verkleinert wiedergegeben. G.

Gedenkblätter.

1. Fidel von Baur-Breitenfeld.

Zu den treuesten, fleißigsten und tüchtigsten Beratern und Mitarbeitern des letzten Ellwanger Fürstpropsts Klemens Wenzeslaus gehörte der fürstliche Hofkanzler Fidel von Baur, Edler von Breitenfeld, geboren am 22. Oktober 1729 zu Biberach als Sohn eines dortigen Gerbereibesitzers. In den zahlreichen Erlassen und sonstigen amtlichen Urkunden Ellwangens aus jener Regierungsperiode finden wir allenthalben seinen Namen als Verfasser oder Unterzeichner. Daß der Fürst seine Dienste schätzte, beweist die Tatsache, daß er Baur im Jahr 1783 zur Anerkennung seiner Verdienste in den erblichen Reichsadelstand erheben ließ. König Friedrich von Württemberg hat den letzten Ellwangischen Kanzler als Geheimrat und Kreishauptmann in seine Dienste übernommen und gleichfalls hochgeschätzt. Eigentlich sollte jedem Ellwanger der Name dieses wackeren Mannes geläufig sein. Denn sein Grabmal — eine Erzplatte mit goldenen Lettern — ist an der Wolfgangskirche gleich beim Eingang in den Friedhof so augenfällig angebracht, daß es kaum übersehen werden kann. Aber wie die Landesherren des ehemaligen Fürstentums Ellwangen, so sind auch dessen oberste Regierungsbeamte schon so in Vergessenheit getaucht, daß der hundertste Todestag Baurs — er starb zu Ellwangen am 25. Januar 1808 im 80. Lebensjahr — unbeachtet vorüberging. Eine freundliche Zuschrift einer Enkelin Baurs bietet uns einen willkommenen Anlaß, diesem verdienten Ellwanger noch nachträglich ein kleines Gedenkblatt zu widmen.



Fidel v. Baur-Breitenfeld.
Nach einem Gemälde.

„Durch Freundeshand" — so schreibt uns Fräulein Therese von Baur-Breitenfeld in Gmünd — „erhielt ich die beiden Bände „Ellwanger Jahrbuch", herausgegeben von dem dortigen Geschichts- und Altertumsverein. Mit großem Interesse habe ich dieselben gelesen und mich gefreut, daß darin auch meines seligen Vaters, Christian v. Baur-Breitenfeld, ehemaligen Forstmeisters in Ellwangen, ehrend gedacht ist. Vielleicht werden die Leser des Jahrbuch auch einige Mitteilungen über

meinen Großvater interessieren, der als vieljähriger und letzter Kanzler unter dem Fürsten Klemens Wenzeslaus gedient hat.

In seinen vorgerückten Jahren durchlebte er die schwere Zeit der Säkularisation und sah mit großem Schmerz die Aufhebung des Fürstentums, den Einzug der Kirchengüter und des reichen Schatzes der Stiftskirche durch den württembergischen Staat. Dieses Vorgehen erfüllte die Einwohner Ellwangens mit großer Erbitterung, insbesondere da auch die Annektierung der Spital- und Stadtwaldungen bevorstand. Unter diesen Umständen wollten sie sich durchaus nicht in die neuen Verhältnisse, die eine völlige Umwälzung der alten bedeuteten, fügen und es mußte beim ersten Empfang des Königs Geld unter die Leute verteilt werden, um sie zu einem Hochruf zu bewegen. Eine Episode aus jener Zeit, die meinem Vater oft von seiner Mutter erzählt wurde, verdient der Nachwelt erhalten zu werden.

Als König Friedrich nach Ellwangen kam, um Einsicht von den neuen Besitzungen zu nehmen, beabsichtigte mein Großvater bei diesem Anlaß, sich eine Audienz zu erbitten; er hoffte Seine Majestät zu bestimmen, von weiteren Annexionen abzustehen. Seine Freunde rieten ihm entschieden davon ab, da ihn die Ungnade des Königs treffen würde, allein er blieb bei seinem Vorhaben. Die Audienz wurde bewilligt; und als die beiden Greise sich gegenüber standen, hielt mein Großvater Sr. Majestät mit mannhafter Unerschrockenheit im Hinblick auf den beiderseitigen nahen Tod die schlimmen Folgen vor Augen, wenn, wie geplant war, auch die Stadt und das Spital ihren Besitz an Waldungen verlieren sollten. Se. Majestät hörte meinen Großvater mit tiefem Ernst an und entließ ihn kurzweg ohne jegliche Bemerkung. Letzterer war stündlich auf seine Verhaftung gefaßt. Allein statt dessen erhielt er zur allgemeinen Ueberraschung den Friedrichsorden, eine große Auszeichnung zur damaligen Zeit. Der Zweck der Audienz war erreicht; Stadt und Spital behielten ihren Waldbesitz. — Oft hat mein Vater geäußert: „Die Ellwanger wissen nicht, was sie meinem Vater zu verdanken haben.““

2. Dr. theol. Hermann Reismüller
aus Ellwangen (1772—1830),

Benediktiner in Zwiefalten, Theologieprofessor in Krakau und Graz, Domherr in Tyniec, Propst und Hauptstadtpfarrer in Graz.

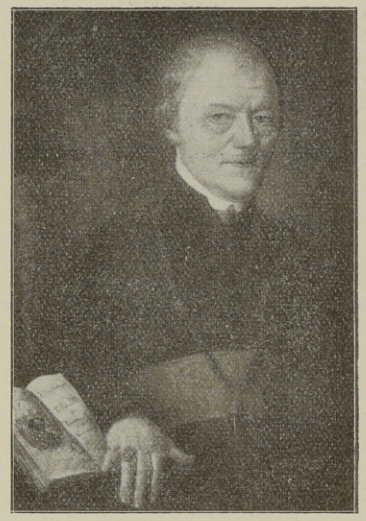
Von Pfarrer Dr. Josef Zeller in Ringingen.

Die folgenden Zeilen wollen das Andenken eines wackeren Landsmanns erneuern, der, durch die Ungunst der Zeiten in weite Ferne verschlagen, in seiner Heimat unverdientermaßen längst völliger Vergessenheit anheimgefallen ist, des Propsts Dr. Hermann Reismüller[1]) in Graz.

Sein Name begegnete mir das erstemal in Prof. Braun's Beiträgen zur Geschichte von Ellwangen (1845), wo (S. 35) Propst Reismüller in „Grätz“

[1]) So schreibt er selbst seinen Geschlechtsnamen. Seinen Profeßnamen Hermann behielt er, ebenso wie seine Freunde Zängerle und Ziegler, auch nach seiner Säkularisation (Rücktritt in den weltgeistlichen Stand) zeitlebens bei. Sein Taufname war Kaspar Ignaz (s. unten).

(Graz) in Steiermark als damals noch lebend unter den namhaften Männern genannt wird, die aus der Fürstpropstei Ellwangen in der letzten Zeit ihres Bestehens hervorgingen und ihre erste Ausbildung dem Ellwanger Gymnasium verdankten. Auf Reismüller stieß ich sodann wieder, als ich mich in den letzten Jahren mit der Geschichte der Benediktinerabtei Zwiefalten beschäftigte, der jener im letzten Jahrzehnt vor ihrer Aufhebung angehörte. Einige dürftige Notizen über seine spätere Wirksamkeit in Graz schöpfte ich sodann aus der Biographie des Fürstbischofs Roman Zängerle von Seckau, welche der Benediktinerpater Dr. Bonifaz Sentzer im J. 1901 herausgegeben hat. Herr Dr. P. Sentzer hatte die Güte, mich zwecks weiterer Nachforschungen über Reismüller an Herrn Matthias Ljubsa, k. k. Strafanstalts-Seelsorger in Graz, zu weisen, welcher eine handschriftliche, nicht für die Veröffentlichung bestimmte, Chronik der Grazer Propstei-Hauptstadtpfarre fertig gestellt hat. Einen Teil dieser Arbeit bildet eine umfangreiche Biographie des Propsts Reismüller, welche der Herr Verfasser mir auf meine Bitte in liebenswürdigster Weise zur Einsichtnahme und Benützung zugeschickt hat. Ich entnehme dieser überaus fleißigen Arbeit, welche ganz aus den Akten der Grazer Hauptstadtpfarr-Registratur und des dortigen Ordinariatsarchivs geschöpft ist, mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers fast alle Angaben über die Geschicke Reismüllers vom Sommer 1804 an. Ich will nicht unterlassen, dem geehrten Autor für sein nicht genug zu rühmendes Entgegenkommen auch an dieser Stelle meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen.



Dr. Hermann Reismüller.
Nach einem Gemälde.

Kaspar Ignatius Reismüller wurde nach Ausweis des Taufbuchs der Stadtpfarrei Ellwangen am 14. Februar 1772 als Sohn der Eheleute Simon und Maria Reismüller[1]) in Ellwangen a. J. geboren und erhielt wegen Schwächlichkeit des Körpers noch am selben Tage „in aedibus paternis“, im elterlichen Hause, durch Kaplan Balthasar Römer die Nottaufe. Nach seinem Paten „Casparus Wörffer“ (Werfer) von Ellwangen erhielt er den Rufnamen Kaspar. Die humanistischen Studien machte der begabte Knabe an dem von den Exjesuiten geleiteten Gymnasium seiner Vaterstadt. Ums Jahr 1790 (wohl nicht später als 1791) trat er, da er Beruf zum Ordensstand zeigte, als Novize in das blühende reichsunmittelbare Benediktinerkloster Zwiefalten ein, wo einige Jahre früher schon ein anderer Sohn Ellwangens, Franz Xaver Fuchs (Klostername: Hieronymus, geb. 2. September 1768, Priester 1795), Aufnahme gesucht und gefunden hatte.

Auch ein Laienbruder der Abtei, Arsenius Zimmerle (geb. 1762), stammte aus Ellwangen; er versah die Geschäfte eines Klosterapothekers und starb

[1]) Ueber die Familie Reismüller in Ellwangen vgl. eigenen Artikel unter „Familienkunde“.

daselbst am Weihnachtsfest 1802, wenige Wochen nach der Aufhebung seines Stifts, dem er 15 Jahre angehört hatte.[1]) Verwandtschaftliche oder sonstige Beziehungen zu den Familien Fuchs und Zimmerle dürften zur Genüge erklären, wie Reismüller in das immerhin ziemlich entlegene Kloster Zwiefalten kam, dessen größter Gelehrter der gleichfalls aus Ellwangen gebürtige, um fast 100 Jahre ältere, P. Magnoald Ziegelbauer (1688—1750) gewesen war. Nach Ablauf des Probejahrs legte Reismüller in die Hände des Abts Gregor Weinemer (1787—1802, gest. 1816), die feierlichen Gelübde ab, wobei er den Profeßnamen Hermann erhielt, und machte — wahrscheinlich im Kloster selbst — seine philosophischen und theologischen Studien. Gleichzeitig bereitete er sich auf die geistlichen Weihen vor, die er der Reihe nach in längeren Abständen im Dom zu Konstanz empfing (am 20. September 1794 das Subdiakonat, am 19. September 1795 das Diakonat, endlich am 21. Mai 1796 die Priesterweihe). Der junge Pater wurde bald im Lehrfach verwendet. Das Reichsstift Zwiefalten unterhielt nämlich seit 1686 bezw. 1706 in der vorderösterreichischen Stadt Ehingen a. D. ein Gymnasium (Lyzeum), an dem 6 Ordensgeistliche 60—100 Studenten in den klassischen und orientalischen Sprachen, in Mathematik, Physik, Philosophie und Moral (Kasuistik) unterrichteten. Zur Zeit der Säkularisation des Klosters durch Württemberg (Herbst 1802) wirkte R. seit 1798 neben seinem Landsmann P. Hieronymus Fuchs an der Ehinger Lehranstalt; in einem amtlichen Bericht an die württembergische Regierung vom 27. Dezember 1802 wird er als 31 Jahre alt und für eine Professur der Philosophie und Mathematik tauglich bezeichnet. Für die Zwiefalter Professoren in Ehingen brachen jetzt schwere Zeiten herein. Im Anfang des folgenden Jahres (1803) wurde die herrschaftliche Verpflegung derselben[2]) abgestellt. Sie hielten ihre Vorlesungen wie zuvor, erhielten aber von seiten Württembergs weder eine Pension noch die vormals genossene freie Station, überhaupt nichts; sie blieben ganz auf die 1000 fl angewiesen, welche die Stadt Ehingen vertragsmäßig als jährlichen Beitrag ans Kollegium zahlte.[3]) Schließlich wurden sie am 19. November 1803 nach Zwiefalten zurückberufen und ihnen die den anderen Professen ihres Stifts ausgesetzte Pension von 250 fl. bezw. Anstellung im württembergischen Kirchen- oder Schuldienst zugesichert. Ihre Zurückberufung wurde nicht rückgängig gemacht, obwohl am 3. Dezember d. J. zwei Abgesandte der Stadt Ehingen in Stuttgart dahin vorstellig wurden, daß man sie wenigstens den angefangenen diesjährigen Cursum vollenden lassen möge. Die Enttäuschung der bisherigen Professoren war groß; sie hatten sicher gehofft, mit Rücksicht auf ihre Beschäftigung im Lehrfach „einer reichsschlußmäßigen Pension“ [4]) gewürdigt zu werden. Während die 5 übrigen Professoren sich notgedrungen in die neuen Verhältnisse schickten und einer Verbesserung ihrer Lage durch Anstellung auf

[1]) Ueber P. Hier. Fuchs vgl. P. Pirmin Lindner, Profeßbuch der Benediktiner-Abtei Zwiefalten (1910) S. 76; Neher, Personalkatalog des Bistums Rottenburg (1877) S. 372. Ueber Br. Ars. Zimmerle (dessen Todestag nach Akten des Staatsarchivs) vgl. P. Lindner a. a. O. S. 78. Ueber Reismüller selbst, dessen Name in „Weißmüller“ verderbt erscheint, bietet Lindner S. 77 im Anschluß an P. Pius Gams in Theolog. Quartalschrift (Tübingen 1879 S. 644) nur zwei Zeilen; seine Schicksale nach 1803 blieben ihm unbekannt.

[2]) d. h. die Verpflegung durch das an Stelle des Klosters Zwiefalten getretene Württemberg.

[3]) Dies und das folgende nach Akten des K. Staatsarchis in Stuttgart; vgl. auch Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg S. 221 f.

[4]) Der Regensburger Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 hatte für Konventualen von Reichsabteien eine Pension von 300—600 fl. vorgesehen.

Pfarreien oder Lehrstellen abwarteten,[1]) wollte Reismüller — wahrscheinlich im Hinblick auf seine Jugend — sein Glück in der Fremde versuchen. Er erbat sich im Frühjahr 1804 die Erlaubnis, sich mit seiner Pension ins Ausland zu begeben. Sein Gesuch liegt nicht mehr vor. Hofkammervizedirektor Parrot erhielt am 22. Mai 1804 den Befehl, sich zu demselben zu äußern; mit Bericht vom selben Tag kam er diesem Auftrag nach, indem er Reismüllers Bitte als für Württemberg vorteilhaft befürwortete. In diesem Sinn erging schon am folgenden Tag (25. Mai 1804) die Entschließung des Kurfürsten Friedrich I. Es heißt darin: „Da Hermann Reismüller sich mit 250 fl jährlich begnügt und auf alle übrigen Vortheile Verzicht leistet, so kann er diese 250 fl jährlich genießen, wo und wie es seine künftigen Umstände gestatten.“ Reismüller nahm jetzt für immer Abschied von Zwiefalten und besuchte nochmals seine Heimat Ellwangen, wo er am 10. Juni d. J. nach Zusicherung obiger Pension auf alle übrigen den Konventualen von Zwiefalten zugestandenen Vorteile Verzicht leistete.

Nachdem er sodann durch Erlaß der Luzerner Nuntiatur die Erlaubnis erhalten hatte, sich säkularisieren zu lassen, wanderte er nach Oesterreich aus, wo er nach längeren Irrfahrten eine zweite Heimat finden sollte. Er wandte sich zunächst nach Tirol, wo er alsbald in Innsbruck im Hause Sr. Exzellenz des Grafen von Tannenberg als Erzieher und Hauskaplan auf mehrere Jahre passende Verwendung fand. Daß er diese Stellung noch im Jahr 1806 inne hatte, ist aus dem Schematismus des Bistums Brixen von diesem Jahr zu sehen. Reismüller wird darin zweimal aufgeführt, nämlich S. 84 unter den in Innsbruck lebenden Priestern: „D. Harmannus (!) Reismiller O. s. B. nat. Elvaci 14. Feb. 1772, Sac(erdos) 1796“, und S. 110 unter den in Schwaz (Unterinntal) lebenden: „P. Hermannus Reismiller O. S. B. ex imper. Monasterio Biblingen,[2]) nat. in Elwangen; Capellanus domesticus Excell^{mi} D. D. Comitis de Tanneberg (!).“ Daß Hermann Reismüller im Schematismus an zwei Stellen vorkommt, hat seinen Grund darin, daß die Grafen von Tannenberg sowohl in Innsbruck als in Schwaz ein Palais hatten und je nach der Jahreszeit hier oder dort wohnten.[3])

In diese Zeit fällt ein vorübergehender Besuch Reismüllers in seiner Heimat, wo er am 30. September 1806 seinen Bruder Joseph, Gastgeber zum weißen Rößle, mit Theodora Diemer traute.[4]) Es ist der letzte Aufenthalt in Ellwangen, der nachgewiesen werden konnte. Kein Wunder, da er in der Folge durch das Geschick in weite Ferne geführt wurde.

Es zog den säkularisierten Mönch in den Ordensverband zurück. Bald sollte er Gelegenheit finden, diesen Wunsch zur Ausführung zu bringen. Kaiser Franz I. von Oesterreich hatte nämlich den Mönchen des aufgehobenen Klosters Wiblingen bei Ulm das Anerbieten gemacht, die einst berühmte Abtei Tyniec in Polen (Galizien) zu beziehen, die ihnen der Monarch unter der Bedingung

[1]) Reismüllers Landsmann Hieronymus Fuchs kam im J. 1805 als Lehrer der 3. Klasse des Gymnasiums nach Ellwangen. Ende 1820 übernahm er die nahegelegene Pfarrei Dalkingen, wo er im J. 1833 starb.

[2]) Biblingen = Wiblingen beruht vielleicht aus Versehen (statt: Zwiefalten). Es ist aber auch möglich, daß Reismüller schon im Jahr 1806 auf Ansuchen die Aufnahme in den Konvent der damals noch bestehenden Abtei Wiblingen erhalten hatte; dem Wiblinger Konvent gehörte er jedenfalls seit 1807 an, s. unten.

[3]) Die Auszüge aus dem Brixener Schematismus von 1806, auf welchen ich von Herrn P. Pirmin Lindner O. S. B. in Salzburg hingewiesen wurde, und obige Mitteilung über die gräflich Tannenbergsche Familie verdanke ich der Güte des Herrn Stiftsbibliothekars Otto Joh. Stöckl in Wilten bei Innsbruck.

[4]) Eheregister der Stadtpfarrei Ellwangen.

überließ, daß der Konvent einige Lehrstellen am Gymnasium zu Tyniec sowie an der theologischen Fakultät der nahegelegenen Krakauer Hochschule übernehme. Im Herbst 1806 zogen die ersten Mönche von Wiblingen unter Führung des Priors Gregor Ziegler nach der neuen Heimat, im nächsten Jahr folgten weitere nach, darunter auch P. Roman Zängerle, der nachmalige Bischof von Seckau (Graz), mit dessen Lebensschicksalen diejenigen Reismüllers sich aufs engste verknüpfen sollten. Es ist anzunehmen, daß Reismüller freundschaftlichen, wohl schon von Zwiefalten oder Ehingen aus angeknüpften, Beziehungen zu Gregor Ziegler und Roman Zängerle, den geistig bedeutendsten Männern des ehemaligen Wiblinger Konvents,[1]) seine Aufnahme in die Klostergemeinde von Wiblingen = Tyniec und die Anstellung als Professor der Moraltheologie an der Universität Krakau verdankte. Diese Beförderung, die nach Reismüllers eigener Angabe im Jahr 1807 erfolgte (Vereidigung am 10. Nov. d. J.), war an die Bedingung geknüpft, daß er den Grad eines Doktors der Theologie rite (durch Erstehung der vorgeschriebenen Examina) erwerbe. Die Promotion fand am 11. Februar 1808 statt.[2]) Neben der theologischen Professur bekleidete Reismüller in Krakau bis 28. September 1809 auch die Stelle des Präfekten des akademischen Gymnasiums.

Der Uebertritt in ein österreichisches Kloster und seine Anstellung in Krakau brachten Reismüller eine große Unannehmlichkeit, die Entziehung der von ihm als Zwiefaltener Exkonventual bezogenen Pension. Kaum war er in Krakau, als er am 25. November 1807 von der württembergischen Regierung, die sich bisher um ihn nicht gekümmert hatte, auf die philosophische Professur des Kgl. Lyzeums in Rottweil[3]) und die damit verbundene Marienkaplanei ernannt wurde. Wie ihm der dortige Rektor (Joseph Merkt) am 2. Dezember 1807 schrieb, erhielt er die dritte Professorsstelle mit dem Lehrauftrag für Aesthetik, Geschichte, Pädagogik und Didaktik nebst einem Vorbereitungskolleg auf das Universitätsstudium in 3 Jahreskursen. Die Besoldung bestand (nach Wegfall der bisherigen Pension) in 500 fl. in Geld, freier Wohnung im Kollegiumsgebäude und einigen anderen Emolumenten. Der Rektor fügte noch bei, daß mehrere Exzwiefaltener in der Gegend angestellt seien[4]) und sich auf seine Ankunft schon

[1]) Ich gebe über die beiden, die noch öfter zu nennen sein werden, schon hier die wichtigsten Lebensdaten. Gregor Ziegler, geb. 1770 zu Kirchheim im bayerischen Schwaben, seit 1788 in Wiblingen, Doktor der Theologie der Universität Freiburg i. Br., 1800 Prior in Wiblingen, dann in Tyniec, zugleich Professor und Dekan der theologischen Fakultät in Krakau, 1809 Professor an der theologischen Lehranstalt in Linz a. D., 1815 Dogmatikprofessor in Wien (neben Zängerle), 1822 Bischof von Tyniec bezw. Tarnow, 1827 Bischof von Linz, als solcher gest. 15. April 1852; vgl. Kirchenlexikon XII, 1958 ff. Roman Zängerle, geb. 1771 zu Oberkirchberg, OA. Laupheim, seit 1788 in Wiblingen, Professor des Bibelstudiums zuerst in seinem Profeßkloster, 1803—07 an der Benediktineruniversität zu Salzburg, 1807 an der Hochschule zu Krakau, 1811 an der Universität Prag, April 1813 bis zu seiner Ernennung zum Bischof von Seckau (1824) in Wien, seit 1822 zugleich auch Domherr und fürsterzbischöflicher Konsistorialrat; vgl. die Biographie von P. Bonifaz Sentzer (1901); Kirchenlexikon XII, 1863 ff.

[2]) Das Originaldokto diplom, in polnischer Sprache abgefaßt, befindet sich im Hauptstadtpfarrarchiv zu Graz. Wie Reismüller — vielleicht gleichzeitig mit ihm — erstand das theologische Rigorosum P. Pius Rieger aus Wiblingen = Tyniec (geb. zu Rißtissen, OA. Ehingen, gest. als Dekan und Stadtpfarrer zu Bochnia in Galizien); derselbe hatte in Krakau die Lehrkanzel der Kirchengeschichte inne.

[3]) Am dortigen Lyzeum wurden damals außer den Gymnasialfächern auch Philosophie und Theologie gelehrt; im J. 1812 wurden die philosophischen und theologischen Professuren an die neugegründete Katholische Landesuniversität in Ellwangen verlegt.

[4]) Am Lyzeum in Rottweil selbst wirkte seit 30. März 1803 ein junger Exbenediktiner von Zwiefalten, P. Basilius Beck; gest. 1823 als Rektor des dortigen Gymnasiums.

freuen. Bereits am 1. Dezember wurden in Stuttgart die Kanzleitaxen für seine Ernennung mit 7 fl. 24 kr. abgefertigt. Aber schon am 7. Dezember verzichtete Reismüller auf das ihm gegen seinen Willen übertragene Amt unter Hinweis auf seine Abfindung und seinen Verzicht vom Jahr 1804, worauf von Stuttgart die kurze Antwort kam, daß seine Pension „vom Tage der Benennung" (nach Rottweil) sistiert sei. Am 14. Januar 1808 ersuchte nun Reismüller das Landespräsidium von Galizien um Unterstützung seines Pensionsanspruchs an die württembergische Regierung, worauf ihm mit Dekret vom 28. Januar bedeutet wurde, daß er in dem Tone der schuldigen Ehrerbietung eine unmittelbar an den Kgl. Württembergischen Hof gerichtete Vorstellung abzufassen habe, worin er die ihm in Rottweil zugedachte Professorsstelle mit Bescheidenheit ablehne und sodann die Gründe umständlich, jedoch mit der größten Mäßigung entwickle, woraus er ein Recht auf den unbedingten und immerwährenden Genuß einer Pension von 250 fl, die er allenthalben verzehren könne, ableiten zu dürfen meine. Aber schon am 11. Februar 1808 teilt ihm das Oberamt Zwiefalten einen Regierungserlaß vom 4. Februar d. J. mit: „Se. Königl. Majestät haben vermöge allerhöchster Resolution vom 1. d. M. dies zu verfügen geruht, daß der Exconventual Reismüller von Zwiefalten wegen der von ihm geschehenen Renunciation auf die Stelle eines Professors und Kaplans in Rottweil nunmehr ganz keinen Anspruch mehr weder auf eine Pension noch auf Bedienstung im Königreiche zu machen habe." Gegen diese höchst willkürliche Verfügung protestierte Reismüller am 23. Februar 1808, worauf er am 18. Oktober d. J. den Bescheid erhielt, daß einem in fremden Diensten Stehenden und im Ausland sich Befindenden keine Pension ausbezahlt werden könne. Als er im J. 1812 neuerdings um die Ausbezahlung der Pension einkam, wurde er abermals abgewiesen. Durch Art. 15 des Wiener Kongresses vom Jahr 1815 wurde den Mitgliedern der aufgehobenen Reichsstifte zugesichert, daß sie ihre Pension in den Bundesstaaten ohne Abzug verzehren können. Darum suchte Reismüller am 6. November 1815 von Graz aus neuerdings um die Ausfolgung seiner Pension nach. Diesmal nicht ohne Erfolg, da wenigstens seit 1818 mehrere Quittungskonzepte ans Kameralamt Zwiefalten über Pensionsbezüge vorhanden sind. Noch im Jahr 1834 bestätigt Reismüllers Bruder[1]) in Ellwangen den Empfang von 200 fl der dem Propst in Graz angewiesenen Pension.

Nach dieser Abschweifung sei der Faden der Erzählung wieder aufgenommen. Die neuen Verhältnisse Reismüllers und der Wiblinger Mönche im fernen Galizien wurden durch den Wiederausbruch des Kriegs zwischen Napoleon und Franz I. von Oesterreich aufs empfindlichste gestört. Am 14. Mai 1809 kapitulierte Krakau. Im Wiener Frieden vom 14. Oktober 1809 wurde die Stadt mit ihrem Rayon, wozu auch das Kloster Tyniec gehörte, an Sachsen abgetreten. Die Lage der Mönche war unter den veränderten Verhältnissen eine unleidliche geworden, weshalb sie beim Kaiser Franz um ein neues Unterkommen in klösterlicher Gemeinschaft nachsuchten, und als diese Bitte keine Erhörung fand, am 14. Februar und 4. Mai 1810 um Auflösung des Konvents baten. Durch Erlaß d. Wien, 6. Dezember 1810, wurde ihnen demgemäß die vollzogene Auflösung eröffnet und bekannt gegeben, daß für die zweckmäßige Unterbringung der Professoren Sorge getragen werde, da sie durch die Auflösung wieder anstellungsfähige Beamte seien.

Noch bevor dieser Erlaß, welcher der Klostergemeinde von Wiblingen = Tyniec für immer ein Ende machte, erging, war durch Dekret vom 23. Nov. 1810 dem gewesenen Professor der Moraltheologie an der Krakauer Universität,

[1]) Der oben S. 75 erwähnte Joseph Reismüller, Rößleswirt.

Benediktiner Hermann Reismüller, das an dem Lyzeum zu Graz[1]) erledigte Lehramt der Moraltheologie verliehen worden. Da Reismüller wahrscheinlich schon vorher von seiner bevorstehenden Ernennung in Kenntnis gesetzt worden war, traf ihn das Dekret nicht mehr in Krakau an; es wanderte daher nach Wien zurück. Mit dem neuen Amte, das er am 1. Febr. 1811 antrat, hatte er seine materielle Stellung nicht verbessert. Denn während ihm in Krakau durch allerhöchste Entschließung vom 1. März 1809 ein Gehalt von 800 fl angewiesen worden war, erhielt er in Graz nur 600 fl nebst einem Uebersiedelungsbeitrag von 133 fl.[2]) Auf Aufbesserung seines jetzigen Gehalts mußte er zudem recht lange warten. Noch am 26. August 1823 — nach Austritt eines älteren Kollegen aus dem Lehrkörper des Lyzeums — mußte er um Versetzung in die höhere Gehaltsklasse (800 fl) einkommen, und erst volle 13 Jahre später, am 24. Nov. 1836, nachdem Reismüller die Lehrtätigkeit längst aufgegeben hatte, wurde ihm — wahrscheinlich auf neuerliches Ansuchen — für die Zeit vom 1. September 1821 bis 30. November 1823 ein Gehaltsnachtrag von 225 fl angewiesen.

Es wäre hier — am Abschluß seiner langjährigen theologischen Lehrtätigkeit — der Ort, die literarische, wissenschaftliche Tätigkeit Reismüllers zu besprechen; aber leider ist es mir trotz mehrfacher Bemühungen nicht gelungen, auch nur das geringste hierüber in Erfahrung zu bringen.[3])

Reismüllers früherer Ordensgenosse in Tyniec und Kollege an der Universität Krakau, Gregor Ziegler, wurde im Jahr 1822 auf den infolge der politischen Veränderungen nach Tyniec verlegten Bischofsstuhl von Tarnow erhoben, wodurch eine Domherrnstelle daselbst erledigt war. Reismüller benützte die Gelegenheit, um mit seinem Freunde wieder vereinigt zu werden, und bewarb sich um die Stelle. Wahrscheinlich für diese Bewerbung benötigte er das ihm unter dem 29. Juli 1823 ausgestellte Wohlverhaltungszeugnis des fürstbischöflichen Ordinariats Seckau, worin gesagt wird, daß er sich durch solide, echt religiöse Grundsätze und beispielvolles, priesterliches Betragen auszeichne; des weiteren wird besonders seine Bereitwilligkeit zur Aushilfe in der Seelsorge — auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Krankenbett — rühmend hervorgehoben. Durch Dekret vom 14. August 1823 wurde Reismüller nach dem Vorschlag des Bischofs Ziegler mit Rücksicht auf seine mehrjährige Verwendung im Schulfach ein wirkliches Kanonikat an der Kathedralkirche von Tyniec mit einem Gehalt von 1000 fl. und 200 fl. Wohnungsgeld verliehen. Am 1. Dezember 1823 wurde er als Domherr in Tyniec installiert. Allerdings war ihm nicht lange vergönnt, dort zu wirken; denn bereits ein Jahr darauf — am 9. Dezember

[1]) Die von den Jesuiten geleitete Universität Graz war nach der Aufhebung des Ordens (1773) von Kaiser Joseph II. aufgehoben worden; im J. 1827 wurde sie wiederhergestellt. In der Zwischenzeit bestand dort unter dem Namen eines Lyzeums eine philosophisch-theologische Lehranstalt.

[2]) Reismüller selbst berechnete seine Reise- und Zehrungskosten auf 422 fl 32 kr.

[3]) Die Nachforschungen nach etwaigen Schriften, Programmen, Abhandlungen in Zeitschriften werden fortgesetzt werden. — Nach einer Notiz soll Reismüller auch einmal, wenn auch nur ganz kurze Zeit, Universitätsprofessor in Wien gewesen sein — er erhielt nämlich viele Jahre später als Propst von Graz eine Zuschrift des Rektorats der Wiener Universität vom 12. Februar 1838, worin er als früheres „Mitglied der theologischen Fakultäten zu Wien, Graz und Krakau“ aufgefordert wurde, in einer gewissen Universitätsangelegenheit Stellung zu nehmen —; allein es ist höchst auffallend, daß Reismüller in seiner kurzen Selbstbiographie (s. am Schluß dieses Artikels) davon schweigt und auch sonst in den Akten nicht die geringste Andeutung in dieser Beziehung vorkommt. Auch ist nicht gerade wahrscheinlich, daß Reismüller seine Wiener Professur, für welche nur das Jahr 1806/07 übrig bleibt (vgl. oben S. 81 f.), aufgegeben hätte, um an die polnische Universität Krakau überzusiedeln. Es scheint somit hier ein Irrtum vorzuliegen.

1824 — wurde er zum Stadtpfarrpropst von Graz ernannt. So verließ er zu Anfang Februar 1825 Tyniec und trat die Rückwanderung nach der Landeshauptstadt Steiermarks an, wo er am 15. Februar d. J. auf die Hauptstadtpfarrei zum Hl. Blut investiert wurde.

Die ursprüngliche Pfarrei von Graz war bei der St. Aegidiuskirche (St. Egyden), erstmals genannt 1187. Bald wurden die Landgebiete von der Stadtpfarrei abgetrennt und es entstanden 4 Landvikariatspfarreien, deren Patronatsherr bis 1859 der Stadtpfarrer war. Die Stadtpfarrei, welche nur die innere Stadt am linken Murufer umfaßte, wurde im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nach der bisherigen Dominikanerkirche zum Hl. Blut übertragen. Die josephinischen Reformen brachten eine zeitgemäße Verkleinerung der allzugroßen Pfarrsprengel: die Stadtpfarrei (d. h. die innere Stadt links der Mur) wurde zuerst in zwei, schließlich in drei Pfarrbezirke aufgeteilt, während in der Murvorstadt 4 neue Pfarreien entstanden. Die Kirche zum Hl. Blut behielt aber ihre Hauptpfarrrechte bei; ja es wurde ihr in dieser Zeit noch eine weitere Auszeichnung zuteil. Die Prälaten (Aebte, Pröpste) des Landes Steiermark bildeten eine eigene Abteilung des Landstandes, die sog. Prälatenbank. Durch die josephinischen Klosterstürme verschwanden jedoch allein im Gebiet der heutigen Diözese Seckau (Graz) 7 Prälaten. Um diesen Ausfall zu ergänzen, erhob Kaiser Franz II. die Pröpste der neuen Domkapitel zu Graz (Seckau) und Leoben zu Prälaten, zwei weitere Nennungen überließ er dem Landstand, welcher dazu die Hauptstadtpfarrer von Graz und Bruck an der Mur auserkor. Beide erhielten dann vom Papste am 27. April 1795 die Würde eines infulierten Propsts und damit den Gebrauch der bischöflichen Insignien (Mitra oder Inful, Stab usw.).

Im Sommer 1822 war der zweite Propst und Hauptstadtpfarrer von Graz, Gröller, gestorben. Um Neujahr 1823 wurde die durch seinen Tod erledigte Stelle zur Bewerbung ausgeschrieben. Es meldeten sich 3 Kompetenten. Das Ordinariat teilte am 23. Januar d. J. diese Bewerber dem Landesgubernium mit, schloß aber gleichzeitig seinen eigenen Ex-officio-Vorschlag an mit 3 anderen Priestern, die gar nicht als Bewerber aufgetreten waren. Der Vorschlag blieb bis zur Neubesetzung des Bistums Seckau (Graz) liegen. Professor Dr. Roman Zängerle in Wien, der uns schon bekannte Exbenediktiner von Wiblingen, wurde am 24. April 1824 zum Fürstbischof ernannt, am 12. September d. J. konsekriert und am 31. Oktober inthronisiert. Jetzt trat alsbald eine ganz neue Wendung in der Besetzung der Propstei ein. Reismüller hatte als Professor in Graz in der Herrengasse gegenüber der Hauptstadtpfarrkirche gewohnt und sich äußerst rege auch an den seelsorgerlichen Geschäften beteiligt.[1]) Er erfreute sich deshalb allgemeiner Hochschätzung und größter Beliebtheit bei der Bürgerschaft. Als seine Ernennung zum Domherr von Tyniec gemeldet wurde, wurde das Bedauern laut, daß man ihn verlieren sollte. 25 angesehene Bürger wandten sich deshalb im Namen aller guten Katholiken am 30. September 1823 an den Kaiser, dieser möge dem neuen Domherrn die schon ein Jahr lang vakante Stadtpfarrei zum Hl. Blut verleihen, damit er ihnen erhalten bleibe. Als das Gesuch am 20. Okt. vom Gubernium abgewiesen wurde, weil der Vorschlag für die Besetzung der Propstei bereits an den Kaiser abgegangen sei, erneuerten die Grazer am 23. Nov. ihr Ansuchen. Wenn auch Reismüller in seiner Bescheidenheit und Demut sich nicht um diese Pfarrei beworben habe, so bitten doch sie für ihn 1) wegen der allgemeinen Hochschätzung und des Zutrauens, das ihm entgegengebracht werde,

[1]) Am 31. Juli 1822 war er auch zum ordentlichen Beichtvater der Ursulinerinnen in Graz ernannt worden. Nach Propst Grölles Tode war er dessen Testamentsvollstrecker, wodurch er mit den Erben noch Schwierigkeiten bekam.

2) weil er in den 13 Jahren seiner Lehrtätigkeit am hiesigen Lyzeum in der Seelsorge in der Stadtpfarrei immer fleißig tätig gewesen sei und 3) stets ein sittliches Betragen und bei jeder Gelegenheit seine patriotische Gesinnung gezeigt habe.

Reismüller war inzwischen — wie man sich denken kann, mit gemischten Gefühlen — nach Tyniec gewandert. Kaiser Franz I. fertigte mittels Handbillet vom 3. Juni 1824 den Vorschlag des Seckauer Ordinariats vom 22. Januar 1823 dem neuernannten Fürstbischof Zängerle zur Aeußerung mit dem Bedeuten zu, daß es ihm freistehe, auch einen anderen Tauglichen in Vorschlag zu bringen. Zängerle aber erstattete seinen Bericht erst, als er die Regierung seines Bistums angetreten hatte. Am 24. November 1824 legte er seinen Vorschlag vor; in demselben stand an erster Stelle Dr. Hermann Reismüller, über den der Bischof sagte, daß er, 52 Jahre alt, in 28 Priesterjahren durch musterhaften Wandel, durch treueste Anhänglichkeit an Gott und Se. Majestät sich ausgezeichnet habe. Seit 13 Jahren Professor der Moraltheologie in Graz, habe er während dieser Zeit unentgeltlich auch Seelsorgsdienste geleistet, den verstorbenen Propst Gröller in seinen Berufspflichten eifrigst unterstützt, weshalb auch mehrere rechtlich und religiös gesinnte Bürger sich für ihn bei Sr. Majestät verwendet hätten. Er (Bischof) halte ihn für den Tauglichsten und hoffe selbst kräftige Unterstützung in seinem bischöflichen Amte durch ihn, wenn er einem so wichtigen Posten, wie die Stadtpfarrei Graz es sei, vorstehen würde, während er in Galizien, der Sprache unkundig, wenig werde wirken können. Der Vorschlag des Bischofs — wohl der erste, den er zu machen hatte — galt also dem alten Freunde und Landsmann, den Zängerle in seinem neuen schweren Amte als Ratgeber in seiner Nähe haben wollte. Auf seine Eingabe schrieb der Kaiser eigenhändig: „Ich habe die in Frage stehende Propstei und Pfarre dem Hermann Reismüller verliehen. Wien 17. November 1824. Franz mp." Durch Hofkanzleidekret vom 19. November wurde die Verleihung dem steiermärkischen Gubernium mitgeteilt, das am 25. November die Präsentationsurkunde ausfertigte, worauf am 9. Dez. die bischöfliche Ernennung erfolgte. Reismüller bekam sein Dekret nach Tyniec zugeschickt, zugleich die Erlaubnis, sich von seinem bisherigen Bischof Gregor Ziegler zum Propst benedizieren zu lassen. Diesen Akt nahm Bischof Ziegler am 27. Dezember d. J. in der St. Nikolauspfarrkirche zu Bochniec feierlichst vor.

Reismüller hatte gerade das 53. Lebensjahr vollendet, als er den neuen arbeitsreichen Posten in Graz antrat (Investitur 15. Februar 1825). Am 23. Februar d. J. erfolgte seine Ernennung zum Kreisdechant und Schuldistriktsaufseher des Grazer Bezirks; am gleichen Tag wurde er zum fürstbischöflichen Geistlichen Rat ernannt. Als Propst gehörte Reismüller auch dem steiermärkischen Landtag an, mußte aber selbst um die Einführung in diese Körperschaft nachsuchen, die ihm unter dem 21. Mai d. J. gegen Bezahlung der kleineren Taxen (500 fl) bewilligt wurde. In materieller Hinsicht scheint Reismüller nie sehr gut gestellt gewesen zu sein, obwohl seine Pfründe als einträglich galt. Am 12. April 1849 mußte er sogar bei der Landesregierung um Bewilligung eines Vorschusses von 4000 fl einkommen; im gleichen Jahr verklagten ihn zwei seiner Kapläne — er hatte deren vier zu salarieren und im Pfarrhof zu verköstigen —, daß er ihnen den Gehalt nicht auszahle. Reismüller, der damals wirklich in Geldverlegenheit gewesen sein muß, wies demgegenüber auf die großen mit seiner Pfründe verknüpften Lasten[1]) hin und bemerkte, dieselbe sei nur auf dem Papier reich, in der Tat aber kaum ausreichend für die standesgemäße Versorgung; seine

[1]) So mußte er zu einem Schulhausbau auf einem Landort 2000 fl beitragen, auch sonst viel auf Reparaturen verwenden.

Vorgänger hätten deshalb oft in Kummer gelebt und seien arm gestorben. Im genannten Jahr legte ihm zudem eine 40tägige Militäreinquartierung schwere finanzielle Opfer auf. Dabei wurde seine Mildtätigkeit von verschiedenen Seiten in Anspruch genommen. Endlich mußte er seit 1846 jährlich krankheitshalber das untersteirische Bad Neuhaus besuchen. Kein Wunder, wenn sich sein Nachlaß in einem solchen Zustand befand, daß er erst 14 Jahre nach seinem Tode — November 1864 — vollständig erledigt war.

Ueber Reismüllers Tätigkeit als Pfarrer und Seelsorger liegen nur wenige Aufzeichnungen vor. Das Hauptamt und die verschiedenen Nebenämter stellten an die Arbeitskraft eines Mannes die größten Anforderungen. Im Jahr 1828 hatte er sich einmal zu verantworten, weil er zu der von der Behörde angeordneten Armenrevision nicht erschienen sei. In seiner Rechtfertigung bemerkt er u. a. und gewiß mit Recht: den Geistlichen solle nicht durch nebensächliche Dinge die kostbare Zeit genommen und solche Kommissionstage mögen nicht einseitig, sondern im Benehmen mit der Geistlichkeit auf solche Tage angesetzt werden, an denen diese leichter abkommen kann. Im Jahr 1832 kam die Stelle eines Direktors des theologischen Studiums der Grazer Universität in Erledigung. Diese Stelle versah immer ein Priester, der nicht dem Professorenverband der Universität angehörte. Vom Universitätsrektorat wurden 5 Priester in Vorschlag gebracht, in erster Linie Propst Reismüller. Zur Aeußerung aufgefordert, ob die Uebernahme und Besorgung des theologischen Direktorats mit der Erfüllung seiner dermaligen Obliegenheiten vereinbar sei und ob er geneigt wäre, das fragliche Amt anzunehmen, falls die Wahl auf ihn fallen sollte, antwortete Reismüller am 19. Okt. 1832, daß seine Stellung als Priester, Seelsorger, Pfarrer, Dechant, Kreisdechant, Schulaufseher für die Landesschulen, Verwalter des Benefiziums und Pfarramts und die Notwendigkeit, seine Pfarrkinder zu kennen, für ihn auch eine leichte Bürde nicht mehr zulasse; daher bat er, von seiner Ernennung abzusehen. Auf Grund dieser Erklärung wurde von seiner Wahl Abstand genommen. Für seine Bemühung um Förderung des Schulunterrichts bei den unter seiner Leitung stehenden Schulen im Schuljahr 1826/27 wurde ihm am 23. Januar 1825 vom hohen Gubernium warme Anerkennung ausgesprochen.

Seinem ihm auch persönlich sehr nahe stehenden Bischof war Reismüller in allem ein unbedingt zuverlässiger und treuer Mitarbeiter. Bischof Zängerle betraute ihn namentlich mehrmals mit wichtigen Aufträgen, als es galt, die vielfach zerrütteten Verhältnisse in einigen steirischen Klöstern wieder in Ordnung zu bringen. Mit seinem Bischof hatte auch Reismüller in den vierziger Jahren nicht wenig unter der Entwicklung der politischen Verhältnisse in Graz zu leiden, wo sich die Unzufriedenheit besonders gegen den „Schwaben"bischof Zängerle und daher auch gegen seinen Landsmann Propst Reismüller wendete. Als am 16. November 1847 ein Kriminalaktuar nach einem unchristlichen Leben auf dem Todbett den Empfang der Sakramente verweigerte und das Ordinariat deshalb ein kirchliches Begräbnis untersagte, kam es zu großen Demonstrationen. Die aufgeregte Volksmenge nahm auch vor der Wohnung Reismüllers einen Anlauf zu Demonstrationen, die jedoch von einigen Besonnenen verhindert wurde. Auf der Rückkehr vom Friedhof beabsichtigte man, die Fenster des bischöflichen Palasts und des Stadtpfarrhofs zu demolieren und beide Häuser selbst zu stürmen, sodaß zwei Tage lang polizeiliche Bewachung nötig war.[1]) Auch beim Ausbruch der Märzrevolution 1848 wurde der Stadtpfarrhof vom 15.—20. März militärisch bewacht, da gegen denselben Angriffe zu befürchten waren. Zu der politischen

[1]) P. Bonifaz Sentzer, Roman Zängerle, Fürstbischof von Seckau (1901) S. 339.

Aufregung kamen noch verschiedene Klatschereien, die dem in Ehren ergrauten Mann seine alten Tage verbittern mußten. Reismüller hatte — wahrscheinlich als Haushälterin — eine Nichte Amalia bei sich. Diese war um 1840 zu Fall gekommen und deshalb aus dem Stadtpfarrhaus entfernt worden. Später war sie zu ihrem Oheim zurückgekehrt und führte nach dessen Worten seitdem ein sehr zurückgezogenes Leben. In den Wirren des Jahres 1848 wurde aber auch dieser Fall benützt, um dem Propst eins anzuhängen. Man machte ihm eine Katzenmusik; man behauptete, daß er nur für alte H . . . . und ihre Kinder[1]) etwas hergebe; man sprach davon, er habe 80 000 fl nach Mariatrost[2]) schaffen lassen, damit sie ihm niemand abnehmen könne.[3]) Die Aufregung war so groß, daß selbst das Ordinariat am 10. Januar 1849 dem Propst die Entfernung seiner Verwandten Amalia aus dem Pfarrhof wegen des durch sie entstandenen Aergernisses anbefahl. Der Oheim schickte eine längere Verteidigung seiner Nichte ein; mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt. Wie immer sich die Sache verhalten mag, soviel darf als sicher gelten, daß auf Reismüller persönlich dadurch kein Schatten geworfen wird.

Diese leidigen Vorkommnisse, sowie die wirtschaftlichen Sorgen, von denen schon früher die Rede war und die durch die gerade stattfindende Zehnt- und Gültablösung gewiß nicht verringert wurden, mögen den Greis sehr niedergedrückt haben, noch mehr die Betrachtung, wie sehr sich die Grazer (oder vielmehr ein großer Teil derselben) im Laufe von 25 Jahren in der Gesinnung gegen ihn geändert hatten. Ein letzter Lichtpunkt in seinem Lebensabend war die Feier seines goldenen Priesterjubiläums (21. Mai 1846) in der Hauptstadtpfarrkirche. Die Feier erhielt einen besonderen Glanz durch die persönliche Teilnahme seiner früheren Kollegen und Mitbrüder, des Fürstbischofs Zängerle und des Bischofs Ziegler von Linz, der aus diesem Anlaß am 19. Juni in Graz eintraf. Nebst den beiden Kirchenfürsten beteiligten sich sämtliche Prälaten des Landes, das gesamte Domkapitel und sehr viele Priester. Dr. Johann Riedl, damals Theologieprofessor und später Nachfolger Reismüllers als Propst, hielt die Festpredigt.

Fürstbischof Roman Zängerle, der zwei Jahre früher seine Sekundiz gefeiert hatte, schied am 27. April 1848 vom Arbeits- und Kampfesfeld dieser Erde. Sein treuer Mithelfer Reismüller, dessen Gesundheit damals schon recht geschwächt war, folgte ihm am 19. November 1850, 78½ Jahre alt; eine Lungenlähmung hatte ein rasches Ende herbeigeführt. Seine letzte Ruhestätte fand er in der Honoratiorengruft der Steinfelder Friedhofskapelle. Den Leichenkondukt führte Dompropst Krammer im Beisein des ganzen Domkapitels, das bis in die Stadtpfarre mit Mozzett ging.

Den Schluß seines Lebensbildes möge die kurze, aber ergreifende Selbstbiographie des Mannes bilden, mit welcher wir nochmals einen letzten Blick auf die vielen, weit auseinanderliegenden und so grundverschiedenen Stationen seines vielbewegten, an Magnoald Ziegelbauer erinnernden, Lebens werfen. Sie lautet:

„Hermannus Reismüller, S. Th. Doctor, natus Elvaci in Suevia 1772, sacerdos factus in Monasterio imperiali Zwifuldae O. S. Benedicti 1796; Professor Gymnasii Caes. Regii Ehingae ad Danubium 1798, Educator Comitum de Taubenberg[4]) Oeniponti 1804, Professor S. Theol. Mor. Cracoviae 1807; item Graecii 1810; Canonicus Eccl. Cathedralis in Tyniec 1823; Praepositus infulatus et archiparochus Graecii 1824; Statuum Styriae consiliarius 1826. Ecce via peregrinationis meae, praestolatio autem mea, ut nomen meum scribatur in libro vitae! Hermannus Reismüller mp. Praep. et archiparochus."

[1]) Anspielung auf seine Nichte.

[2]) Wallfahrtskirche unweit Graz.

[3]) Die gänzliche Haltlosigkeit dieser Beschuldigung ergibt sich aus den oben S. 86 gemachten aktenmäßigen Feststellungen gerade aus den Jahren 1848/49.

[4]) Verschrieben oder verlesen für Tannenberg; s. oben S. 81.

Zu deutsch:

„Hermann Reismüller, Doktor der Theologie, geboren 1772 zu Ellwangen in Schwaben[1]), 1796 Priester im Benediktinerreichsstift Zwiefalten, 1798 Professor am königl. kaiserl. Gymnasium zu Ehingen a. Donau, 1804 Erzieher der Grafen von Tannenberg zu Innsbruck, 1807 Professor der Moraltheologie zu Krakau, desgleichen 1810 zu Graz, 1823 Domherr zu Tyniec, 1824 infulierter Propst und Hauptstadtpfarrer zu Graz, 1826 Landstand in Steiermark. Dies ist der Weg meiner Pilgerschaft, meine Erwartung aber geht dahin, daß mein Name ins Buch des Lebens eingeschrieben werde! Hermann Reismüller, Propst und Hauptstadtpfarrer."[2])

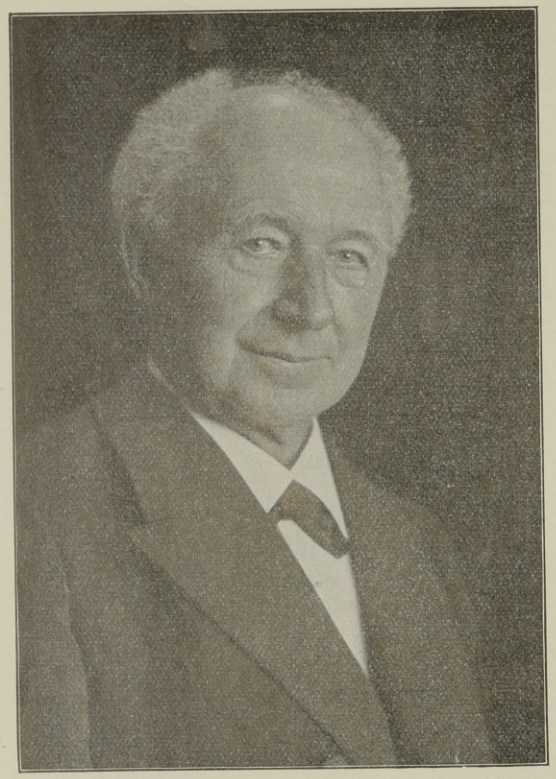
3. Totenschau.

I. Viktor von Sandberger.

Mit Viktor von Sandberger ist am 12. Mai 1911 zu Stuttgart einer der hervorragendsten Kirchen- und Staatsmänner des Landes dahingegangen, den unser Jahrbuch nicht unerwähnt lassen darf. Ist er ja doch ein Sohn des Ellwanger Bezirks, geboren am 10. April 1835 in Benzenzimmern als Sohn des Pfarrers Karl Sandberger und Enkel des Oberamtmanns V. Sandberger, der von 1819 ab eine Reihe von Jahren an der Spitze des Ellwanger Bezirks stand. Das nahe Honhardt

[1]) Zur Abstammung Reismüllers, zugleich zur Ergänzung des obigen Artikels „Die Reismüller in Ellwangen" (S 71—76) ist nachzutragen, daß auch der jüngere oder Dalkinger Zweig von Stödtlen abstammt, wie durch die Bemühungen meines Onkels nachgewiesen ist. Nach dem Eberegister der Pfarrei Dalkingen wurde dort nämlich am 25. September 1735 Anton Reismiller von Stödtlen (de Stödtlin) mit Katharina Vetter getraut; derselbe ging als Witwer am 25. September 1736 eine zweite Ehe mit Katharina Hefele (Höfelin) und am 13. November 1745 eine dritte Ehe mit Walburga Maier ein. Dieser Anton Reismiller und seine erste oder zweite Ehefrau sind die Eltern des am 13. Juni 1770 in Ellwangen verheirateten Simon Reismiller und somit die Großeltern des Propsts Hermann Reismüller.

[2]) Das Bildnis Reismüllers, das hier erstmals veröffentlicht wird, ist eine photographische Reproduktion des im Hauptstatpfarrhof zu Graz befindlichen Oelgemäldes. Ich verdanke sie wie fast das ganze Material zu dem Lebensbild Reismüllers der freundlichen Bemühung des Herrn k. k. Strafanstaltsseelsorgers Matthias Ljubsa in Graz, der auch die Erlaubnis des jetzigen Herrn Propsts Georg Schabl zur Aufnahme des Bildes vermittelte. Dasselbe stellt Reismüller in Prälatenkleidung dar. Das Wappen, das in dem aufgeschlagenen Buch links zu sehen ist, ist wohl das von Reismüller selbst gewählte. Auf dem rechten Blatt liest man die für seinen religiösen Sinn bezeichnenden Worte: «P(er) Chr(istum) D(omi.um) N(ostrum) spero Peccatorum Remissionem et Vitam aeternam», zu deutsch: „Durch unsern Herrn Jesus Christus hoffe ich die Nachlassung der Sünden und das ewige Leben."

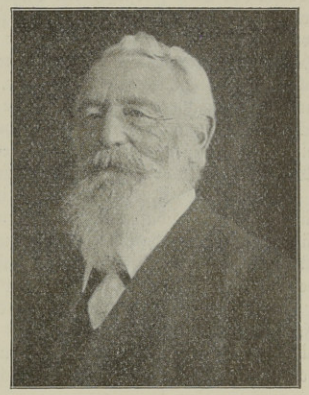


Exzellenz Viktor v. Sandberger.
Aus dem württembergischen Magisterbuch 1912.

(OA. Crailsheim), wohin der Vater versetzt wurde, war die Heimat seiner Jugendjahre, von wo aus er stets gerne in fröhlichen Wanderungen die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ellwangen pflegte. Seine Studien im Seminar Blaubeuren und im Stift zu Tübingen hat er mit Auszeichnung vollendet. Im Jahr 1864 wurde er Stadtpfarrer, bald auch Bezirksschulinspektor in Herrenberg; 1872 siedelte er in gleicher Eigenschaft nach Tübingen über. Für alle Fragen des öffentlichen Lebens in Kirche und Staat aufgeschlossen wurde er durch seinen Lebensgang doch in besonders nahe Beziehungen zu den Angelegenheiten der Volksschule gebracht. Nachdem er 1885 zum Dekan in Tübingen, 1890 zum Prälaten und Generalsuperintendenten von Heilbronn befördert worden war, eröffnete sich ein weiterer Wirkungskreis mit seinem Eintritt in die Kammer der Abgeordneten, wo er auf allen Gebieten, die er vertrat, ein geschätzter und erfolgreicher Redner war und seine ungewöhnliche Arbeitskraft zur vollen Geltung brachte. 1892 wurde er Generalsuperintendent von Reutlingen mit dem Sitz in Stuttgart, 1905 Präsident des Konsistoriums und damit auch Mitglied der 1. Kammer. Hier konnte er noch in wirksamer Weise eintreten für eine zeitgemäße Neugestaltung des Volksschulwesens, eine Sache, die ihm seit lange am Herzen lag. Im Alter von 75 Jahren trat er 1910 in den Ruhestand nach einem Leben, das reich war an Arbeit für das engere und weitere Vaterland. Nur ein kurzer Feierabend war ihm noch vergönnt.

II. Moriz Probst.

In der Person des Oberforstrats Probst, früheren langjährigen Forstmeisters des Bezirks Ellwangen, ist am 12. Sept. 1911 eine ehrwürdige, vornehme und zugleich volkstümliche Gestalt aus der Ellwanger Bevölkerung und Beamtenschaft geschieden. Das hohe Alter von 82 Jahren, das er erreichte, machte, daß die heutige Generation ihn kaum anders kannte als im Silberhaar; aber seine aufrechte Haltung, sein fester, rascher Schritt, die bewegliche Stimme und die geistige Lebhaftigkeit verließen ihn nicht bis zum Ende und ließen ihn viel jünger erscheinen. Diese geistige Regsamkeit hat neben dem Verkehr in der freien Natur wohl mitgeholfen, ihn zu so hohem Alter zu führen. Während er schon im Ruhestand lebte, wurde seine hervorragende fachmännische Erfahrung und Kenntnis noch mannigfach in Anspruch genommen; die politische Entwicklung verfolgte er lebhaft, und wie sehr ihn das neue Deutschland interessierte, erhellt unter anderem daraus, daß er sich bestimmen ließ, den Vorsitz über die hiesige Gruppe des Kolonialvereins zu übernehmen. Ja, als begeisterter Forstmann studierte er noch mit 80 Jahren die offiziellen Berichte aus den deutschen Kolonien, insbesondere um sich zu orientieren, ob auch der Waldwirtschaft der neuen Gebiete die nötige Sorge zugewendet werde. Als vielgereister Mann und Zeuge einer langen geschichtlichen Entwicklung (hatte er doch als Gymnasist die Eröffnung der Eisenbahn Cannstatt-Untertürkheim mitangesehen und als Student die Stadt Prag, die damals noch deutsche, jetzt tschechisch gewordene Hauptstadt Böhmens, besucht) war er sehr rücksichtsvoll gegenüber von Meinungen, die von den seinigen abwichen, aber auch fest in Verteidigung seiner eigenen Parteistellung und persönlichen Ansicht. Seine Leutseligkeit erfuhren alle, die mit ihm in näheren Verkehr traten, vor allem seine zahlreiche Familie und die Enkelschar; Besuche waren im Hause Probst stets gern gesehen, und umgekehrt war das Haus Probst fast nie ohne Besuche. Ein rascher Tod ohne Krankheit oder Siechtum setzte dem langen, arbeitsreichen, harmonischen Leben des allverehrten Greises ein Ende.



Moriz Probst
Oberforstrat in Ellwangen.

Moriz Probst ist geboren am 22. Juni 1829 zu Biberach als Sohn des Oberamtsrichters und späteren Obertribunalrats und Landtagsabgeordneten Dr. Franz v. Probst, besuchte bis 1847 das Gymnasium zu Stuttgart, und in letzterem Jahr als Hospitant auch die damalige polytechnische Schule, kam als Forstpraktikant nach Weil im Schönbuch, Altensteig und die Forstakademie Hohenheim, sodann 1849/50 als einziger Student des Forstfaches nach Tübingen, wo er bei der Burschenschaft aktiv wurde. 1850/51 finden wir ihn an der Forstakademie Tharandt (bei Dresden) und als Volontär bei der sächs. Forsteinrichtungsanstalt im Erzgebirge. Im Jahre 1852 bestand Probst sein erstes und nach kurzer

Referendärzeit sein zweites Staatsexamen mit Auszeichnung. Dann kam seine Verwendung in Urach, Weingarten, Sulz, Lorch, Herrenalb, und als Assistent wieder in Weingarten. Nach der Verheiratung 1857 mit Anna Raidt, einer Tochter des Besitzers des Bades Niedernau, wurde er Revierförster in Heiligkreuztal, 1861—66 Kollegialhilfsarbeiter bei der Kgl. Forstdirektion, 1866—76 Forstmeister in Zwiefalten, 1876—99 Forstmeister in Ellwangen. Das Jahr 1884 brachte den Titel Forstrat, das Jahr 1899 mit der Pensionierung den eines Oberforstrats. Verschiedene Ordensauszeichnungen waren ihm schon früher zuteil geworden, und im Jahre 1907 war ihm noch das Glück beschieden, die goldene Hochzeit zu feiern. Probst schrieb, wie kaum anders zu erwarten, viele forstwissenschaftliche Abhandlungen in die betr. Fachzeitschriften, bearbeitete auch in der Oberamtsbeschreibung von Ellwangen die Kapitel „Waldbau" und „Jagd und Fischerei". Sein interessanter Vortrag über „den Riesenhirsch von Ellwangen" auf der 1885 hier abgehaltenen Versammlung des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg ist abgedruckt im Jahresheft dieses Vereins vom Jahr 1886.

Für die Stadt Ellwangen im besonderen ist von Bedeutung seine langjährige Mitgliedschaft des katholischen Kirchenstiftungsrats und seine ebenfalls langjährige Vorstandschaft des Verschönerungsvereins und Fischereivereins Ellwangen, für weitere Kreise seine mehrere Jahre umfassende Zugehörigkeit zum Aufsichtsrat der Akt.Ges. „Deutsches Volksblatt" in Stuttgart.

Der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen hat an Probst einen warmen Freund und Förderer verloren. Hat er ja doch noch im letzten Jahr seines Lebens die Leser unseres Jahrbuchs durch eine interessante Abhandlung über das Knöringendenkmal (zugleich eine kurze Geschichte des Ellwanger Forstwesens) erfreut.

S.

III. Sonstige Todesfälle seit 1911.

Am 26. Juni 1911 starb in ähnlich hohem Alter wie Oberforstrat Probst Rechtsanwalt Gottlob Frik, auch er einer von der alten Schule und ein einstiger Burschenschafter, von aufrechtem Gang und vornehmem Charakter, körperlich abgehärtet und geistig frisch bis ins hohe Alter. Er zeichnete sich aus durch scharfen juristischen Verstand, große Energie und Pflichttreue, und weiten praktischen Blick. Mit Recht rühmt man sein lebhaftes Interesse für alle Fragen des öffentlichen Lebens, für Literatur, Kunst und Wissenschaft, seinen hochherzigen Patriotismus und sein tiefes Verständnis für die Schönheit der Natur. — Er war geboren am 24. Jan. 1831 als Sohn des früheren Oberjustizrats Frik in Ulm, war als Anwalt tätig in Gmünd von 1864 bis 1869, in Hall von 1869 bis 1881 und seitdem in Ellwangen.

Am 18. Juli 1911 verschied zu Nöhlingen im Alter von 40 Jahren einer der angesehensten und verdientesten Männer im Bezirk: Richard Rathgeb, Bierbrauereibesitzer zum Lamm daselbst, Gemeinde- und Bezirksrat. Dem Geschichts- und Altertumsverein hat der Verstorbene seit der Gründung als Mitglied angehört und die Sammlung durch eine Reihe wertvoller Geschenke (Zinngeschirre, Bauerntisch, Ofen u. a.) in vorbildlichem Gemeinsinn bereichert. Dank dem frühverblichenen Freund unserer Sache und Ehre seinem Andenken!

5. September 1911 Oberstaatsanwalt Rudolf v. Schmoller. Auch Schmoller ist einer aus der ansehnlichen Zahl jener Beamten, die, lange in Ellwangen tätig, auch im Ruhestand sich nicht von der freundlichen Stadt trennen mochten. Geboren am 25. Januar 1828 zu Pflummern OA. Riedlingen als Sohn des dortigen Pfarrers, studierte er 1845—50 in Tübingen und Heidelberg, war von 1855 ab Gerichtsaktuar in Rottweil, 1858 Hilfsarbeiter am Civilsenat

in Ulm, 1859 in derselben Stellung in Ellwangen. Von da an ist Ellwangen sein Aufenthalt geblieben, 52 Jahre lang, so daß es verständlich wird, wie Schmoller — 1862 zum Staatsanwalt, 1868 zum Oberstaatsanwalt befördert — seit Jahrzehnten als eine der charakteristischen Gestalten Ellwangens galt. Denn auch sein Aeußeres war sehr kennzeichnend und seine Art, sich zu geben, nicht minder. Er hielt mit seinem treffenden Urteil nie zurück und hatte stets einen Scherz oder freimütigen Spott bereit. 15 Jahre lang (seit 1896) erfreute er sich noch des Ruhestandes in Gesundheit und geistiger Frische.

21. Oktober 1911 Franz Fischer, Oberlehrer an der Kgl. Ackerbauschule auf Schloß Ellwangen. Fischer war geboren 1854 in Steinbach OA. Eßlingen und erhielt seine Berufsbildung am Lehrer-Seminar in Gmünd, war dann in unständiger Stellung verwendet in Muthlangen bei Gmünd und am Waisenhaus und der damaligen Präparanden-Anstalt Ochsenhausen. Im Jahr 1883 erfolgte seine Berufung an die hiesige Ackerbauschule, an welcher er nahezu drei Jahrzehnte mit großem Geschick und bestem Erfolg wirkte. Auch seine Tätigkeit als Vorstand des Bienenzüchtervereins Ellwangen wird sehr gerühmt. Ein tückisches, rasch verlaufendes Leberleiden setzte dem arbeitsfrohen Leben des liebenswürdigen Mannes ein frühes Ende.

24. Oktober 1911 zu Stuttgart Oberstleutnant a. D. Leopold von der Osten, von 1886 bis 1905, dem Jahr seiner Zuruhesetzung, Landjägerbezirkskommandeur in Ellwangen. Geboren in Ulm am 18. April 1841, machte v. d. Osten als junger Oberleutnant den Feldzug von 1866 mit. Den Charakter als Oberstleutnant erhielt er 1890. Der biedere Mann war bei seinen Untergebenen sehr beliebt und ein Freund gesellschaftlicher Fröhlichkeit, die er in Ellwangen mehr als anderswo zu finden überzeugt war. Auch in Stuttgart, wo er zuletzt wohnte, hat er seine „lieben Ellwanger" nicht vergessen.

8. Dezember 1911 zu Ellwangen Privatier Karl Brandegger, 82 Jahre alt. Er war geboren in Ellwangen als Sohn des Kaufmanns Wilhelm Brandegger, durchlief das hiesige Gymnasium, studierte an der Universität München und trat zunächst in die Buchhändler-Laufbahn ein. Mit praktischem Blick und lebhaftem, erfinderischem Geist begabt verlegte er sich aber bald auf die Fabrikation von Pergamentpapier, wozu er die Anregung im Ausland erhalten hatte. Seine eigenste Erfindung war in der Folge die Anfertigung von Wursthülsen aus derartigem Papier, und es ist von besonderem Interesse, daß ihm während des Krieges von 1870/71 die Lieferung von solchen künstlichen Därmen für die damals bei den deutschen Truppen eingeführte Erbswurst übertragen wurde. Von streng rechtlicher Gesinnung und bis ins hohe Alter von jugendlich lebhaftem Temperamente war er bekannt und mitunter gefürchtet als scharfer Kritiker, der mit seiner selbständigen Meinung nie zurückhielt.

17. Dezember 1911 Pfarrer Franz Joseph Fuchs von Hohenberg OA. Ellwangen. Er war geboren 24. März 1844 in Ebnat OA. Neresheim, kam als junger Geistlicher zunächst als Verweser nach Hohenberg, wurde dann ständig daselbst angestellt und hat so über 36 Jahre lang der Gemeinde vorgestanden. Ihm gebührt das große Verdienst, die Restaurierung und den Umbau der interessanten romanischen Kirche auf dem Hohenberg betrieben zu haben. Auch ein neues schönes Pfarrhaus ist ihm zu danken, und als Sehenswürdigkeiten der von ihm angelegte Pfarrgarten, sowie die von ihm geschaffene Parkanlage mit Lourdesgrotte am Westabhang des Bergs. Ein Freund von Altertümern hat er im Lauf der Jahre eine sehenswerte Sammlung zusammengebracht, die er mit Freuden jedem Liebhaber zeigte. Die Ausstattung der kleinen Bauernstube in der Sammlung des Vereins ist aus seinem Nachlaß erworben worden. Im übrigen kam die Sammlung nach seinem Tode leider zum Verkauf nach auswärts.

5. Februar 1912 zu Ellwangen Louis v. Fischer-Weikersthal, Generalmajor z. D. Er war geboren 1843 in Nattheim OA. Heidenheim, wo sein in weiten Kreisen bekannter Vater Philipp als Revierförster angestellt war. Die Mutter war eine geborene Freiin von Welden. Seine Ausbildung erhielt der Verstorbene am Gymnasium zu Ellwangen, an der Oberrealschule in Eßlingen und der Kriegsschule in Ludwigsburg. Im Jahr 1864 zum Leutnant, 1869 zum Premierleutnant befördert, machte er den Feldzug von 1870/71 mit. Zwei Jahre später zum Hauptmann und bald darauf zum Kompagniechef ernannt vermählte er sich 1877 mit der Gräfin Helene Adelmann von Adelmannsfelden, und durchlief in der Folge die verschiedenen militärischen Chargen bis zum Oberst (1892). Im Pensionsstand machte er sich noch verdient als Kommandeur des Landjägerkorps (1894—1903), seit 1896 mit dem Rang eines Generalmajors. Seit 1903 hatte er seinen Ruhesitz im Palais Adelmann zu Ellwangen. Eine große Zahl von Ordensauszeichnungen schmückten die Brust des hochverdienten Mannes, der bei aller Vornehmheit dem Volk nahe stand und sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Es entsprach seinen Familienbeziehungen und früheren Dienststellungen, daß eine große Zahl hervorragender Persönlichkeiten sich am Leichenbegängnis beteiligte.

3. April 1912 zu Ludwigsburg Dr. Joseph Anton Giefel, Archivrat am K. Filialarchiv daselbst, 59 Jahre alt, geb. zu Dietenheim OA. Laupheim. Giefel verdient in unserem Jahrbuch einen Platz als Verfasser zahlreicher Arbeiten aus der Ellwanger Geschichte. Zuerst zur Theologie bestimmt, widmete sich G. auf der Hochschule der Geschichtswissenschaft. Nachdem er in Tübingen den Doktorgrad erworben und in München die Archivdienstprüfung erstanden hatte, trat er Ende der siebziger Jahre beim K. Staatsarchiv Stuttgart als Hilfsarbeiter ein und rückte später zum Vorstand des Ludwigsburger Filialarchivs vor, das die Schätze des ehemaligen Ellwanger Stiftsarchivs enthält. Dieser Wirkungskreis zeitigte zahlreiche Früchte. Unter den einschlägigen Arbeiten Giefels nennen wir: Ellwanger Koadjutorswahl (1880), Streit um die Propstei Ellwangen zur Reformationszeit (1884), die biographischen Aufzeichnungen des Ellwangischen Kanzlers Dr. Kibler über den Kardinal Otto (1884), die Ellwanger und Neresheimer Geschichtsquellen (1888), Gült- und Rechtsbuch der Abtei Ellwangen (1895), Kurfürst Klemens Wenzeslaus und der Schönenberg (1903), die Fischereiverhältnisse in der Fürstpropstei Ellwangen (1905), W. Bader, Ellwangischer Kammerdirektor (1905), endlich den Abschnitt über die Fürstpropstei Ellwangen in dem großen Werk „Herzog Karl Eugen und seine Zeit" (1909). Dem Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen war Giefel schon bei der Gründung und später bei manchen literarischen Arbeiten ein wohlwollender Förderer. Wir freuen uns, daß Giefel einen Nachfolger von hervorragender Befähigung und Arbeitskraft gefunden hat, der gleichfalls der Ellwanger Geschichte sein lebhaftes Interesse zugewandt hat.

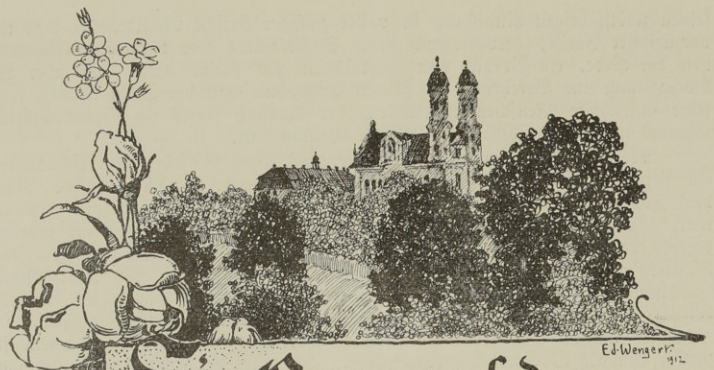
18. Mai 1912 in Ellwangen Ernst v. Hochstetter, Landgerichtspräsident a. D., im 84. Lebensjahr. Er war geboren in Ludwigsburg als Sohn des dortigen Medizinalrats Hochstetter, der vor 100 Jahren Landvogtei-Arzt in Ellwangen war. Nach Beendigung der juristischen Studien in Tübingen und Heidelberg und Anstellungen in Blaubeuren, Stuttgart und Tübingen kam der Verstorbene 1862 als Hilfsarbeiter an das damalige Kreisgericht nach Ellwangen, wo er sich auch verheiratete, zum Oberjustizassessor vorrückte und bis 1869 blieb. Darauf finden wir ihn 11 Jahre als Oberstaatsanwalt in Heilbronn, 6 Jahre wieder in Ellwangen als Landgerichtsrat, 6 Jahre beim Oberlandesgericht in Stuttgart und endlich zum Schluß seiner Juristenlaufbahn ein drittesmal in Ellwangen von 1892—99, als Landgerichtspräsident, wo er auch

seinen zwölfjährigen Ruhestand in voller geistiger Frische verlebte. H. war ein vorzüglicher Jurist, hervorragend durch Sachkenntnis wie durch Formgewandtheit der Rede, ein Vorbild von Pünktlichkeit und Fleiß. Was ihm aber die Hochachtung und Verehrung der ganzen Einwohnerschaft der Stadt eintrug, war seine aufrichtige Menschenfreundlichkeit, der Ausfluß seines im Grunde zarten Gemüts und seiner überaus vornehmen Denkungsart.

21. Mai 1912 zu Weinsberg Dr. med. Paul Nestlen von Ellwangen, ein eifriger Anhänger der Sache unseres Vereins, geb. 21. März 1870. Nach dem Tod seines Vaters, der Beamter im Hüttenwerk Wasseralfingen gewesen war, zog er als Knabe mit seiner Mutter 1879 nach Ellwangen und besuchte daselbst das Gymnasium, wo er sich von Anfang an durch eine ausgesprochene Vorliebe für Naturwissenschaft hervortat. Nach Beendigung des medizinischen Studiums in Tübingen, Würzburg, München und Berlin, war er als Assistent bei Dr. Feil in Cannstatt, bei Augenarzt Dr. Distler in Stuttgart und zwei Semester an der Landeshebammenschule dort tätig und ließ sich hernach in Neckarsulm als Oberamtswundarzt nieder. Die glänzende Laufbahn, die sich ihm bald nachher in der Stellung als Oberarzt in einer Privatheilanstalt in Baireuth eröffnet hatte, nahm ein jähes Ende durch einen Schlaganfall, der zunächst den Körper und nach und nach auch den Geist des jungen Mannes langsam zerrüttete. In seltener Energie beschäftigte sich Nestlen, seit 1908 in Ellwangen ansässig, fortwährend noch mit wissenschaftlichen Studien namentlich ortsgeschichtlicher Art, und veröffentlichte noch in seiner Leidenszeit Arbeiten über das Kastell Buch, die Runeninschrift am Südportal der Stiftskirche, das Handdenkmal, die Einrichtung des Schlosses Ellwangen, die Seelhausstiftung und anderes. Noch in gesunden Tagen hat er sich mit der Geschichte des Ellwanger Medizinalwesens näher beschäftigt und im Jahre 1904 verdienstliche Abhandlungen über den berühmten Arzt Joseph Alois v. Frölich und über das Medizinalwesen Neuwürttembergs veröffentlicht.

Ferner sind folgende Vereinsmitglieder gestorben: 1911. 3. Februar zu Ellwangen Konstantin Rothmund, Rechnungsrat, Registrator an der K. Kreisregierung hier. — 8. Febr. daselbst Fräulein Klementine Wiest, Tochter des † Obertribunalrats a. D. v. Wiest hier, 71 Jahre; fleißigste Besucherin aller Vorträge unseres Vereins. — 4. Sept. in Giengen a. d. Brenz Edmund Schabel, Kaufmann an den vereinigten Filzfabriken daselbst, 50 Jahre, Gründer der dortigen Ortsgruppe des Schwäb. Albvereins und begabter Sänger. — 1912. 10. Jan. in Dresden Fräulein Luise Donner, geb. 1829 in Ellwangen als Tochter des Gymnasialprofessors Johann Jakob Christian Donner, berühmten Uebersetzers der griechischen Dichter (vgl. Jahrbuch 1911 S. 37). — 21. April zu Ellwangen Blandine Jetter, geb. Balluff, Oberamtsrichters Witwe hier. — 26. April zu Gmünd Josef Eiberger, geb. in Ellwangen 1856 als Wagnermeisters Sohn, Vikar in Weilderstadt, Obernheim, Nendingen, Hailtingen, Kaplan in Oberstadion, Pfarrer in Mahlstetten und (1895) Eutingen, Dekan des Kapitels Horb, zuletzt (seit 1904) Pfarrer in Dellmensingen OA. Laupheim. — 15. Juni zu Stuttgart Pauline Linser, geb. Streich, Tochter des Direktors Streich und (mütterlicherseits) Enkelin des Kreismedizinalrats J. A. v. Frölich, geb. 1833 zu Ellwangen, Witwe des Dr. Franz Linser, Werksarzts in Wasseralfingen, späteren Oberamtsarzts in Aalen. — 16. Juli zu Ellwangen Anton Greiner, Journalist hier, 38 Jahr alt.

S.



Ein Gang auf den Schönenberg.

So geh' ich wieder diesen Pfad,
  Wo unsre Herzen sich gefunden,
Wo Du zum erstenmal vernahmst,
  Was längst mein Herz für Dich empfunden.

Erst hast Du zagend mich gehört,
  Am Boden irrten Deine Blicke;
Dann aber sah'st Du zu mir auf,
  Dein Auge sprach von Deinem Glücke.

Frohlockend faßt' ich Deine Hand,
  Du legtest sie in meine Arme,
Hast mir vertrauend nicht gewehrt,
  Daß sie an meiner Brust erwarme.

Und Arm in Arm voll Seligkeit
  Von unsrer Liebe Band umschlungen,
So kehrten wir am Abend heim,
  Als schon die Glocken ausgeklungen. —

Jetzt geh' ich wieder jenen Pfad,
  Wie an dem unvergeßnen Abend,
Die Sonne strahlt in lichtem Glanz,
  Ein Herbstwind fächelt mild und labend.

Hier winkt die alte Vaterstadt
  Aus einem Kranz von Lindenbäumen,
Ein Denkmal schönster Baukunst ragt
  Hoch über ihren schmucken Räumen.

Dort ziehen blaue Berge hin,
  Die mich nach Deiner Heimat locken,
Und von der nahen Kirche her
  Grüßt mich der Klang bekannter Glocken,

Ach, alles grüßt und winkt mir zu,
  Als hätt' es treu mir nachempfunden —
Sei mir gepriesen, Schöner Berg,
  Wo uns're Seelen sich verbunden!

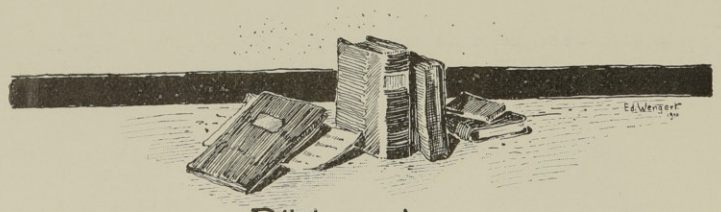
22. Okt. 1854. K. St.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

8. (Alt-Ellwanger Originale. Fortsetzung.) Als eine der seltsamsten Gestalten, wie sie heute nicht mehr möglich wären, darf wohl der „Nadelbaste" gelten. Ende der 1830er Jahre kam von Zeit zu Zeit die alte Neunheimer Steig ein kleines Männchen, barfuß, mit trippelndem Gang herunter, in langem braunen Rock bis auf die Knöchel, mit hohem Hut, der einst von Filz gewesen, einem starken Knotenstock in der Hand und einem leichten Lattengestell auf dem Rücken, mit seinen „Waren". Es war etwas so unheimlich Geheimnisvolles in seinem Wesen, daß selbst die keckſten Vorstadt-Kinder bei seinem Anblick die Flucht ergriffen und nur aus sicherem Versteck ihm nachriefen: „Nadelbaste, Nadelbaste!" Man wollte behaupten, der Nadelhandel sei nur sein Nebenfach gewesen, weit mehr hätte er das „Kartenschlagen", diese sonst ausschließlich weibliche Kunst, betrieben. Im Anschluß an diese Beschäftigung verlegte er sich auch aufs Prophezeien. Steif und fest behauptete er: „Es kommt emol a Zeit, wo a Fuhrwerk derher fahra tut ohne Gäul' mit fuirige Auge, und drinna sitzet Leut' mit G'sichter wie der Deifel." (Hatte er ein Automobil geschaut?). Geheimnisvoll, wie er kam, ist er auch spurlos verschwunden.

Eine reiche Bäurin mit dem Geschmack und den Gewohnheiten einer vornehmen Dame wäre heutzutage bei der Vermischung der Stände und dem riesigen Kulturfortschritt nichts mehr Auffallendes; aber in den 1830er Jahren repräsentierte die Hofbäuerin Z. die einzige in angegebener Art. Von ungewöhnlichem Verstand und einem Herrschertalent sondergleichen, hatte sie ihren ziemlich älteren Mann — sie war die zweite Frau — mit seinen Söhnen vollständig unter ihrer Gewalt, so daß diese nicht imstand waren, ihrer Prachtliebe und Verschwendung Einhalt zu tun. Gegenüber anderen Frauen ihres Standes, die kaum damals über Ellwangen hinauskamen, machte sie unter anderem Reisen in die Schweiz, um teures Hornvieh einzukaufen, und das zu einer Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen gab. Als König Wilhelm I. sein 25jähriges Regierungsjubiläum im Jahr 1841 feierte, reiste sie mit Extrapost nach Stuttgart, logierte im Hotel Marquardt in der Königsstraße und bezahlte über die Dauer des Festzugs ein Fenster mit 25 fl. Schlau berechnend und wohl wissend, daß sie in städtischer Kleidung keine Beachtung fände, trat sie in reichster Ellwanger Bauerntracht auf und sei an der Table d'hôte von vornehmen Herren umschwärmt gewesen. Bei dieser Wirtschaft mußte natürlich Haus und Hof zerrüttet und ein großer Waldbestand erschöpft werden, und so ging das reiche Anwesen in Trümmer. Sie selbst überlebte den Ruin nicht lange, aber ihr Mann starb hochbetagt im Armenhaus.

Julie Högg.



Bücherschau.

1. Eigene literarische Unternehmungen

des Ellwanger und Lauchheimer Geschichts- und Altertumsvereins.

I. Das Jahrbuch.

Das Ellwanger Jahrbuch 1911 hat, wie der erste Jahrgang, günstigen Absatz gefunden, nämlich bis 1. Oktober 1912 an Mitglieder in 555, an Nichtmitglieder in 353, zusammen in 908 Exemplaren; Ertrag: 1008 Mk. 50 Pfg. Die Kosten belaufen sich auf 958 Mk. 14 Pfg., so daß bis jetzt ein Ueberschuß von rund 50 Mk. vorhanden ist, woran der Vereinskasse die Hälfte zukommt. Aus der großen Zahl anerkennender Besprechungen seien nur wenige Stellen mitgeteilt, die von allgemeinem Interesse sein dürften.

Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte (Archivdirektor Dr. E. v. Schneider, Stuttgart):

„Der Erfolg des ersten Jahrgangs hat den Ellwanger Geschichts- und Altertumsverein mit Recht ermutigt, einen zweiten erscheinen zu lassen. Der Inhalt ist so mannigfaltig wie möglich gestaltet. Besonderen Reiz gewinnt er durch Veröffentlichung persönlicher Erinnerungen von alten Ellwangern. Gerade dieses Gebiet würde verdienen, von den Geschichtsvereinen besonders gepflegt zu werden. Denn wie manches Charakteristische verschwindet aus der bloßen Ueberlieferung . . . . .“

Deutsches Volksblatt (Dr. Max Schermann, Mergentheim):

„In die Freude über das Gelingen und in die Bewunderung der Gediegenheit mischte sich mancherseits die Besorgnis, ob die Fortführung dieses literarischen Unternehmens nicht durch stoffliche Ebbe oder durch den sonst allenthalben beklagten Mangel an Mitarbeitern gefährdet würde. Ich teilte diese Zaghaftigkeit nicht. Denn wer immer in ortsgeschichtlicher Forschung tätig ist, weiß, daß sich der Horizont des zu bearbeitenden Gebiets unter der Hand zusehends erweitert, und andererseits, daß der Inhalt des Arbeitsfeldes sich immer mehr in eine fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit und stoffliche Vielgestaltigkeit gliedert.“

„Man hat freilich unserer Zeit schon den Vorwurf gemacht, daß sie zu viel eine „alexandrinische“, rückwärtsschauende Tätigkeit ausübe (Rembrandt als Erzieher S. 1) und weit weniger neue Werte schaffe als alte registriere. Mag sein! Aber der Ellwanger Arbeitsfeld ist gerade, Freundschaft zu schließen zwischen Vergangenheit und lebendiger Gegenwart. Und ein ethischer und ästhetischer Gegenwartswert ist diesen heimatlichen Studien nicht abzustreiten: sie lenken den Geschmack zum Echten, Stillen und Schönen und öffnen das Herz für die Eigenart und Schönheit der Heimat.“

Augsburger Postzeitung (K. M.) Das Jahrbuch „hat die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die längere Zeit stiefmütterlich behandelte große Ellwanger Vergangenheit gelenkt“ . . . . „wird bei der geschichtlichen Bedeutung Alt-Ellwangens und dessen Einfluß auf die Geschichte anderer Städte, z. B. Augsburg, Konstanz u. a., mehr und

mehr zu einem unentbehrlichen Ratgeber für historische Detailfragen werden.“ „Was das Büchlein besonders anziehend macht, das sind die geschickt verteilten, vielen kleinen Beiträge zur Heimatkunde, Erinnerungen alter Ellwanger, die dem Jahrbuch die eigentliche Bodenständigkeit verleihen. Es ist zu hoffen, daß gerade diese Sparte, die blitzlichtartig hineinleuchtet in die Heimat- und Kulturgeschichte, auch fürder mit gleicher Sorgfalt behandelt werde.“

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg: „Ein erfreuliches Anzeichen fortschreitenden Interesses breiterer Bevölkerungsschichten an den Arbeiten der lokalen Geschichtsforschung.“

II. Ellwanger Kunstblätter.

Schon lange wurde es von Einheimischen und Fremden als Mangel empfunden, daß gute und billige Bilder von Ellwangen, seinen Baudenkmalen und Kunstaltertümern im Buch- und Kunsthandel nirgends zu haben waren, abgesehen von den unvermeidlichen Ansichtskarten. Zwar haben die Photographen viele gute Aufnahmen gemacht, aber selten nahm sich jemand die Mühe, dort aus dem großen Vorrat von Platten das Passende auszusuchen und sich Abzüge um verhältnismäßig teuren Preis zu bestellen. Der Geschichts- und Altertumsverein hat schon kurz nach seiner Gründung eine große Sammlung photographischer Ansichten der Ellwanger Kunstalterтümer angelegt, bei deren Durchsicht man oft den Wunsch aussprechen hörte, so etwas sollte auch dem Publikum in die Hand gegeben werden. Nun hat der Verein in Verbindung mit Photograph Wiedmayer ein Unternehmen ins Leben gerufen, das diese Lücke ausfüllen soll. Die „Ellwanger Kunstblätter“ sind gedacht als eine in zwangloser Folge auszugebende Reihe auserlesener Ansichten aus Ellwangen und Umgebung, die einzeln käuflich sind, aber sich ganz besonders zur Anlegung einer Sammelmappe von Ellwanger Ansichten eignen und, wenn das Unternehmen Anklang findet, sich zu einer zusammenhängenden Darstellung der Hauptpunkte Ellwangens in Bild und Wort auswachsen sollen.

Aufs Stiftungsfest 1911 sind die ersten 3 Blätter erschienen. Zwei in feinem Kupferdruck (oder Heliogravüre) ausgeführte Blätter stellen das Innere der neurestaurierten Stiftskirche dar nach den trefflichen Aufnahmen, die Photograph Wiedmayer im Laufe dieses Jahre mit großen Mühen und Kosten ausgeführt hat. Es war lehrreich, bei dem Vortragsabend diese neuen Kunstblätter mit Bildern vom Innern der Zwiefalter Klosterkirche zu vergleichen, die vom Kgl. Landeskonservatorium für den Abend zur Verfügung gestellt und einem teuren Kunstatlas entnommen waren. Während auf diesen Bil ern ein Uebermaß von Formen, nebeneinander gedrängt und ineinander verschwommen, das Auge verwirrt, springen an unsern Bildern die Vorzüge der Platte und die Fortschritte der Vervielfältigungskunst sofort ins Auge durch Uebersichtlichkeit des Gesamtbildes und plastisches Hervortreten der sorgfältig herausgearbeiteten Einzelheiten. Man sieht den Raum vor sich ausdehnen; Nähe und Ferne heben sich durch wirksame Beleuchtung und Schattenverteilung von einander ab. Wie prächtig wirkt z. B. der Durchblick durch das Abschlußgitter des Chors! (Verkleinerte Abbildung s. o. S. 28.) Mancher Einheimische wird erst durch diese Bilder die Schönheit seiner Stiftskirche sehen lernen und sie künftig mit anderen Augen betrachten. — Eine reizende Zugabe dieser Eröffnungsserie, die besonders Anklang gefunden hat, ist die neue Gesamtansicht Ellwangens von der Herrgottsruhe aus, auf deren vollendete Wiedergabe durch eine kostspieligere Ausführung (Duplex- oder Kombinationsdruck) besondere Sorgfalt verwendet ist.

Jedem Blatt ist nach Art der beliebten Kunstwartblätter ein künstlerisch ausgeführter Schutzumschlag mit begleitendem Text beigegeben. Die Titelverzierungen sind von Zeichenlehrer Wengert ausgeführt; der erklärende Text, teils poetisch teils historisch gehalten, wird den Wert der Bilder wesentlich erhöhen und zur Verbreitung der Kenntnis der heimischen Kunstalterтümer beitragen.

Stadtarchiv Ellwangen (Jagst)

Der Preis der ganzen Serie beträgt für Mitglieder 1 Mk. (Ladenpreis 1 Mk. 80 Pfg.) Zum Versand nach auswärts wird eine zweckmäßige Pappetasche unentgeltlich beigegeben.

Landeskonservator Prof. Dr. Gößler nennt im „Schwäbischen Merkur" die „Ellwanger Kunstblätter" eine ebenso trefflich erdachte wie ausgeführte Idee und eine ganz besonders ansprechende Weihnachtsgabe.

Neue Blätter nebst einer Sammelmappe werden erst ausgegeben, wenn die erste Serie mehr Absatz gefunden hat.

III. Vereinsgaben 1911 und 1912.

Als Gabe für die auswärtigen Mitglieder hat der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen 1911 einen Sonderabdruck einer neuen Schrift von Professor Fridolin Schneider in Ellwangen veranstaltet:

Deckengemälde „Mariä Verkündigung" in der Schönenbergkirche Ellwangen.
Aufnahme von C. Wiedmayer. Aus: Schneider, Barockmalerei.

„Ueber kirchliche Fresko- und Tafelmalerei aus der Barockzeit im Gebiete der ehemaligen gefürsteten Propstei Ellwangen." Beilage zum Jahresbericht des K. Gymnasiums zu Ellwangen 1911. Mit 15 Abbildungen, worunter 4 ganzseitige. Druck der „Ipf- u. Jagst-Ztg.".

Einer Besprechung in der „Ipf- u. Jagst-Ztg." entnehmen wir folgendes:

Abhandlungen in „Gymnasialprogrammen" haben erfahrungsgemäß bei aller Vorzüglichkeit meist das Los, unbekannt und ungelesen zu bleiben. Die vorliegende Arbeit wird dieses Schicksal nicht teilen. Sie sichert sich vielmehr beim Durchblättern die Aufmerksamkeit durch ihren bei derartigen Schriften ungewohnten Bilderschmuck. Durch dieses zeitgemäße Lockmittel veranlaßt, auch den Text sich ein wenig anzusehen, fühlt man sich sofort gefesselt durch die frische, gemeinverständliche Sprache der kulturgeschichtlichen Einleitung über Wesen des Barockstils, seine vieljährige Mißachtung und neuliche Wiederentdeckung, ein Thema, das in dieser lichtvollen Behandlung das Interesse jedes gebildeten Laien verdient. Ganz eigenartig aber ist der Eindruck, den der Ellwanger von dieser Schrift empfängt. Er lernt hier zu seinem Erstaunen Kunstwerke von größtem Umfang und von bewundernswerter Meisterschaft kennen, die er täglich zu sehen Gelegenheit hat, von denen er sich aber gestehen muß, daß er sie eigentlich bisher noch niemals recht angeschaut hat. Dinge, die ihn täglich umgeben, pflegt eben der Mensch am wenigsten zu beachten. Und gerade die Erzeugnisse der Barockzeit waren wir von Jugend auf gewohnt, so gering zu schätzen, daß wir selbst für das Großartigste keinen Blick hatten und niemals darüber nachdachten, ob es heute wohl noch Künstler auf Erden gäbe, die so ein

Deckenfreskogemälde von mehreren hundert Quadratmetern zustande brächten. Wie wenig die Kunstgelehrten des vergangenen Jahrhunderts sich um dieses Kapitel der Kunstgeschichte kümmerten, zeigt sich z. B. daran, daß der Meister der vorzüglichen Deckengemälde in der Schönenbergkirche, die der Verfasser zuerst behandelt, nicht einmal dem Namen nach bekannt ist und daß wir von dem Maler des gewaltigen Hochaltarblatts nichts wissen als den schlecht beglaubigten Namen „J. Klassen". Besser sind wir durch neuere Untersuchungen unterrichtet über den Meister der großarti en Deckenmalereien der Jesuitenkirche, jetzt evangel. Kirche, die als Jugendwerk des begabten Freskomalers Thomas Scheffler von Augsburg künftig in der Kunstgeschichte Beachtung finden werden, und über den Schöpfer des riesigen Kuppelgemäldes in der Zöbinger Friedhofkirche (sog. Marienkapelle), Anton Wintergerst, Hofmaler „und Ochsenwirt" in Wallerstein (Vater des bekannteren Josef Wintergerst). Die Schrift, die einen wichtigen Beitrag zur Heimatkunde, wie zur allgemeinen Kunstgeschichte bildet, ist aus einem Vortrag im Geschichts- und Altertumsverein von 1909 hervorgegangen, der freilich dadurch beeinträchtigt war, daß dem Redner nicht eine einzige Abbildung der besprochenen Gemälde zur Verfügung stand — auch ein Zeichen der bisherigen Wertschätzung dieser Kunstschöpfungen. Jetzt ist diesem Mangel mit beträchtlichem Kostenaufwand durch eine Reihe gelungener photographischer Aufnahmen von C. Wiedmayer und E. Ling abgeholfen. Es wäre zu wünschen, daß derartige Druckschriften, die allgemeines Interesse beanspruchen, auch im Buchhandel käuflich wären.

Für 1912 widmet der Verein seinen auswärtigen Mitgliedern einen Sonderabdruck einer soeben erschienenen Abhandlung von Landrichter Otto Häcker in Ellwangen: „Die Stiftskirche in Ellwangen und ihre Erneuerung." Blätter des Schwäbischen Albvereins 1912 Nr. 9/11. Tübingen, G. Schnürlen. 18 Seiten mit 15 Abbildungen. Preis 30 Pfg., für Mitglieder 20 Pfg.

Der Aufsatz will weitere Kreise darauf aufmerksam machen, daß die Ellwanger Stiftskirche nicht bloß als romanisches Baudenkmal von Bedeutung ist, sondern daß seit der gelungenen Restauration ein Gang durch diesen Dom und seine Nebenräume die ganze Geschichte und Kunstentwicklung Ellwangens bis auf die neueste Zeit in lehrreichen Beispielen vor Augen führt und so dem Fremden und Einheimischen als ein Lehrgang der Kunstgeschichte dienen kann.

IV. Sammlungsführer und Sonstiges.

Ein Führer für das Schloß Ellwangen und seine Altertümersammlung ist in Vorbereitung. Als vorläufiger Führer dient ein Schriftchen: „Die Altertümersammlung auf Schloß Ellwangen", Sonderabdruck aus der „Ipf- und Jagst-Zeitung" zur Eröffnung der Sammlung (9. Juni 1912); 8 Seiten, Preis 10 Pfg.

In Vorbereitung sind auch 2 Serien von Ansichtskarten aus der Sammlung (je 10 von der kirchlichen und weltlichen Abteilung) von Photograph C. Wiedmayer. Verlag von Franz Bucher, Ellwangen, Preis je 50 Pfg. Die fein ausgeführten Blätter nach neuen Aufnahmen werden gleichzeitig mit dem Jahrbuch 1912 erscheinen und sicher Freude machen.

Anläßlich der Ausgabe des Jahrbuchs 1912 erscheinen auch zwei Sonderabdrucke von Abhandlungen: 1. Bossert, Die Gründung des Klosters Ellwangen, 55 Seiten mit 8 Abbildungen 50 Pfg., für Mitglieder 40 Pfg. 2. Häcker, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstpropst von Ellwangen, 31 S. mit 9 Abbildungen 50 Pfg., für Mitglieder 40 Pfg.

V. Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte.

Auch der Lauchheimer Verein hat seine gleichzeitig mit dem Ellwanger gegründete Vereinsschrift programmäßig fortgesetzt. Im Jahr 1911 erschienen folgende drei Heftchen:

Nr. 4. Volkskundliches aus Hülen bei Kapfenburg. (Niedergeschrieben von † Pfarrer Joh. Schöttle 1850). — Nr. 5. Die Lauchheimer Zunftordnungen. — Nr. 6. Wie man ums Jahr 1720 zu Westhausen Hochzeit hielt.

Das Heft Nr. 4 bringt verdienstvolle Aufzeichnungen eines in der Umgegend angestellten Pfarrers über Menschenschlag, Wohnung, Beschäftigung, Kleidung, Sitten und Sagen in Hülen zum Abdruck. Die männliche Tracht bestand um 1850 noch aus „Pistolhosen" von Hirsch- oder Bockleder, scharlachroter Weste, schwarzem Halstuch, langem blauem Rock mit stehendem Kragen und großen Knöpfen, langen Stiefeln und Dreispitz, der übrigens im Begriff war, vom runden Hut verdrängt zu werden. Aeltere Bauern trugen noch die sog. „Brämenkappe" aus Seehundsfell mit goldener Quaste. Schnallenschuhe und „Ringelshosen" waren schon abgekommen. Auch die weibliche Tracht ist im Wechsel begriffen und zeigt schon Uebergänge zum Städtischen. — Das Heft Nr. 5 bringt Zunftordnungen der Metzger (von 1694), der Bauhandwerker (1698) und der Bierbrauer (1711/17) zum Abdruck, sämtliche gegeben von dem Kommenthur von Kapfenburg, dem Landesherrn. Die Metzgerordnung, ein Gegenstück der Ellwangischen von 1559 (siehe Ellwanger Jahrbuch 1911 S 131), sieht sich u. a. veranlaßt, „bei Gnädiger Herrschafft sonderbahren Hoher Straff" den Metzgern anzubefehlen, daß sie niemand, der gegen Bargeld Fleisch begehrt, solches versagen, „noch die Leuth untugendlich anschnarren und abweisen" sollen. In der verhältnismäßig kurzen Ordnung der Maurer- und Zimmerleute vermissen wir jegliche baupolizeilichen Vorschriften zur Verhütung von Unfällen. Wie es scheint, baute man früher von selbst so solide, daß obrigkeitliche Nachhilfe überflüssig war. Die Bierbrauer bildeten mit den Wirten eine eigene Zunft und durften ihr Gewerbe nur nach redlicher Lehrzeit und zweijähriger Wanderzeit ausüben. Das „Merzenbier" durfte jeder Wirt nur 14 Tage lang ausschänken, wobei die Reihenfolge durch's Los bestimmt wurde. — Während das ersterwähnte Heft u. a. ausführlich schildert, wie ums Jahr 1850 in der Kapfenburger Gegend Hochzeit gefeiert wurde, bringt das Heft Nr. 6 eine ebensolche Schilderung aus dem Jahr 1720 nach den Aufzeichnungen des Lehrers Happold von Westhausen, mit denen uns schon das im Vorjahr erschienene Heft 3 bekannt gemacht hat. Wir finden darin im Wortlaut aufgezeichnet die üblichen, teilweise poetischen Reden des Schullehrers beim Hochzeitsladen, beim Festmahl und bei der Nachhochzeit, denen der Herausgeber eine nicht minder ergötzliche wertreiche Rede eines Westhausener Hochzeitsladers aus dem Jahre 1826 anreiht. — Die gefälligen, auch für den Laien lesbaren Schriftchen sind ein schlagender Beweis, wie viel interessanten Stoff zur Landes- und Volkskunde ein findiger Forscher auch aus einem kleinen Gebiet zu schöpfen vermag. Lauchheim-Kapfenburg erwirbt durch Gerlachs Verdienst den Ruhm einer der besterforschten Gegenden, die es gibt. (Nach der „Ipf- und Jagst-Zeitung".)

Im Jahr 1912 sind erschienen:

Nr. 7. Allerlei Kriegsgeschichten aus dem Kapfenburger Gebiet. Von Franz Feilmayr, Bauer zu Ruital ob Westerhofen. — Nr. 8. Dr. Johann Nepomuk Bestlin, Stadtpfarrer zu Lauchheim. Von P. M. Otto. — Nr. 9. Die Dienstvorschriften der Schullehrer zu Lauchheim in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Hauptlehrer Franz Christ.

Wie wir sehen, ist es diesmal dem Herausgeber gelungen, Mitarbeiter zu gewinnen und zwar bei Heft 7 einen Mann aus dem Volk, der in fesselnder Weise erzählt, was er aus mündlicher Ueberlieferung über die früheren Schicksale seiner Heimat — namentlich aus Kriegszeiten — weiß. Daß solche Aufschriebe von Erinnerungen sehr verdienstlich sind, haben wir schon wiederholt betont. — Das Heft Nr. 8 bringt die Lebensgeschichte eines Mannes, der für Ellwangen von nicht geringerem Interesse ist, als für Lauchheim: Dr. Johann Nepomuk Bestlin, geboren zu Ellwangen 1768, Professor der Theologie, Generalvikariatsrat und Direktor des bischöflichen Kommissariats daselbst, fruchtbarer Schriftsteller, gestorben 1831 als Stadtpfarrer zu Lauchheim, wo sein Grabdenkmal noch erhalten ist. Das Schriftchen ist auch mit einem Bildnis des berühmten Gelehrten geschmückt. — In Nr. 9 endlich wird nachgewiesen, daß in Lauchheim schon seit 1492 eine Schule besteht, daß aber erst 1757 von dem Kommenthur v. Eyb eine ausführliche Schulordnung erlassen wurde, und daß der Schullehrer von Lauchheim, der zugleich die Aemter eines Organisten, Gerichtsschreibers und Umgelders versah, eine verhältnismäßig einträgliche Stellung hatte.

Die Schriftchen — je 1 Bogen mit hübschem Umschlag — sind im Verlag von Franz Bucher in Ellwangen erschienen und von Mitgliedern der beiden Vereine um je 20 Pfg. zu beziehen (Ladenpreis 30 Pfg.). Auch eine zweckmäßige Sammelmappe ist erschienen (Preis 1 Mk.).

Für spätere Hefte sind schon 19 neue Stoffe in Aussicht genommen, wie auf dem Umschlag der Hefte 7—9 angekündigt ist.

---

2. Sonstige literarische Neuerscheinungen.

Führer durch Ellwangen an der Jagst und Umgebung. Herausgegeben von der Buchdruckerei „Ipf- und Jagst-Zeitung". Verlag von Franz Bucher 1911. 48 S. Geh. 50 Pfg. (Geschenk des Verfassers.)

Die Schrift kommt einem längst gefühlten Bedürfnis nach. Führer für Ellwangen sind in der bisherigen Literatur nur zwei zu finden, die längst vergriffen sind: ein 1890 erschienenes Heftchen von 16 Seiten aus der Sammlung „Wörls Reisehandbücher" und ein etwa 1895 herausgekommenes Heft der Europäischen Wanderbilder „Ellwangen-Hall-Mergentheim", wo Ellwangen auf 13 Seiten von Prof. Dr. Kurtz behandelt ist. Im Vergleich zu diesen Schriftchen, die gleichfalls 50 Pfg. kosteten, bildet der neue Führer namentlich in Bezug auf Ausstattung und Bilderschmuck überraschend viel und erfüllt zugleich das Bedürfnis nach einem Ansichtenalbum von Ellwangen. Außer einer großen Gesamtansicht der Stadt vom Schloß aus, einer Stadtansicht aus dem 16. Jahrhundert nach Merian und einem neuen Stadtplan enthält die Schrift nicht weniger als 34 Ansichten aus der Stadt und nächster Umgebung, teils nach Aufnahmen der einheimischen Photographen E. Ling und C. Wiedmayer, teils auch nach Originalfederzeichnungen des Zeichenlehrers Eduard Wengert (darunter besonders gelungen: Blick auf Stadt und Gegend vom Schönenberg, Partie aus der Vorhalle der Stiftskirche, Gesamtansicht des Schlosses von der Südseite und der noch nie abgebildete „Kaminturm" auf der Nordseite des Schlosses). Fünf Klischees sind vom Geschichts- und Altertumsverein zur Verfügung gestellt. Der Text, der sich in Rücksicht auf den von den Bildern übrig gelassenen knappen Raum möglichster Gedrängtheit befleißigen mußte, ist von Sebastian Binnig, Redakteur in Ellwangen, mit Geschick und Sorgfalt verfaßt. Bei einer späteren Auflage könnte vielleicht noch Raum zu ausführlicherer Behandlung der Kunstaltertümer und der Spaziergänge gewonnen werden. Daß der jetzige Bau der Stiftskirche schon aus der Zeit Adalberts I. (1136—73) herrührt, ist nach der spätromanischen Bauart nicht wahrscheinlich. Nicht ganz genau ist es, wenn der Stiftsdekan Ignaz Desiderius Peutinger als Erbauer des Jesuitenkollegiums mit Kirche bezeichnet wird. Der 1718 verstorbene Peutinger war vielmehr der Stifter des 1720 begonnenen Baus. Bei den Ausflügen hätte neben dem (unbedeutenden) Häsle der Höhenrücken von Ellenberg bis zum Freihof mit seiner prächtigen Albfernsicht Erwähnung verdient, desgleichen bei dem Ausflug nach Neuler die Wegfortsetzung nach der schönen Ruine Niederalfingen, ferner anläßlich des Wegs nach Adelmannsfelden der Schönberger Hof mit seiner eigenartigen Fernsicht und anläßlich des Ausflugs nach Baldern Zöbingen mit seiner sehenswerten Wallfahrtskirche und seinen Totenbäumen, wohin man so bequem mit Kraftwagen gelangt. Ueberhaupt dürfte mehr gezeigt werden, wie durch die neuen Kraftwagenlinien nach Bühlertann und Unterschneidheim die Erreichung lohnender Ziele erleichtert ist und wie durch verschiedene Bahn- und Kraftwagenhaltstellen (namentlich Schönau, Schweighausen, Lindenkeller, Hohenberg, Villa, Fronrot) die großen, einsamen Wälder des Virngrunds dem Spaziergänger nähergerückt sind. Wenn von Dinkelsbühl gesagt wird, sehenswert sei die spätgotische evang. Georgskirche und die gotische kath. Stadtpfarrkirche, beide mit reichen Schätzen, so ist das irrig: die katholische Stadtpfarrkirche heißt Georgskirche und ist spätgotisch, die evangelische Stadtpfarrkirche ist erst 1843 erbaut. Der rhätische Limes von der Donau (Kehlheim) bis zur Rems (Lorch) heißt im Volksmund vorwiegend Teufelsmauer, während die Strecke von der Rems bis zum Rhein wegen ihrer anderen Bauart vorwiegend Pfahlgraben genannt wird. Wer den bei Dalkingen aus dem Boden hervorragenden, ziemlich großen Römerturm suchen wollte, wird enttäuscht sein; er wird bei einiger Sachkenntnis höchstens Spuren der Grundmauern im Boden feststellen können. Wenn es in dem Führer

heißt, der Weg zu den schönsten Punkten sei meist vom Albverein gut markiert, so werden doch wohl übertriebene Hoffnungen erweckt: nirgends im Lande gibt es noch so viele Wege ohne Wegzeiger wie im Virngrund. Es ist ja gut, daß es auch noch solche Gegenden gibt: manchem sind sie lieber.

Riede, Anton, Hauptlehrer, Schrezheim (V.M.): Beschreibung des Oberamtsbezirks Ellwangen. Ein Beitrag zur Heimatkunde für Schule u. Haus. 3. Aufl. Ellwangen, F. Bucher 1912. 44 S. mit 14 Abbildungen. (Gesch. d. Verf.)

Die 1906 erschienene kleine Oberamtsbeschreibung (Sonderabdruck aus der vom K. Statistischen Landesamt herausgegebenen Beschreibung des Königreichs Württemberg) ist zwar in der Hand des Gebildeten ein treffliches Hilfsmittel der Heimatkunde. Für den Gebrauch des Schülers besteht aber das Bedürfnis, aus dem dort in kurzen Schlagworten zusammengedrängten Stoff eine Auswahl in leichter verständlicher Sprache zu geben. In Gegensatz zu den beiden ersten Auflagen ist diese mit Sorgfalt bearbeitete Schulausgabe der Oberamtsbeschreibung ziemlich ausführlich und auch mit zahlreichen Abbildungen geschmückt, von denen 6 dem Ellwanger Jahrbuch entnommen sind.

Mack, Regierungsbaumeister, Ellwangen (V.M.): Die ehemalige fürstpröpstliche Residenz und heutige Kreisstadt Ellwangen. Mitteilungen des Bundes für Heimatschutz in Württbg. und Hohenz. 4. Jahrg. 1912. Nr. 1. Mit Stadtplan und 7 Abbildungen.

Der beachtenswerte Artikel führt weiteren Kreisen die baulichen Schönheiten Alt-Ellwangens in Wort und Bild vor Augen und gibt auch den Einheimischen wertvolle Mahnungen. Die Rückständigkeit in der Entwicklung während des 19. Jahrhunderts habe für Ellwangen den Vorteil gehabt, daß die Stadt von den Verunstaltungen, die anderwärts während des Tiefstandes des Städtebauwesens dauernden Schaden angerichtet haben, im wesentlichen verschont geblieben sei. Wenn auch die Tore und Brunnen leider gefallen seien, so sei doch der Gesamteindruck erhalten und biete ein vorbildliches Beispiel der bewundernswerten Städtebaukunst unserer Vorfahren, die Zweckmäßigkeit mit Schönheit zu vereinigen gewußt habe. Der Verfasser fordert schließlich die heutigen Bauleute auf, nicht bloß das Bestehende zu erhalten, sondern sich wieder in den Geist jener früheren Baukünstler einzuleben, um wieder Eigenartiges und Harmonisches zu schaffen, statt bloß gedankenlos langweilige Straßenzüge mit dem Lineal aufs Papier zu zeichnen.

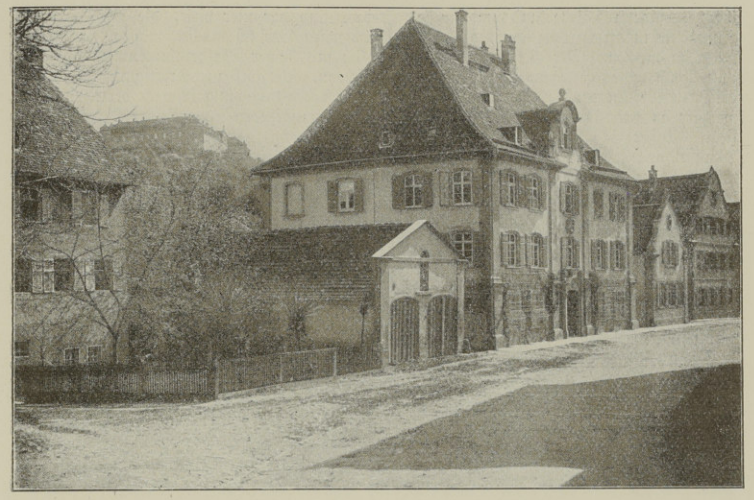
Schneider F., Professor, Ellwangen (V.M.). Ellwangen an der Jagst. „Württemberger Zeitung" 1912 Nr. 185. Dazu 1 Seite mit Abbildungen in der „Württemberger Illustrierten Zeitung" 1912 Nr. 32.

Die erste Frucht der Preß- und Reklamekommission des neugegründeten Fremdenverkehrsausschusses.

Stadtplan von Ellwangen. Maßstab 1:1000. Aufgenommen von Katastergeometer Kuhn 1905/6. Neugraviert 1909. 4 Blätter.

Stiftskirche Ellwangen. 12 Ansichtskarten nach photographischen Aufnahmen von C. Wiedmayer (V.M.). Ellwangen, Fr. Bucher 1911. In Umschlag 1 Mk. (Gesch. von C. Wiedmayer.)

Als Zeichen zunehmenden Interesses an Ellwangens Kunst und Vergangenheit ist es zu begrüßen, daß ein Postkartenverleger, statt wie bisher sich auf Gesamtansichten der Stadt oder der Hauptgebäude zu beschränken, es wagt, Abbildungen einzelner Kunstaltertümer einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Doppelt erfreulich ist dieses Unternehmen, wenn es in technisch so vollkommener Art ausgeführt ist wie hier. Die prachtvollen Innenansichten der Stiftskirche, die unsere Leser von den „Ellwanger Kunstblättern" her kennen, verfehlen auch in diesem kleinen Format ihre Wirkung nicht. Trefflich gelungen ist auch das Südportal und das Innere der Vorhalle in zwei Ansichten. Verdienstlich ist die erstmalige Wiedergabe der Apostelstatuen und des großartigen Renaissancealtars im nördlichen Querschiff, der übrigens nicht dem Johannes Nepomuk, sondern den beiden Johannes Baptist und Evangelist geweiht ist. Von diesem kleinen Versehen abgesehen ist das Ganze eine Musterleistung, die nicht nur regen Absatz verdient, sondern auch Lust erwecken soll, die vortrefflichen Wiedmayerschen Aufnahmen im Originalformat zu erwerben als Schmuck für Wand und Bildermappe. — Eine weitere Kartenserie in gleicher Ausführung bringt 12 Ansichten aus der nächsten Umgebung der Stadt, darunter 8 verschiedene Gesamtansichten der Stadt, ferner Schönenberg (2mal), Schöner Graben, Schrezheimer Mühle.



Blick vom äußeren Stiftshof auf das ehemalige Wallersteinsche Domherrnhaus (jetzt K. Kameralamt) und das Schloß.
Aufnahme von Fr. Wagner-Poltrock. Aus den Meininger „Heimatschutzkarten".

Ellwangen. 12 Heimatschutzkarten. Herausgegeben von der Stiftung für Heimatschutz in Meiningen 1912. Aufnahmen und Begleitwort von Friedrich Wagner-Poltrock u. Fritz Koch. In Umschlag 50 Pfg. (Gesch. d. Herausg.)

Es ist erfreulich, daß das neugegründete Institut, das die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart schützen will und zu diesem Zweck unter anderem durch billige Ansichtskarten von vorzüglicher Ausführung auf weniger bekannte Schönheiten aufmerksam macht, gleich unter die ersten 6 Serien Württembergs auch die Stadt Ellwangen aufgenommen hat und ihr gelungene Originalaufnahmen und rühmende Begleitworte widmet. Entzückend sind die Ansichten aus den Schloßhöfen, namentlich der Durchblick durch die Arkaden des inneren Schloßhofs. Die Unterschriften der Bilder sollten bei einer Neuauflage durch einen Ortskundigen richtiggestellt werden.

Auch a" einzelnen Ansichtskarten ist seit Anfang 1911 manches Gute erschienen; so von R. Regnault: Ellwanger Stiftskirche in farbiger Künstlerzeichnung, ferner nach Zeichnungen von E. Wengert die Stiftskirche vom Buchenberg gesehen, Blick vom Schönenberg auf Ellwangen (besonders gelungen) und ein Mauerturm aus „Alt-Ellwangen", endlich das abgebrochene obere Stadttor und eine zweiseitige Gesamtansicht von der neuen Marienpflege aus; von Frau Thomas nach Zeichnungen von Effie Kern: Schloß vom Buchenberg aus und äußeres Schloßtor; von Brechenmacher Schloß von vorn (etwa vom Stattbaltereigebäude aus gesehen).

Ströhmfeld Gustav, Stuttgart; Schwäbische Kurorte, Sommerfrischen, Sportplätze. Führer durch die Bäder, klimatischen Kurorte, Sommerfrischen, Sommer- und Wintersportplätze in Württemberg und Hohenzollern für Erholungsbedürftige und Sportfreunde. 211 S. Mit zahlreichen Abbildungen. Herausgegeben von der Württ.-Hohenzollerischen Vereinigung für Fremdenverkehr. Stuttg., Selbstverlag. Erstes Zehntausend. (Gesch. d. Herausg.)

Der Begriff ist hier im weitesten Sinn gefaßt. Nicht weniger als 197 „Kurorte" Württembergs und Hohenzollerns weiß die Schrift vorzuführen unter sorgfältiger Beschreibung

ihrer Vorzüge und Unterkunftsverhältnisse. Freilich sind darunter viele, die erst durch die Aufnahme in dieses Verzeichnis den ersten schüchternen Versuch machen wollen, Fremdenplätze zu werden. Der Virngrund, der sich mit seiner Waldeinsamkeit und frischen Luft, auch seiner Gelegenheit zu Jagd und Fischerei, sehr gut zur Kräftigung der angegriffenen Nerven der Großstädter eignen würde, ist verhältnismäßig schwach vertreten, was weniger an der rührigen Schriftleitung, als an dem mangelnden Interesse der Einheimischen liegt. Außer Ellwangen, das ausführlich und richtig behandelt ist (im Gegensatz zu Wais' neuestem Führer für Württemberg, der Ellwangen ganz vergessen hat!), finden wir aus diesem Teil des Landes nur Adelmannsfelden, Abtsgmünd, Lauchheim und Aufhausen am Schenkenstein berücksichtigt. Wir vermissen Eipachweiler, Hohenberg und Rosenberg, welche Orte sich durch landschaftliche Vorzüge und gute Gasthäuser als Sommerfrischplätze mehr eignen würden als etwa 80 Prozent der in dem Buch beschriebenen Orte. Auch Ellenberg mit seinen prächtigen Fernsichten und Wäldern, Jagstzell mit Schweighausen, Stimpfach und Rechenberg sollten sich bemühen, durch Verbesserung ihrer Unterkunftsverhältnisse in den Kreis der Kurorte einzurücken.

Bossert Gustav, Dr. theol. u. phil., Pfarrer a. D. in Stuttg. (Ehrenmitgl. des Vereins): Die Münsterlinie. Eine Untersuchung zur württembergischen Kirchengeschichte des achten Jahrhunderts. Sonderabdruck aus den Blättern für württ. Kirchengeschichte 1911. 18 S. (Gesch. d. Verf.)

Schon im Ellwanger Jahrbuch 1910 S. 82 hat der Verfasser die Vermutung ausgesprochen, daß die 4 in Einer Linie liegenden Orte „Münster" zwischen Cannstatt und Würzburg eine Kette ehemaliger Klöster darstellen, die der Frankenkönig Karlmann nach dem Sieg über die Alemannen bei Cannstatt (746) angelegt habe, um den trotzigen Freiheitsgeist der alemannischen Waldbauern durch den Einfluß des Christentums zu bändigen. Diese Hypothese verfolgt der scharfsinnige Forscher hier weiter und macht wahrscheinlich, daß das dritte dieser 4 Münster deshalb den Namen Altenmünster erhalten habe, weil es durch ein neues Münster, das nahe Kloster Ellwangen, bald überstrahlt worden sei, wie auch das Patronatrecht der Pfarrkirche von Altenmünster an Ellwangen kam. Im Zusammenhang damit wird die Vermutung geäußert, daß Hariolf-Erlolf dem Geschlecht der Maulachgaugrafen angehörte.

Zeller Josef Dr., Pfarrer in Ringingen (Ehrenmitgl. d. Vereins): Geschichte des Klosters Zwiefalten. Sonderabdruck aus der Beschreibung des Oberamts Münsingen. Herausgeg. vom K. Statistischen Landesamt. Stuttg., Kohlhammer 1912. S. 803—889. (Gesch. d. Verf.)

Eine Klostergeschichte von vorbildlicher Gründlichkeit und Klarheit, durch die auch auf die Ellwanger Ortsgeschichte manche Streiflichter fallen. Wie der Verfasser durch diese Arbeit auf die Spur des Hermann Reismüller gelenkt worden ist, dem wir im heurigen Jahrbuch begegnen, so ist er durch die Beschäftigung mit der Zwiefalter Geschichte auch veranlaßt worden, dem bedeutendsten Gelehrten Zwiefaltens, Magnoald Ziegelbauer von Ellwangen (1688—1750), eine Untersuchung zu widmen, deren Frucht wir bald zu erhoffen haben.

Miller, Richard: Ergänzungen zur Geschichte des Bauernkriegs im Ries. Neuburger Kollektaneenblatt 73. Jahrg. S. 1—80. Neuburg a. D. 1909. (Gesch. vom Histor. Verein daselbst.)

Der Verfasser vervollständigt und berichtigt auf Grund von Akten des fürstl. Archivs in Oettingen Ludwig Müllers Geschichte des Bauernkriegs im Ries und kommt dabei auch ausführlich auf den „Ellwanger Haufen" zu sprechen, der am 30. März 1525 mit der Zerstörung des Klosters Mönchsrot die Gewalttätigkeiten in diesem Teil des Landes eröffnete und nach der Plünderung der Stadt Ellwangen (10. Mai) am 17. Mai 1525 von dem herrschaftlichen Hauptmann von Neueck vernichtet wurde. Daß unter der sonst so ruhigen Bevölkerung der Ellwanger Gegend die Revolution so rasch Eingang fand, mag sich dadurch erklären, daß nach dem Tod Albrechts II. (1521) ein dreijähriger Streit um den Ellwanger Fürstenthron die Bande der Ordnung gelockert hatte. Doch scheint der Hauptherd der Unruhen an der fränkischen Grenze gewesen zu sein; namentlich taten sich die Bauern von Werdlin (dem heutigen Wört) hervor. Den Namen erhielt die Rotte, die zeitweise bis zu 8000 Mann betrug, wohl daher, daß ein Ellwanger Bürger Bonifaz Hofmann den Anführer machte.

Sechtatal-Landschaft mit Ipf.
Aus Hezels „Hesselbergmesse und Ipfmesse". Verlag des Schwäbischen Albvereins.

Staudacher W., Oberpostassistent in Ellwangen (jetzt Bibliothekssekretär in Tübingen, V.-M.): Aus der Verkehrsgeschichte der Fürstpropstei Ellwangen. Der Feierabend (Beilage zur Ipf- und Jagstzeitung) 1910 Nr. 37 und 41.

Am 12. November 1707 wurde in Ellwangen an Stelle der bisherigen, sehr mangelhaften Metzgerposten ein Fürstlich v. Thurn und Taxissches Reichspostamt errichtet, nachdem die Ellwangische Regierung in Befürchtung einer Schmälerung ihrer Hoheitsrechte sich lange dagegen gesträubt hatte. Die Taxen der fast 100 Jahre lang bestehenden Taxisschen Post waren recht teuer und zum Teil willkürlich, wie aus Postakten von 1733/34 zu entnehmen ist, aus denen der Verfasser interessante Einzelheiten mitteilt.

Hezel Eugen, Landgerichtsrat in Heilbronn: Hesselbergmesse und Ipfmesse. Tübingen, Verlag des Schwäbischen Albvereins 1911. 143 S. mit 50 Abbildungen. Geb. 2 Mk.

Das eigenartige Buch, das zur 100jährigen Jubelfeier der Ipfmesse erschien, ist ein Beweis, wie ein scheinbar magerer und trockener Stoff durch glänzende Gestaltungsgabe in einer Weise dargestellt werden kann, daß selbst der Laie, der dem Gegenstand ohne Interesse gegenübersteht, von Anfang bis zum Schluß gefesselt wird und auch der Fachgelehrte mannigfachen Gewinn schöpft. Ein Schriftsteller, der es so versteht, wissenschaftliche Gründlichkeit mit gemeinverständlicher und künstlerischer Sprache zu verbinden, sollte öfter von sich hören lassen. Das Werk ist aus einer älteren Schrift über den Hesselberg (1896) hervorgegangen, die der Verfasser geschrieben hat, solange er in Ellwangen war. Unter den vielen Abbildungen erfreuen auch reizvolle Landschaftsbilder von der Ipfgegend.

Neher A., Kaplan, Oedheim: Die Burg Schloßberg bei Bopfingen. Schwäbisches Archiv, 29. Jahrg. Nr. 5, Seite 77.

Enthält eine von Neher entdeckte Beschreibung der Burg Schloßberg (oder Flochberg) vom Jahr 1663, nachdem vom 5.—15. April 1648 die Schweden die Burg gebrochen hatten. Diese alte Beschreibung ist so ausführlich, daß sie eine Rekonstruktion des Grundrisses vor der Zerstörung zuläßt. Es scheint, daß die Burg damals keineswegs in Trümmer

gelegt ward, sondern daß lediglich die Grundmauern durch Minen gesprengt wurden, um weitere Verteidigung der Burg unmöglich zu machen. Später wird die Ruine dann (wie leider im 18. Jahrhundert vielfach üblich) als Steinbruch für die Umgegend gedient haben.[1]) G. Volk K., in Bopfingen: Aus Bopfingens Vergangenheit. „Kocherzeitung" Aalen 8. Juli bis 14. Oktober 1911 (je in der Samstagsnummer).

Eine volkstümliche Stadtgeschichte von der vorgeschichtlichen Zeit an bis zum Ende der Selbständigkeit 1802.

Jäger Th., Stadtpfarrer, Heubach: Bilder aus der Geschichte und dem Leben der evangelischen Diözese Aalen. Aalen, Stierlin 1912. 85 S. mit 1 Karte und 12 Abbildungen.

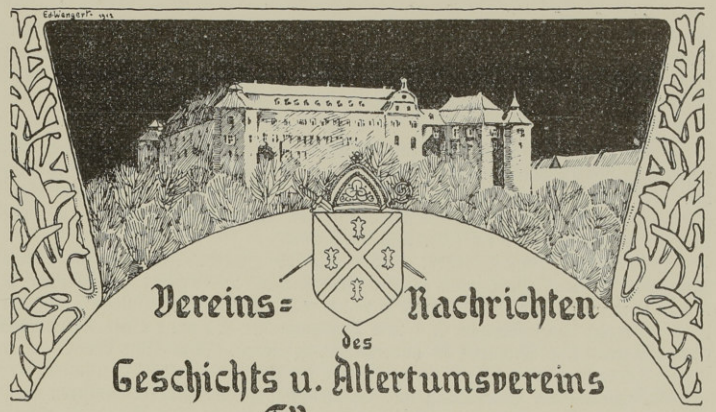
Die evangelische Diözese Aalen, mit anderen Worten die dem Dekanat Aalen unterstellte protestantische Bevölkerung, erstreckt sich beinahe auf das ganze Gebiet der ehemaligen Propstei Ellwangen. Die Schrift behandelt in übersichtlicher Weise, gestützt auf gute Quellen, worunter ungedruckte Kirchenbücher, die Geschichte der Reformation in allen bemerkenswerten Orten des Gebiets, die Entstehung und Entwicklung der evangelischen Pfarreien der Diözese und Biographisches über bemerkenswerte Kirchenmänner. Was über die Entstehung des Namens Speratus gesagt wird, ist durch die Untersuchungen von Dr. Zeller in den Württ. Vierteljahrsheften XVIII S. 180 ff. überholt. Das Gerücht, „einer der höchsten Ritter von Kapfenburg sei 1732 wegen fleischlicher Verbrechen in aller Stille im Wald hingerichtet worden", ist von Dr. Gerlach, Lauchheim, in der Sonntagsbeilage des „Deutschen Volksblatts" 1910 Nr. 13 widerlegt. Tatsache ist soviel, daß der Komthur Konrad Christoph Friedrich von Lehrbach 1750 wegen einer sittlichen Verfehlung ins Gefängnis kam, dort aber eines natürlichen Todes starb, nachdem er einen Selbstmordversuch gemacht hatte.

Ritter Friedrich, Benefiziat, Dinkelsbühl: Die St. Georgskirche in Dinkelsbühl. Geschichte und Beschreibung. Mit 36 Abbildungen und einem Plan. Dinkelsbühl, Paul Schön 1912. 80 S. Fein geh. 1 Mk. 50 Pfg. (Gesch. d. Verf.)

Bei dem regen Ausflugsverkehr zwischen Ellwangen und Dinkelsbühl, der durch die Kraftwagenverbindung noch zuzunehmen verspricht, wird die gut ausgestattete Schrift aus berufener Feder über diesen Dom, dessen Schönheit im Innern unübertroffen ist, auch hier lebhaftes Interesse finden. Besonders ausführlich ist der geschichtliche Teil; hier findet auch der Fachmann viel Neues. Der beschreibende Teil (S. 60—78) ist knapp gehalten, so daß er sich auch zum Gebrauch für den flüchtigen Reisenden eignet. Ein solches Büchlein sollten wir auch für die Ellwanger Stiftskirche haben.

An kleineren Artikeln sind zu nennen: Geschichtliches aus dem Bühlertal und Gedanken über Heimatpflege. Nach dem Vortrag von Dr. F. Arnold in Bühlertann. „Ipf- und Jagst-Zeitung" 1911 Nr. 116/118. — Die Volkstrachten in Württemberg. Nach dem Vortrag von Kunstmaler Lauxmann in Stuttgart. Ebenda Nr. 256/257. — Alte Grabinschriften zu Westhausen. Mitgeteilt von Dr. Gerlach, Lauchheim. Feierabend 1911 Nr. 50. — Der Propstey und Stadt Ellwangen Zustand anno 1791. Von W. E. (Auszug aus Röders Geographisch-statistisch-topographischem Lexikon von Schwaben 1791.) Ebenda 1912 Nr. 15. — Heimatschutz. Vortrag von Pfarrer Walter, Fachsenfeld. „Kocherzeitung" 1911 Nr. 71. — Jubiläum des Sängerkranzes Wasseralfingen. (Ausführliche Vereinsgeschichte.) Ebenda Nr. 235/37. — Ein Kulturbild aus dem 18. Jahrhundert. (Briefe betreffend die Besetzung der Stadtpfarrei Aalen durch den Fürstpropst von Ellwangen.) Ebenda 1912 Nr. 211 ff. — Historisches aus Aalen (Wessobrunner Stuckaturen in der Stadtkirche; Mauertürme). Ebenda Nr. 219.

[1]) In der Altertumssammlung auf Schloß Ellwangen befindet sich ein Gemälde der Burg Flochberg in früherem Zustand. (Geschenk von † Pfarrer Krug, früher in Flochberg.)



Vereins-Nachrichten des Geschichts u. Altertumsvereins Ellwangen.

1. Bericht über die Vereinstätigkeit im allgemeinen

vom Anfang April 1911 bis Ende Oktober 1912.

Im vorigen Jahrbuch haben wir die sieben Vereinsjahre seit den ersten Anfängen des Vereins (Frühjahr 1904) bis 1. April 1911 betrachtet und haben dabei gesehen, daß der Verein sich in dieser Zeit in Bezug auf Mitgliederzahl und auf literarische Tätigkeit zu einer erfreulichen Blüte emporgearbeitet hat, die nur den Wunsch übrig läßt, auf dieser Höhe zu bleiben. Mit seiner Altertümersammlung dagegen stand der Verein am Schluß dieser Periode noch mitten in der Entwicklung. Die Hauptarbeit — die Neueinrichtung der Sammlung — stand beim Abschluß des letzten Berichts gerade vor der Türe und brachte in den seither verflossenen 1½ Jahren eine Geschäftslast wie nie zuvor, wie schon ein Blick in die Kassenübersicht zeigt, wonach die Ausgaben in dem Rechnungsjahr 1911/12 5194 Mk. betragen, während sich früher die Jahresausgaben zwischen 316 Mk. und 2312 Mk. bewegten. Auch jetzt ist ein mühevoller und zeitraubender Teil der Arbeiten noch unerledigt: die Anfertigung des Katalogs, der erklärenden Inschriften und des gedruckten Führers. Aber im Rohbau ist das Werk soweit fertig, daß es seit Pfingsten d. J. der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte. Und wie wir mit Befriedigung feststellen dürfen, hat die Arbeit allgemeinen Beifall gefunden und nicht nur das Interesse weiter Kreise auf Ellwangen gelenkt — was sich alsbald durch vermehrten Fremdenbesuch äußerte —, sondern auch — was nicht minder erfreulich ist — das Interesse der Einheimischen an den Bestrebungen des Vereins merklich belebt, wie zahlreiche Zuwendungen von Altertümern aus Bürgerkreisen beweisen.

Die Mitgliederzahl betrug am 1. November 1912 (gegenüber dem Stand vom 1. November 1911 und 1910, der in Klammern beigesetzt ist):

Ansässige	242 (1911: 245; 1910: 207),	worunter Ehrenmitglieder:	1
Auswärtige	190 (1911: 171; 1910: 163),	„ „	5
Summe	432 (416; 370)	„ „	6

Dazu kommen 9 nichtzahlende Pfleger. Erfreulich sind die immer noch zahlreichen Neuanmeldungen von Auswärtigen, zum Teil aus weiter Ferne. Unter den Auswärtigen befinden sich auch zahlreiche mit erhöhten Jahresbeiträgen.[1])

Zur Erleichterung des Verkehrs mit den auswärtigen Mitgliedern wurde ein Postscheck-Konto (Nr. 3637) eröffnet.

Der Ausschuß besteht derzeit aus 19 Herren. Zu den im vorigen Jahrgang S. 123 Genannten (wobei Zeichenlehrer Wengert zu ergänzen ist) kommt seit April 1912 Kirchenmaler Ettle, während Oberpostassistent Staudacher durch Wegzug ausgeschieden ist. Die Besetzung der Aemter des Vorstandes, Schriftführers und Rechners ist unverändert geblieben. Das Amt des Sammlungsverwalters wird in der Weise versehen, daß als Sammler (der für Vermehrung der Sammlung und Empfangnahme der Neuerwerbungen sorgt) Oberamtspfleger Steinhardt, als Konservatoren der Sammlung die Herren Zeller und Ettle aufgestellt sind. Dem Sammler ist als Hilfsarbeiter der Obergymnasist Ludwig Joannis beigegeben.

Das Vereinsleben gestaltete sich trotz der großen Geschäftslast, welche die Einrichtung der Sammlung mit sich brachte, recht abwechslungsreich und brachte verschiedene Höhenpunkte.

Am 12. Mai 1911 fand zum Gedächtnis der im Vorjahr verstorbenen Botaniker Kurtz und Rathgeb und zur Feier der Rathgebschen Stiftung botanischer Werke ein Vortragsabend mit Ausstellung der geschenkten Pflanzenatlanten (von 1613—1773) statt, wobei der Vereinsvorstand diese Werke erläuterte und einen kurzen Ueberblick über die Pflege der Botanik in Ellwangen und ihre Hauptvertreter gab. Zugleich wurde an diesem Abend das zweite Jahrbuch ausgegeben. — Am 14. Mai fand bei prächtigem Wetter ein Tagesausflug ins Bühlertal statt. Die meisten der 35 Teilnehmer gelangten in 2 Kraftwagen nach Willa, von da zum Treffpunkt Halden, wo der Ortsanwalt Nagel die Gäste durch einen kurzen ortsgeschichtlichen Vortrag erfreute, weiter über die Tannenburg, von Frau Gutsbesitzer Ziegler freundlich vorgezeigt, nach Bühlertann, wo nach dem Mittagessen im „Bären" Dr. Arnold im „Stern" den Gästen und zahlreichen Ansässigen einen Vortrag über „Geschichtliches aus dem Bühlertal und Gedanken über Heimatpflege" bot, auch ein Gesangverein sich hören ließ. Auf dem Weiterweg wurden noch Obersontheim und Vellberg-Stöckenburg besichtigt. Erfreulich war das Interesse der Landbevölkerung an den Vereinsbestrebungen, das bei diesem Anlaß zu Tage trat. — Am 19. Juni folgte eine Nachmittagszusammenkunft mit dem Lauchheimer Verein in Westhausen, wo man im Kreuzgarten bei einem anregenden Vortrag von Dr. Gerlach über „Geschichtliches aus Westhausen" und einer zündenden Ansprache von Gemeinderat Ignaz Steidle einen schönen Sommerabend verbrachte.

Das Winterhalbjahr begann mit einem am 30. Oktober (in Verbindung mit dem „Verein zur Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben") veranstalteten Volkstrachtenabend im dichtgefüllten Lammsaal, wo eine große Zahl an den Wänden ausgestellter prächtiger Trachtenzeichnungen von Kunstmaler

[1]) Erhöhte Jahresbeiträge zahlen 12 Ansässige (3 bis 6 Mk.) und 44 Auswärtige (3 bis 40 Mk.).

Lauxmann, eine reichhaltige, unter Leitung von Frau Oberamtspfleger Steinhardt zustande gebrachte Ausstellung einheimischer Trachtenstücke, endlich eine stattliche Anzahl lebender Trachtengestalten sich zu einem festlichen, bunt bewegten Bild vereinigten und ein gehaltvoller Vortrag von Kunstmaler Lauxmann aus Stuttgart über die Geschichte der schwäbischen Volkstrachten Belehrung bot. Ob zwar das Streben des Volkstrachtenvereins, hiedurch und durch einen nachherigen Ausflug ins Ries (Goldburghausen 21. Januar 1912) die Landbevölkerung zur Wiederanlegung der Trachten zu bewegen, den gewünschten Erfolg hat, ist zu bezweifeln. Aber jedenfalls war unser Trachtenabend geeignet, die Bevölkerung darauf hinzuweisen, die noch in ihrem Besitz vorhandenen Trachtenstücke als kulturgeschichtliche Erinnerungen in Ehren zu halten, statt sie zu zerschneiden oder an der Fastnacht zu zertanzen. Diese Wirkung zeigte sich sofort an dem ansehnlichen Gewinn, den unser Trachtenschrank in der Altertumssammlung von dem Abend davontrug.

Am 27. November 1911 wurde das 7jährige Stiftungsfest in Verbindung mit der Jahreshauptversammlung begangen und durch einen Vortrag unseres Ehrenmitglieds Pfarrer Dr. Jos. Zeller über die Geschichte des Benediktinerklosters Zwiefalten eingeleitet. Auch wurde an diesem Abend die erste Serie der „Ellwanger Kunstblätter" ausgegeben. — Der 200jährige Geburtstag Friedrichs des Großen (24. Januar 1912) wurde am Jahrestag selbst durch einen Vortrag von Oberleutnant Ableiter über Friedrich d. Gr. mit Ausstellung von Abbildungen gefeiert. — Die Veranstaltungen zur Eröffnung der Sammlung (25. Dezember 1911 und 9. Juni 1912) sind in nachfolgendem Abschnitt beschrieben, die Gedenkfeier für Klemens Wenzeslaus (27. Juli 1912) oben Seite 1 Note 1. — Der Juni brachte noch die Besuche zweier auswärtigen Geschichtsvereine, nämlich am 23. Juni des Ulmer Vereins für Kunst und Altertum und am 29. Juni des Heilbronner Historischen Vereins. Beide Vereine (je 30—40 Personen) wurden mit Kraftwagen aufs Schloß und den Schönenberg geführt; gesellige Vereinigungen mit den hiesigen Mitgliedern fanden auf der Schloßwiese (das erstemal abends mit Musik, das zweitemal beim Frühschoppen), sowie beim Mittagessen im „Adler" statt. Dank der günstigen Witterung waren die Gäste beidemal hochbefriedigt. — Ein Vereinsausflug ins Ries (Zöbingen—Kerkingen—Wössinger Berg—Jagstheim—Kirchheim—Bopfingen) am 29. September 1912 bei schönem Herbstwetter bot reichen Natur- und Kunstgenuß.

Die Reihe der Wintervorträge 1912/13 wurde am 17. Oktober 1912 durch einen Vortrag von Gerichtsassessor Dr. Schliz eingeleitet mit dem Thema: „Ueberblick über die Geschichte des germanischen Königtums."

Was die literarische Tätigkeit betrifft, so sind die Veröffentlichungen des Vereins schon oben unter „Bücherschau" besprochen. Die Bücherei hat sich durch Schriftenaustausch und Geschenke wiederum ansehnlich vermehrt. Von den literarischen Sammelwerken des Vereins ist das historische Gebäudebuch durch Bibliothekssekretär Staudacher in Tübingen, das Ellwanger Zeittafelbuch nebst einem Kalender für ortsgeschichtliche Gedenktage durch Obergymnasist Ludwig Joannis wesentlich gefördert worden. Zu den Klebebüchern wurde hinzugefügt ein Band mit Berichtigungen und Nachträgen zur Oberamtsbeschreibung von Ellwangen und ein Klischeebuch (enthaltend Abzüge aller vorrätigen Klischees). — Seit 1. Mai 1911 besteht ein Lesezirkel von Schriften für Geschichte und Heimatkunde mit halbmonatlichem Wechsel und derzeit 30 Teilnehmern. Zur Teilnahme sind berechtigt Ausschußmitglieder und sonstige ständige Mitarbeiter, ferner ansässige Mitglieder,

die erhöhten Beitrag bezahlen. — Mit der Museumsgesellschaft hier wurde eine Vereinbarung über Austausch von Zeitschriften getroffen.

Die Beziehungen zu auswärtigen Behörden, Anstalten und Vereinen wurden weiter gepflegt und ausgedehnt durch Tauschverkehr mit der K. Universitätsbibliothek Tübingen, mit dem württ. Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, dem Schwäbischen Albverein, dem Verein für Erhaltung der Volkstrachten in Schwaben, dem Verein für Geschichte des Bodensees, den historischen Vereinen Heilbronn und Nördlingen, dem Murgauer Altertumsverein, dem Gesamtarchiv der deutschen Juden in Berlin und den Frankfurter Blättern für Familiengeschichte.

Auch an zwei Ausstellungen hat sich der Verein im Jahr 1911 beteiligt, nämlich derjenigen für Reise- und Fremdenverkehr in Berlin durch Ausstellung eines Aquarells von Ellwangen und derjenigen für kirchliche Kunst in Stuttgart durch Ausstellung der Madonnenstatue aus Buxbaumholz.

Auf dem Gebiet des Heimatschutzes hat sich der Verein als „Bezirksausschuß für Natur- und Heimatschutz" außer durch die erwähnten Vorträge betätigt durch Begutachtung der Pläne des elektrischen Ueberlandwerks auf Veranlassung des K. Oberamts. In zwei Sitzungen wurde gemeinschaftlich mit dem Bauleiter des Unternehmens über die zu erstellenden Bauten und Leitungen Beratung gepflogen, deren Ergebnis ein schriftliches Gutachten mit verschiedenen Abänderungsvorschlägen war. Auch von privater Seite wurde der Verein zu einem Gutachten über die Erneuerung eines wichtigeren Gebäudes der Stadt veranlaßt. Anläßlich eines Besuchs des Geschäftsführers des Landesausschusses, Prof. Dr. Eifert, am 11. Oktober 1912 kamen verschiedene weitere Fragen des Heimatschutzes zur Behandlung.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Finanzlage gewidmet. Im Hinblick auf den bevorstehenden Aufwand für Einrichtung der Sammlung galt es nicht bloß mit sonstigen Ausgaben möglichst zu sparen, sondern auch dem Verein neue Einnahmequellen zu erschließen. Beides ist uns gelungen. Trotz ansehnlicher literarischer Leistungen ist der durch Einnahmen nicht gedeckte Aufwand auf Literarisches gering. Ebenso ist der Aufwand für Einkauf von Altertümern mehr als gedeckt durch die Einnahme aus verkauften Altertümern, indem eine Reihe von Zunftsachen, die in der Kölner Auktion aus dem Nordischen Museum in Stockholm für den Verein erworben worden waren, sich aber als nicht von Ellwangen stammend und für uns nicht preiswert erwiesen haben, durch dankenswertes Entgegenkommen des K. Landeskonservatoriums Stuttgart zum Ankaufspreis von 632 Mk. 50 Pfg. zurückgenommen worden sind. Die Mitgliederbeiträge sind erheblich gewachsen. Der seither nur vergünstigungsweise vom Königl. Kultministerium gewährte Jahresbeitrag von 200 Mk. ist seit 1911 als ständiger Staatsbeitrag gesichert. Die Stadtgemeinde Ellwangen hat den Verein neben dem ständigen Jahresbeitrag unterstützt durch Einrichtung des ortsgeschichtlichen Saals (mit einem Aufwand von 500 Mk.) und Gewährung eines unverzinslichen Darlehens von 1000 Mk. So konnte die Neueinrichtung der Sammlung ohne Zahlungsstockung von statten gehen. Freilich ist jetzt nicht nur die Kasse erschöpft, sondern auch eine bedeutende Schuldenlast vorhanden. Die beifällige Beurteilung der neueingerichteten Sammlung läßt aber weitere Zuwendungen aus öffentlichen und privaten Mitteln erhoffen.

Die Einnahmen betrugen im Rechnungsjahr 1911/12 (wobei die Zahlen für das Jahr 1910/11 in Klammern beigesetzt sind):

a) Mitgliederbeiträge 992.40 (1051.67), und zwar von Ansässigen 524.— (517.—), von Auswärtigen 468.40 (534.67);

b) Beiträge von Körperschaften u. dgl. 600.— (550.—) und zwar Staat 200.— (200.—), Stadt 200.— (200.—), Amtskörperschaft 100.— (100.—), Spital 50.— (50.—), Stubenvoll-Stiftung 100.— (—);

c) Geldgeschenke von Privaten 94.54 (79.70);

d) Erlös aus Vereinsleistungen 1121.22 (2288.10), darunter Jahrbuch 942.59 (1417.90), sonstige Druck- und Bildwerke 178.63 (236.70), verkaufte Altertümer — (632.50).

Die Ausgaben betrugen:

a) Literarisches 1466.03 (1660.27), nämlich Jahrbuch 942.59 (1317.90), sonstige Druckschriften 350.25 (—), sonstiges Literarische 173.19 (342.37);

b) Sammlung 3172.38 (601.65), nämlich Bauaufwand 180.74 (345.35), Mobiliar 2635.01 (13.—), Ankauf von Altertümern 221.85 (172.—), Transporte und Frachten 7.70 (71.30), Miete 97.08 (—), Restaurierungen 30.— (—);

c) Sonstiges 556.44 (386.83), nämlich Verwaltungskosten 485.59 (312.58), Versammlungen (Vorträge, Ausflüge) 54.35 (35.25), Ausgrabungen — (39.50), Heimatschutz 16.50 (—).

Der Kassenstand betrug am 1. November 1912 2038 Mk. 94 Pfg., am 1. November 1911 (einschließlich eines unangreifbaren Grundstocks für das Launsche Lehenbuch mit 232.32) 652 Mk. 76 Pfg., worauf 1000 Mk. Schulden lasten.

2. Die Altertümersammlung.

Im vorigen Jahrbuch ist bereits mitgeteilt worden, daß die von dem Maler August Stubenvoll († 1904) hinterlassene Kunst- und Altertumssammlung, die seither auf dem Schönenberg untergebracht und nicht zugänglich war, durch den Verwalter der Sammlung, Domkapitular Laun (bis 1900 Pfarrer auf dem Schönenberg) mit Genehmigung des Landesbischofs als Protektors der Stubenvollstiftung im Januar 1910 dem Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen zu dauernder Ausstellung übergeben worden ist. Es ist auch bereits angedeutet worden, daß infolge dieses bedeutenden Zuwachses der bereits in der Ausführung begriffene Plan einer Erweiterung der Sammlungsräume sich alsbald als unzureichend erwies und es notwendig erschien, den Vergrößerungsplan auf neuer Grundlage aufzubauen. Der richtige Weg zeigte sich unschwer. Denn es traf sich glücklich, daß gleichzeitig durch Aufhebung des Forstamts Ellenberg eine Wohnung im Schloß frei wurde, die für Sammlungszwecke vorzüglich geeignet erschien und deren Erwerb ohne zu große Kosten möglich schien. Das Gesuch des Vereins an die K. Domänendirektion, ihm diese Räume zu ermäßigtem Mietzins zu überlassen, fand bereitwillige Genehmigung, und so kam ein Mietvertrag zustande, daß der Verein vom 1. August 1911 an 12 Räume im Obergeschoß des Nordflügels des Schlosses gegen einen Mietzins von jährlich 150 Mk. erhalte, darunter 3 Säle, 2 weitere große Zimmer und einen 30 Meter langen Gang. Der Erwerb war um so wertvoller, als die neuen Räume durch ihre feinen Stuckdecken und sonstige Bauart und ihre herrliche Fernsicht schon für sich allein eine Sehenswürdigkeit sind. Bei der Größe dieser neuen Räume konnte auf den Bezug des an das Schiff der Schloßkirche westlich anstoßenden Erdgeschoßraumes (bisher Schlafsaal der Ackerbauschüler), der nach dem bisherigen Plan die weltliche Abteilung der Sammlung aufnehmen sollte, verzichtet werden, wozu man sich um so leichteren Herzens entschloß, als dadurch eine schwierige und kostspielige Bauarbeit — Durchbruch einer Verbindungstüre in die Kirche mit Staffelaufgang in dieselbe — erspart blieb.

Alsbald wurde ein umfassender Einrichtungsplan entworfen, wonach die Kirche und ihre Nebenräume der kirchlichen Kunst vorbehalten bleiben sollen und in den oberen Räumen die weltlichen Altertümer in Gruppen übersichtlich verteilt werden sollen. Nach der baulichen Instandsetzung der oberen Räume wurde Mitte September 1911 der Umzug unter Mitwirkung fast des ganzen Ausschusses und zahlreicher freiwilliger Hilfskräfte vollzogen.

Der Rest des Jahres war hauptsächlich der Einrichtung der kirchlichen Abteilung gewidmet. Am 8. Oktober war in der Schloßkirche wieder soweit Ordnung geschaffen, daß anläßlich des Obstbautags eine Gesellschaft von etwa 100 Personen eingeführt werden konnte. Es fehlte zwar noch das größte Stück Arbeit: die Aufstellung der großen Krippe. Dank der milden Witterung konnte aber auch dieses Werk plangemäß auf Weihnachten vollendet und am 25. Dezember die kirchliche Abteilung mit einer kleinen Feier eröffnet werden. Am zweiten Weihnachtsfeiertag war die neu aufgestellte Krippe erstmals der allgemeinen Besichtigung unentgeltlich zugänglich. Einem Bericht der „Ipf- und Jagst-Zeitung" hierüber entnehmen wir folgendes:

„Programmäßig ist es dem Geschichts- und Altertumsverein gelungen, auf Weihnachten die „Stubenvollsche Krippe" in der Schloßkapelle als Mittel- und Glanzpunkt der neu eingerichteten Sammlung für kirchliche Kunst zu eröffnen. Das 3½ m lange, 3 m breite Glasgehäuse, auf dem die Wetterfahne der ehemaligen Sebastianskapelle einen passenden Platz gefunden hat, steht frei in der Mitte des Hauptschiffs der Schloßkapelle, so daß der Beschauer die Einzelheiten bequem von allen Seiten betrachten kann.

Die Darstellung ist in zwei Hauptgruppen gegliedert: vorn gegen den Eingang erblickt man den Stall zu Bethlehem mit der Anbetung der Hirten und dem Zug der Könige, hinten auf der helleren Fensterseite die Hochzeit zu Kana. Die Geburtsstätte des Heilandes, durchs Stallfenster von geheimnisvollem Morgenrot erhellt, liegt in einer romantischen Felskluft unter einer von Vieh beweideten Anhöhe, über der die Zinnen des Städtchens Bethlehem ragen, während hoch in den Wolken die himmlischen Heerscharen das Gloria singen. Die Hirten kommen eben aus ihren Höhlen hervor zur Anbetung; die Könige nahen mit kriegerischem Gefolge hoch zu Roß, Kamel und Elefant, von links her der Mohrenkönig mit seinem Troß; die Vorhut macht schon vor der Krippe Halt, wohin sie der Stern geführt hat. — Wandern wir von rechts nach links herum, so leitet eine Gruppe von Juden, die unter dem Tor die Tagesereignisse lebhaft besprechen, zur zweiten Hauptgruppe über. In glänzendem Speisesaal sitzt eine festlich gekleidete Hochzeitsgesellschaft in lebhafter Unterhaltung an reich gedecktem Tisch unter den Klängen einer Tafelmusik, während im Hof schon die Diener mit den gesattelten Tieren des Aufbruchs harren. Während die Hausfrau unter der Tür verlegen nach neuem Getränke ausschaut, ist Jesus unbemerkt seitwärts getreten und gibt dem Kellermeister, der mit den leeren Weinkrügen ratlos im Vorsaal steht, die nötigen Weisungen. Von links her bringt ein Heer von Kellnern alle erdenklichen Erzeugnisse der Kochkunst, die in den links anstoßenden Wirtschaftsräumlichkeiten eifrigst zubereitet werden. Hier sehen wir eine reich ausgestattete Küche nebst Speisekammer, Bügelstube und Wursterei.

Die mehr als 100 je etwa 32 cm hohen Gliederpuppen mit ihren feinen Wachs- und Holzköpfen sind meist reich in Samt, Seide und Gold gekleidet und mit aller erdenklichen Sorgfalt ausgeführt. Eine ungezählte Menge kleinerer Figuren, Tiere und Geräte vervollständigt das Bild. Auch humorvolle Züge fehlen nicht. Heiter wirken auch die naiven Stil- und Zeitwidrigkeiten, wie die Rokokomöbel im Hochzeitssaal und die deutschen Renaissancegiebel der Stadt

Bethlehem, deren Mauern eine Stadtmiliz mit Schießgewehren bewacht. Die Figurensammlung — sicher eine der größten und kostbarsten ihrer Art — stammt nach guter Ueberlieferung aus dem Schloß Ellwangen aus fürstpröpstlichem Besitz. Die Kinder des Königs Jerome sollen noch 1815/16 damit gespielt haben. Dann kam sie in den Besitz des Pfarrers Friedrich Bechdolff in Unterkochen (Sohn des bekannten Porzellanmalers und selbst kunstbegabt), wurde sodann 1830 von dem Maler Anton Stubenvoll um 30 Gulden gekauft und auf dessen Sohn August vererbt. Ihre Entstehung dürfte in der Hauptsache in die Mitte des 18. Jahrhunderts fallen. — Dem Verwalter und dem Protektor der Stubenvollschen Stiftung gebührt der Dank aller Einwohner von Stadt und Umgebung, daß sie dieses Erzeugnis frommen Sinnes und kunstgewerblichen Fleißes, mit dem sich liebliche Jugenderinnerungen vieler alter Ellwanger verbinden, der hiesigen Sammlung überlassen haben. Kaum irgendwo ließ sich aber auch ein Platz finden, der so dazu angetan wäre, dieses seltene Stück aufs beste zur Geltung zu bringen. Um die Lösung der schwierigen Aufgabe, die tausenderlei teilweise recht trümmerhaften Sachen dem neuen Raum entsprechend zusammenzustellen und in neuem Glanz aufzubauen, haben sich hauptsächlich Malermeister Weber alt und jung und Schreinermeister Endres jung verdient gemacht.

Den Besuchern ist übrigens zu raten, über diesem kunstgewerblichen Spielzeug, so interessant es ist, nicht die eigentlichen Kunstwerke zu vernachläßigen, deren die neueingerichtete Schloßkapelle eine erstaunliche Fülle enthält. Obgleich sämtliche weltlichen Altertümer ausgeräumt sind, zeigt sich nirgends eine Lücke. Dieser Reichtum ist vornehmlich der Stubenvollsammlung zu danken, die außer der Krippe noch viele religiösen Bildwerke von Wert geliefert hat. Ein anderer wichtiger Zuwachs aus neuester Zeit stammt aus dem Schloß selbst durch Zuweisung einer Reihe von Bildern, die sich bisher in der Oberlehrerswohnung befanden. Aber auch der ältere Bestand, insbesondere die Spende von Zipplingen, hat durch bessere Aufstellung auf besonders angepaßten Gestellen bedeutend gewonnen.

Betrachten wir auf einem Umgang die wichtigsten Neuerwerbungen und Veränderungen, so fällt am Choreingang ein zur Stubenvollsammlung gehöriger Altarauffatz ins Auge, der in seinem Schrein eine sehr wertvolle Grablegung enthält und nun der Zipplinger Kreuzigungsgruppe als passende Unterlage dient. Die Schönheit dieser gotischen Holzschnitzwerke wird später noch besser zur Geltung kommen, wenn die schlechte Bemalung entfernt ist. Wie solche plastischen Werke in richtiger Fassung wirken, verdeutlicht eine ausgestellte Gipskopie der Grablegungsgruppe und eines Riemenschneiderschen Christuskopf's (von den Bildhauern Zeller und Geiselhart). Zu beachten ist auch die als Antependium (Vorhang) dieses Mittelaltars benützte gotische Holztafel (Stubenvollsammlung). Eine weitere prächtige Figurengruppe, gleichfalls in der Art eines gotischen Altars, ist in einer Fensterwand des Hauptschiffes aus der schönen, zum Schloßinventar gehörigen Pieta, 4 Zipplinger Heiligenstandbildern und 2 Engelchen aus der Stubenvollsammlung, zusammengestellt worden. Die Wände der hinteren Hälfte des Kirchenschiffs, wo die Betstühle stehen, sind Bildnissen von Fürstpröpsten und anderen geistlichen Würdenträgern vorbehalten worden. Hier ragen hervor zwei Gemälde der Pröpste Franz Georg von Schönborn und Anton Ignaz von Fugger in prunkvollem Rahmen aus dem 18. Jahrhundert, bisher in der Oberlehrers-Wohnung. Das Fuggersche Bildnis ist laut Inschrift von dem fürstl. Ellwangischen Hofmaler Edmund Widemann 1756 gefertigt. Unter den Bildnissen ist noch zu beachten ein solches des Jesuitenpaters Philipp Jeningen mit Inschrift (aus der Stubenvollsammlung). Auf den Pulten der

Betstühle sind allerhand interessante Bilder unter Glas gelegt, darunter die neuen Wiedmayerschen Photographien der Stiftskirche und eine hübsche Sammlung kleiner Heiligenbildchen. Die Rückwand der vordersten Pulte über den Tischen mit religiösen Schriften ziert eine Serie kleiner, aber wertvoller alter Kupferstiche aus der Stubenvollsammlung, die Leidensgeschichte darstellend. Der Eingang zu den Betstuhlreihen ist von einem Bogen überspannt worden, an dem ein gotisches Holztafelbild mit zweiseitiger Bemalung (gleichfalls von Stubenvoll) einen hübschen Platz bekommen hat.

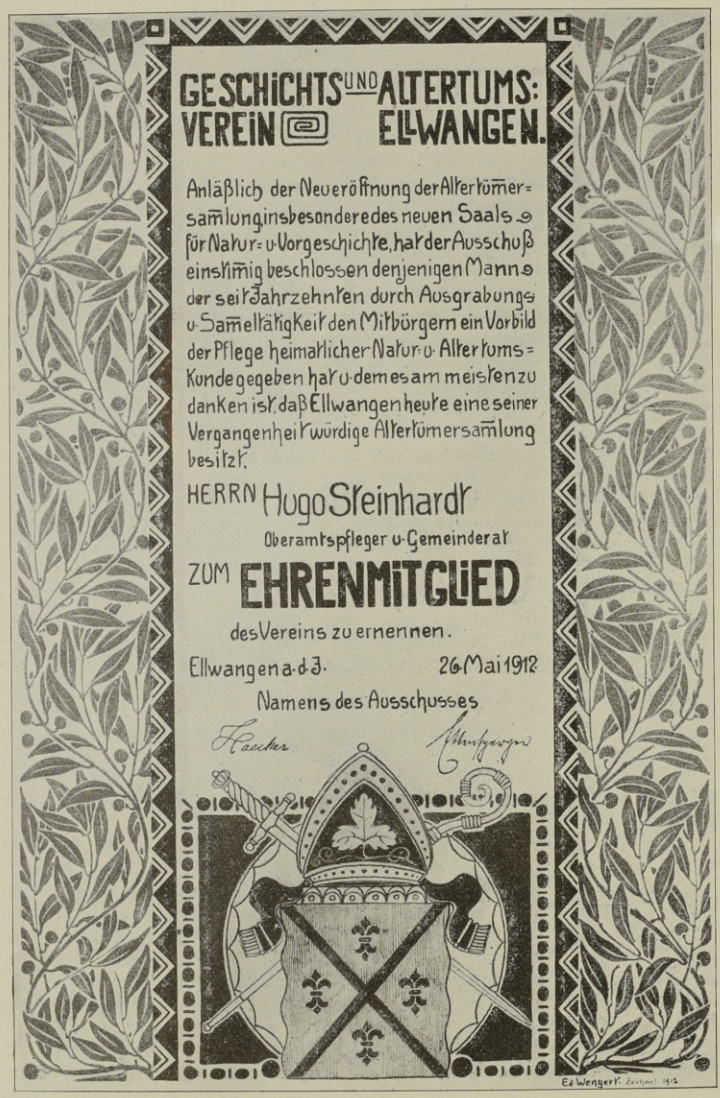
Besonders gewonnen hat der Chor. Zwei auserlesene Stücke, das romanische Kruzifix aus Zipplingen und die Madonna aus Buxbaumholz haben vor dem Hochaltar in eigenen Gehäusen Ehrenplätze erhalten. Ebenda ist auf einem Dreifuß eine Gipskuppel mit interessantem Entwurf eines Deckengemäldes (Stubenvollsammlung) aufgestellt. Die Rückwand des vorderen Choraltars nimmt ein kolossaler Kupferstich ein, den der Verein um 30 Mk. gekauft hat, darstellend die Stadt Jerusalem mit der Leidensgeschichte, von Johann Imanuel Herz in Augsburg nach einem eigenen Gemälde gestochen, ein bewunderswertes Riesenwerk mit vielen tausend kleinen Figuren und äußerst sorgfältiger Zeichnung der Architektur. Eine höchst wertvolle Neuerwerbung ist ein links vom Hochaltar aufgehängtes Holzreliefbild (Frührenaissance) von hervorragender Schönheit, darstellend die Anbetung der drei Könige, zum Schloßinventar gehörig und bisher in der Oberlehrerswohnung. Auch zahlreiche gute, zum Teil sehr wertvolle Gemälde schmücken die Chorwände bis hoch hinauf. Zu beiden Seiten des Hochaltars sind zwei große Tafelbilder aus der Stubenvollsammlung zu beachten, rechts eine gotische Kreuzigung, links eine Madonna im Rosenkranz, beides ehemalige Altarblätter. Die zwei großen Zipplinger Gemälde (spätgotisches Altarblatt auf Goldgrund und „7 Blutvergießungen Christi“ von 1613) haben an der Rückwand des Chors über zwei Zipplinger Holzskulpturen gut beleuchtete Plätze bekommen. Die darüber aufgehängten 2 schönen Bildnisse von Jesus und Maria sind aus der Oberlehrerswohnung herübergekommen; die übrigen Bilder an der Rückwand des Chors, sowie viele andere, die an den übrigen Wänden zerstreut sind, stammen aus der Stubenvollsammlung, sind aber großenteils neu gereinigt und gerahmt worden. Die Künstler sind meist unbekannt; zu „Entdeckungen“ ist hier ein reiches Feld. Die zu oberst im Bogenfeld der Chorrückwand aufgehängte Geburt Christi ist das größte der von Stubenvoll selbst gemalten Bilder; im übrigen eignen sich die eigenen Leistungen Stubenvolls mehr zur Ausschmückung der Nebenräume (Paramentenkammern und Emporen), deren Einrichtung fürs neue Jahr vorbehalten ist.“

Aus der Altertümersammlung Ellwangen. Kirchliche Abteilung. Madonnenstatuette aus Buxbaumholz.
Aufnahme von C. Wiedmayer.

Im neuen Jahr galt es nun vor allem, für die neuen Räume der weltlichen Abteilung das erforderliche Mobiliar zu entwerfen und durch zahlreiche einheimische Handwerker ausführen zu lassen. Die anfängliche Befürchtung, die Sammlung weltlicher Altertümer sei noch zu klein, um die großen Räume ausfüllen zu können, erwies sich bald als unbegründet. Soweit Lücken vorhanden waren, füllten sie sich zusehends durch Geschenke und Leihgaben aus Ellwanger Privathäusern, unter denen hier nur das Haus Ottmar Richter hervorgehoben sei.[1]) Ein junger Altertumsfreund, Ludwig Joannis, stellte seine ganze Privatsammlung von Altertümern dem Verein zur Verfügung und brachte noch vieles aus anderen Privathäusern bei. Von der Stubenvollstiftung kam anfangs des Jahres noch eine weitere Lieferung von Altertumsschätzen an, die voriges Frühjahr mit der Bibliothek nach Rottenburg gekommen waren, aber nun in dankenswerter Weise hieher zurückgegeben worden sind, darunter mittelalterliche Pergamenturkunden, alte Ansichten von Ellwangen und Bildnisse von Fürstpröpsten, namentlich aber eine Sammlung von über 500 Handzeichnungen Ellwangischer Künstler der Barock-, Rokoko- und Empirezeit, zu deren Ausstellung der letzte verfügbare Saal beigezogen werden mußte, der nach dem ursprünglichen Plan für vorübergehende Ausstellungen frei bleiben sollte. Doch wurde andererseits einem künftigen Raummangel auf lange hinaus dadurch begegnet, daß die K. Domänendirektion dem Verein auf sein Ansuchen auch den großen Thronsaal im Südflügel des Obergeschosses zur Verfügung stellte, der bisher unter der Verwaltung des Oberlehrers der Ackerbauschule gestanden war, aber nun durch den Führer unseres Vereins im Anschluß an die übrigen Räume vorgezeigt werden kann. Diesem noch leeren Raum wieder eine passende Ausstattung und Zweckbestimmung zu geben, ist eine wichtige Zukunftsaufgabe, die bereits in Angriff genommen ist.

An Pfingsten war man mit der Einrichtung der Sammlung nach rastloser Arbeit soweit fertig geworden, daß — wie geplant — die Pforten der neuen weltlichen Abteilung dem Publikum geöffnet werden konnten. In den folgenden zwei Wochen wurde letzte Hand angelegt und am Sonntag den 9. Juni eine Eröffnungsfeier abgehalten. Trotz Regens fanden sich nachmittags 2 Uhr Hunderte teils zu Fuß, teils mittelst Kraftwagen auf dem Schloß, dessen Zinnen beflaggt und dessen Eingänge und Treppenhäuser von einem Damenkomitee festlich bekränzt waren, zusammen, darunter der Landeskonservator Prof. Dr. Gößler, ferner Vertreter des historischen Vereins Hall, des Zabergäuvereins und auswärtige Mitglieder. Man versammelte sich zunächst im Thronsaal, wo der Sängerchor des Gesellenvereins unter Diezels Leitung die Feier mit dem Chor „O Schutzgeist“ von Mozart eröffnete. Der Vereinsvorstand wies darauf hin, daß der Tag nicht nur für den Verein von Wichtigkeit sei, der nun für sein Wirken eine beneidenswerte Heimstätte gefunden habe, sondern auch für das ganze Land, indem nun eine der größten und schönsten unter den noch erhaltenen Burgen des Landes nach hundertjähriger Geringschätzung weiteren Kreisen erschlossen sei. Nach einem Ueberblick über die Geschichte des Schlosses und die Entstehung der Sammlung lud der Vorstand die Versammlung zu einem Gang durch die neuen Räume ein, wo junge Damen die Aufsicht führten und auch schon einen vorläufigen Sammlungsführer anbieten konnten. Im weißen Saal, wo die natur- und vorgeschichtlichen Sammlungen des Oberamtspflegers Steinhardt treffliche Unterkunft gefunden haben, überreichte der Vorstand namens des Ausschusses diesem verdienten Mitglied eine Urkunde über Ernennung zum Ehrenmitglied, indem

[1]) Ein ausführliches Verzeichnis der Stiftungen und Leihgaben werden wir veröffentlichen, sobald die derzeit im Gang befindliche Inventur-Aufnahme vollendet ist.



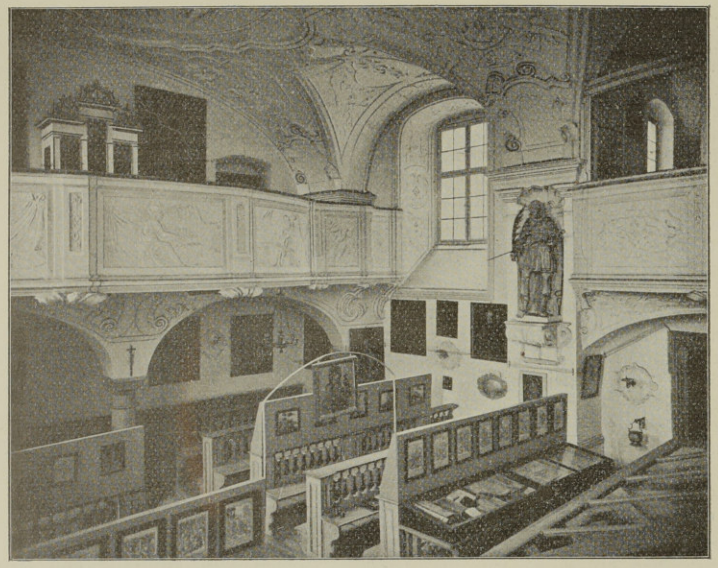
Ehrenurkunde, gemalt von Eduard Wengert, Ellwangen.

er darauf hinwies, daß diese sonst nicht gebräuchliche Ehrung eines aktiven Mitarbeiters des Ausschusses sich schon durch die jahrzehntelange Tätigkeit rechtfertige, die Steinhardt längst vor Gründung des Vereins für dessen Zwecke entfaltet habe. Der Geehrte dankte gerührt mit beherzigenswerten Ermahnungen zu gemeinnütziger Gesinnung, die er selbst dadurch bekräftigte, daß er wenige Tage darauf seine gesamten natur- und vorgeschichtlichen Sammlungen (mit Ausnahme zweier besonders bezeichneter Stücke) dem Verein zu Eigentum verschrieb — eine großartige Schenkung, für die auch an dieser Stelle wärmster Dank gesagt sei! — Zum Schluß der Führung begab sich die Versammlung in die Schloßkapelle, wo von der Orgelbühne herab der Beethovensche Chor „Die Himmel rühmen" die Eintretenden begrüßte. Der Vorstand schloß hier seinen erläuternden Vortrag mit dem Dank an alle, die zur Vollendung des großen Werkes beigetragen haben. Stadtschultheiß Ettensperger gab in begeisterten Worten der allgemeinen Freude über die prächtigen Räume, ihren reichen Inhalt und ihre geschmackvolle Einrichtung Ausdruck und brachte ein Hoch auf den Vereinsvorstand als Leiter des Ganzen aus. Landeskonservator Prof. Dr. Gößler feierte in warmen Worten die Tätigkeit des Ellwanger Vereins und sicherte die fernere lebhafte Unterstützung der Staatsbehörde zu. Den Schluß der gelungenen Feier bildete eine gesellige Unterhaltung im Grünen Hof mit weiteren Ansprachen und Gesängen.

Der „Ipf- und Jagst-Zeitung" von Anfang Juni 1912 entnehmen wir folgende kurze Beschreibung der neuen Räume:

„Die Verbindung der kirchlichen Abteilung mit der weltlichen bildet der bequeme Treppenaufstieg über der inneren Hofeinfahrt, der unterwegs Gelegenheit bietet, von der ehemaligen fürstpröpstlichen Hofloge einen Ueberblick über die Schloßkapelle zu genießen. Die Treppe mündet in einen langen Gang, bei dessen Durchschreitung die Seitenblicke in den schönen Arkadenhof das Auge fesseln. Am Ende des Ganges eröffnet eine Tür zunächst den Blick in einen weiteren, nicht minder langen Bogengang. Aber im Gegensatz zur Leere der äußeren Gänge haben Künstlerhände diesen inneren Korridor in einen wohnlichen Raum von überraschender Wirkung umgeschaffen. Der Luftraum ist belebt mit altertümlichen Hängelampen und Wirtshausschilden; mehrere Gruppen von Waffen schmücken die Wände. Neben einer Partie älterer Waffen, die durch Feuersteinschloßgewehre aus städtischem Besitz und ein Altellwanger Hifthorn vermehrt sind, erinnert eine Gruppe von Waffen aus dem deutsch-französischen Krieg an die Rolle, die das Schloß 1870/71 als mehrmonatlicher Aufenthalt von 300 Kriegsgefangenen gespielt hat. Das Südportal der Stiftskirche mit der Runenschrift (entfernt 1910) hat hier Platz gefunden, desgleichen der Abguß des römischen Kopfs am Chor der Stiftskirche (in mehreren verkäuflichen Exemplaren) und das Orpheus-Relief von Hans Netzbach. Auch 2 Schauschränke mit verkäuflichen und tauschbaren Sachen sind hier aufgestellt. Von diesem Gang aus genießt man auch die günstigste Ansicht des großen württembergischen Wappenbildes, das König Friedrich nach der Einnahme Ellwangens am gegenüberliegenden Hofgiebel anbringen ließ.

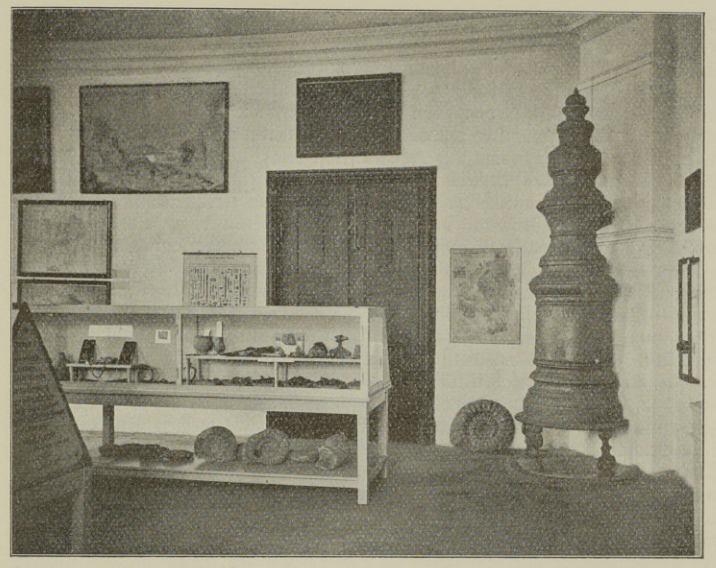
Die Bauernstube und Zunftstube durchschreitend beginnen wir die Besichtigung der Innenräume mit dem nordöstlichen Eckſaal oder Weißen Saal (ehemals fürstpröpstlichen Billardsaal), wo die Sammlungen für Natur- und Vorgeschichte Aufstellung gefunden haben. Der herrliche Raum mit seiner Lichtfülle besitzt eine sehenswerte Stuckdecke in feinem Barock von etwa 1726 und einen mächtigen Ofen aus derselben Zeit. Die Wände sind geschmückt mit Landkarten, schönen Blumenstücken aus der Stubenvoll-Sammlung und großen Ansichten idealer Landschaften, die noch von der Schloßeinrichtung stammen,



Altertümersammlung Ellwangen. Aus der kirchlichen Abteilung. Blick in die Schloßkapelle. Westliche Hälfte mit Orgelbühne. Aufnahme von C. Wiedmayer.

darunter 2 riesigen Wandtafeln in teppichähnlicher Ausführung, an die berühmten Wandteppiche erinnernd, die leider alle in die Stuttgarter Staatssammlung entführt sind. Die neuen Schauschränke bringen in hufeisenförmiger Anordnung die Sammlung geognostischer und prähistorischer Fundstücke trefflich zur Geltung. Der äußere Umgang des Hufeisens zeigt die reiche Sammlung von Mineralien und Petrefakten des Oberamtspflegers Steinhardt,[1]) während im inneren Umgang die vor- und frühgeschichtlichen Funde zu sehen sind: links die prächtigen Urnen und Gefäße vom Grabhügelfeld Wagenhardt (¾ Std. südlich von Ellwangen) aus vorkeltischer Zeit (etwa 800 vor Chr.), ausgegraben 1910 und in der Werkstätte des Landeskonservatoriums meisterhaft zusammengesetzt, rechts die Ausgrabungen vom römischen Grenzwall, hauptsächlich aus dem Kastell Buch, und die allemannischen und fränkisch-merowingischen Funde von Pfahlheim, worunter ein vergoldeter Sporn, der bis 1905 das Germanische Museum in Nürnberg zierte, und eine goldene Gewandspange, ausgegraben vom Verein 1906. Ausgrabungen aus geschichtlicher Zeit schließen sich an, worunter Kanonenkugeln aus Kriegen. Ein geräumiger Glasschrank beherbergt die botanische Sammlung der Apotheker Johann Rathgeb († 1885) und Franz Rathgeb († 1910), darunter einen sehr wertvollen Pflanzenbilderatlas in 3 Riesenbänden, gedruckt 1613 (fast 100 Jahre vor Linnés Geburt!). In der noch kleinen ethnographischen Gruppe ist ein auf ein Palmblatt geschriebenes

[1]) Vgl. Ludwig Joannis „Die geologische Abteilung der Altertümersammlung auf Schloß Ellwangen". „Jpf- und Jagst-Zeitung" Nr. 222 von 1912.



Altertümersammlung Ellwangen. Aus der weltlichen Abteilung. Weißer Saal (ehemaliger Billardsaal) mit Sammlungen für Natur- und Vorgeschichte. Aufnahme von C. Wiedmayer.

indisches Buch bemerkenswert. Unter den außerhalb der Schränke aufgestellten Ammoniten und versteinerten Hölzern finden sich Stücke von seltener Größe.

Beim Verlassen des weißen Saals betrachten wir auch die Zunftstube näher. Ein großer Hängeschild der Schneiderzunft beherrscht den Raum. An den Wänden sind 4 Zunftladen aufgestellt und Zunfturkunden (Meister- und Lehrbriefe) ausgelegt. Ein Glasgehäuse birgt weitere Zunftzeichen und Zunftbücher aus Ellwangen und Nachbarstädten. Zu beachten ist der vergoldete Kupferschild der Kaufleute von 1738 und ein silbernes Weberzunftzeichen, das wie ein Zeppelinsches Luftschiff aussieht. Die Zunftsiegel beherbergt ein Glasfach am Fenster, zu dem die Schönenbergtürme hereingrüßen. Einige altertümliche Möbelstücke füllen den Raum. — Für die Ausstattung der anstoßenden Bauernstube traf es sich günstig, daß aus dem Nachlaß des † Pfarrers Fuchs in Hohenberg eine vollständige Einrichtung erworben werden konnte. Eigentlich sind es zwei Stuben: ein Schlaf- und ein Eßstübchen, ersteres mit Himmelbettlade und Wiege und verschiedenen Truhen (worunter eine kleine in reinem Renaissancestil mit der Jahreszahl 1632, aus Schwabsberg stammend), letzteres mit originellem Eßtisch, in welchem Bestecke eingelegt sind. Das Oelbildnis der „alten Kannenwirtin" von Frl. Sophie Probst paßt gut herein, desgleichen ein Trachtenbild dreier einheimischen Landwirte von bedeutendem Körperumfang.

Der 12 Meter lange ehemalige Marschallsaal, den wir nun betreten, überrascht durch seine originellen Tapeten von bemalter Leinwand, die eine reiche Rokoko-Architektur vortäuschen und mit Bezug auf die Zweckbestimmung des Saals (Marschalltafel), Schlachtszenen und Porzellangeschirre darstellen. Die

Malerei stammt (laut Inschrift) von Franz Josef Dichel 1746, also aus der Regierungszeit Franz Georgs von Schönborn, dessen Wappen mehrfach angebracht ist. Die Decke mit Stuckaturen und großem Gemälde (Simsons Blendung) und der Ofen rühren, wie die Jahreszahl 1726 auf letzterem beweist, aus der Bauzeit des Vorgängers Franz Ludwig von der Pfalz her, wie fast alle anderen Barockarbeiten des Schlosses. Der wunderbare Raum war ebenso wie der weiße Saal bis 1911 als Speicher benützt und deshalb selbst den Einheimischen ganz unbekannt. Durch den einheitlichen Anstrich des Mobiliars ist eine charakteristische Farbenstimmung erzielt, die mit ihrem Rot und Schwarz in wirksamem Gegensatz steht zu dem Grün und Weiß des vorgeschichtlichen Saals und zu der hellen Landschaft, die sich vor den Fenstern vom Schönenberg bis zum Hohenberg ausbreitet. — Der Marschallsaal ist zur Ausstellung von Gebrauchsgegenständen bestimmt worden, hauptsächlich aus dem Gebiete des Kunstgewerbes. Ein großes Glasgehäuse in der Mitte mit Trachten aus dem Virngrund und Ries, zum Teil in ganzen Figuren, fesselt durch seine Farbenpracht vor allem die Blicke. Besonders reichhaltig ist die Gruppe von Fayencen, meist von der ehemaligen Fayencefabrik Schrezheim, die einen zweiten großen Schauschrank fast ganz füllen. Die blauen Geschirre stammen meist aus der spätesten Zeit der 1872 abgebrannten Fabrik; wertvoller sind die weißen Stücke mit farbiger Bemalung. Ein gleich großer Schrank linker Hand enthält Sachen von Zinn, Porzellan, Glas, Metall, Holz u. a., darunter eine Ludwigsburger Empiretasse mit Ansicht von Ellwangen, den Aderlaßapparat des Kreismedizinalrats Frölich, den Schlittenkopf des Exkönigs Jerome, ein Emailwappen des Fürstpropsts Wolfgang von Hausen von 1584, Ellenmaße als ländliche Hochzeitsgaben mit gelungenen Holzschnitzereien und vieles andere. Kleinere Schaufächer an den Wänden — 19 an der Zahl — enthalten weitere Raritäten, darunter zahlreiche Ellwanger Lebkuchenmödel von Holz und Ton. Die Gruppe der Münzen und Schmucksachen ist besonders beachtenswert durch die wertvollen Privatsammlungen der Herren Steinhardt und Werkmann, die von diesen Gönnern gütigst zur Verfügung gestellt sind. Einen wirksamen Schmuck des Saals bilden auch die Proben der Wasseralfinger Eisengießerei aus fürstpröpstlicher Zeit, teils im Original, teils in Abgüssen. — Den besten Gesamtüberblick über den Saal erhält man, wenn man sich an dem letzten Fenster rechts aufstellt, das durch das große Kamin etwas verdunkelt wird, während die herrliche Fernsicht sich am besten vom äußersten Fenster links genießen läßt. Das große Kamin, das vor den Fenstern des Marschallsaals wie eine Pyramide oder — einer alten Beschreibung nach — wie ein „babylonischer Turm" in die Höhe ragt, ließ Franz Ludwig 1728 errichten; es soll darin ein ganzer Ochse am Spieß gebraten worden sein.

Wir gehen weiter zur westlichen Abteilung der Sammlung und werfen dabei einen Blick in den Westflügel des Gangs, wo weitere Wasseralfinger Eisenplatten aufgestellt sind. Darunter sind beachtenswert trefflich ausgeführte Reliefs des Schlosses und Schönenbergs von 1782. Die Wände des Seitengangs sind für alte schmiedeiserne Grabkreuze bestimmt.

Wir betreten nun zunächst den mittleren der drei westlichen Säle, der als altertümliches Wohnzimmer behaglich eingerichtet ist, meist mit Möbeln aus dem Nachlaß des Malers Stubenvoll. Der große Bücherschrank im Empirestil stammt noch von der Schloßeinrichtung. Auch ein Klavier mit aufrecht stehendem Flügel fehlt nicht; daß es ein bißchen verstimmt ist, nimmt man ihm bei seinem ehrwürdigen Alter nicht übel. Oelbildnisse und andere farbige Bilder weltlichen Charakters schmücken die Wände, teils vom Schloßinventar, teils aus der Stubenvollstiftung, teils aus Privatbesitz. Darunter ist zu beachten ein farbiger Kupferstich

„Kordelia" von Angelika Kaufmann und ein Aquarell der Stadtfischersfrau Richter in Alt-Ellwanger Bürgertracht.

Durch die Türe rechts treten wir in das Turmzimmer im Obergeschoß des nordwestlichen Eckturms, das die ortsgeschichtlichen Urkunden, Druckschriften und Bilder beherbergt und auf Kosten der Stadt Ellwangen einheitlich möbliert ist. Die große Sepiazeichnung „Ellwangen im Jahr 1549" von Professor A. Benz († 1907), Vergrößerung eines Holzschnitts aus Sebastian Münsters Weltbeschreibung, hat hier einen passenden Platz gefunden, ebenso eine Rekonstruktion der Vorhalle der Stiftskirche von demselben Künstler. Gleich links vom Eingang bemerken wir die Wanduhr mit Stadtansicht von etwa 1810, deren Schlagwerk das Geläute der Stiftskirche nachahmt, daneben links einen prächtigen Ellwanger Wandkalender von 1697, rechts einen Kupferstich, darstellend eine prunkvolle Ehrentribüne für den Fürstpropst Anton Ignaz Fugger von dem Landbaumeister Arnold Friedrich Prahl von 1756. In der Ofennische sind zwei schöne Eisenbüsten von Jerome und Gemahlin aufgestellt, die der Exkönig seiner 1894 dahier verstorbenen natürlichen Tochter Christine Kuß hinterlassen haben soll. Mehr als alle diese Merkwürdigkeiten wird aber in diesem Saal die Landschaft vor den Fenstern die Blicke der Besucher fesseln: das Städtlein drunten, die Kaiserberge Stuifen-Rechberg-Staufen am Horizont und die Westfront des Schlosses mit dem hier wohlerhaltenen Burggraben als reizvoller Vordergrund. Bei klarer Luft schweift das Auge bis zur Teck. Es ist nicht übertrieben, dieses Turmgemach zu den schönsten Aussichtspunkten in weitem Umkreis zu rechnen.

Der letzte Saal endlich, der nach den aus dem Schloß stammenden lebensgroßen Kaiserbildnissen der Kaisersaal genannt werden mag, enthält eine Gruppe eigener Art, für Kunstkenner vielleicht die interessanteste der ganzen Sammlung. Mehrere Hundert Handzeichnungen von einheimischen Künstlern der Barock- Rokoko- und Empirezeit, die bisher in den Sammelmappen des Malers Stubenvoll verborgen waren, sind hier auf Tischen, Pulten und Staffeleien unter Glas aufgelegt und an den Wänden aufgehängt, darunter Entwürfe zu großartigen Deckengemälden, zu Triumphbögen zum Empfang des Kurfürsten (späteren Königs), Friedrich von Württemberg 1802, zu Zimmer- und Theaterdekorationen und dergl. Wir finden hier die Maler Thomas Schäffler, Anton und Josef Wintergerst, Wiedemann und Nieberlin, die Bildhauerfamilie Paulus und andere vertreten. Bei den meisten Blättern muß die Urheberschaft erst wieder ermittelt werden, nachdem Stubenvoll seine Kenntnisse davon mit ins Grab genommen hat. Dieser Maler war einer der wenigen, die während einer Zeit der Verachtung des Barockstils solche Schätze gesammelt und sorgfältig behütet haben in der Voraussicht, daß sie dereinst wieder zu Ehren kommen werden. — Auch in den eben beschriebenen drei Sälen sind die schönen Stuckdecken nicht zu übersehen."

Der Erfolg der Neueinrichtung der Sammlung zeigte sich sofort in äußerst regem Besuch von nah und fern. Das Fremdenbuch zeigt seit Mai 683 Einträge (gegen 453 im ganzen Vorjahr). Teilnehmer zahlreicher Vereine und Schulklassen und Hunderte von Soldaten, die am Manöver-Rasttag kamen, sind nicht einzeln eingetragen. Auch die Besprechungen in auswärtigen Blättern lauten sehr günstig. Hervorzuheben ist darunter eine eingehende Beschreibung der Sammlung von Prof. Dr. Gößler im „Schwäbischen Merkur" vom 22. Juni 1912, wo unter anderem gesagt ist:

„Was die Ellwanger mit der kürzlich eröffneten Neuaufstellung ihrer Sammlung geleistet haben, ist in doppelter Hinsicht hohen Lobes und Dankes wert. Herrliche Räume des stolzen Schlosses sind in würdiger Weise wieder verwendet

und der Oeffentlichkeit erschlossen; und die Art und Weise, in der Ausstellung und Milieu in gegenseitigem Einklang zu einträchtigem Zusammenwirken und Zusammenstimmen gebracht sind, ist vorzüglich, ja unter den gegebenen Umständen, mit denen ein privater Verein von Liebhabern bei aller Staats- und Stadtunterstützung zu rechnen hat, vorbildlich. Wonach man sich sehnt, vor allem, wenn man an die überfüllten oder schlechtbeleuchteten Stuttgarter Sammlungen denkt, Luft und Licht, weiträumige Anordnung, kleine übersehbare Einzelräume, Abwechslung von Schausälen und Erholungsgängen, all das und noch vieles andere, was dem Museum den Gedanken an Aufsammlung toten Materials nimmt, ist hier versucht und in schlichter Weise zur Ausführung gebracht. Die Stadtverwaltung erkennt mit Recht in diesem Vorgehen der Altertums- und Geschichtsfreunde einen der allerwichtigsten Faktoren für die Hebung des Fremdenverkehrs. Der Staat, Finanz- und Kultminiministerium, kommt diesen Bestrebungen tunlichst entgegen. Das Meiste und das Entscheidenste aber hat der Idealismus einiger weniger fertiggebracht. Diese Männer, welche den Verein, seine Sammlung und seine Publikationen ins Leben gerufen haben, sind wohl mit den höheren Zwecken gewachsen, haben aber nie den Blick für das Erreichbare verloren. Das ist das Geheimnis ihres schönen Erfolges, zu dem sie und die Stadt Ellwangen aufs herzlichste zu beglückwünschen sind."

Die Sammlungen sind zu jeder Tagesstunde nach Anmeldung beim Aufseher (Schloßwirt A. Weiß) besuchbar. Ein Eintrittsgeld wird vom Verein nicht erhoben; nur der Führer hat eine bescheidene Belohnung zu beanspruchen. Mitglieder, welche sich einer Führung anschließen, sind auch vom Führerlohn befreit.

Neue Mitglieder

seit 1. April 1911.

a) In Ellwangen Ansässige;

Ableiter, Oberleutnant; Daumer, Oberamtsrichters Witwe; Frank, Bäckermeister; Hagenmeyer, Postsekretär; Haug, Dr., Gymnasialprofessor; Kübel E., Landgerichtsdirektors Witwe; Metzger Jos., Metzgermeister; Sauter, Hauptlehrer; Schuster, Uhrmacher; Steinhauser, Gymnasialrektor; Wocher, Forstmeister.

b) Auswärtige:

Adelmann Graf Raban, Regierungsrat, Koblenz; Bandell Rudolf, Kaufmann, Chemnitz; Baur-Breitenfeld v., Amtsrichter, Langenburg; Berner, Regierungsbaumeister, Ludwighafen a. Rh.; Birenstihl Anna, Witwe, Schlatt bei Zürich; Dambacher, Schultheiß, Zöbingen; Egelhaaf Gustav, Fabrikant, Memmingen; Falk David, New-York; Fohmann Aug., Museumsaufseher, Stuttgart; Gärtner, Pfarrer, Wössingen, OA. Ellwangen; Graf, Oberregierungsassessor, Stuttgart; Hefele, Pfarrer, Abtsgmünd (Pfleger); Heß Julius, Kaufmann, New-York (3 Mk.); Kahn, israel. Lehrer, Ulm; † Linser, Frau Dr., Stuttgart (3 Mk.); Löwenstein Fritz, Frankfurt a. M. (3 Mk.); Riede R., Hauptlehrer, Schrezheim; Rieger, Pfarrer, Kirchheim a. Ries; Ruoff, Schultheiß, Röhlingen (Pfleger); Schabel Karl, Pfarrer, Stoffen, Bez.A. Landsberg a. Lech; Schaible, Gutsbesitzer, Jagstzell (3 Mk.); Schönherr, Mesner, Schönenberg; Wais, Domänenrat, Waal bei Buchloe; Waizmann, Redakteur, Düsseldorf; Widenmann Gustav, Rechtsanwalt, Aalen; Wiedenhöfer K., Bankbeamter, Nürnberg; Zeppelin Graf, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Aschhausen; Zimmerle, Dr., Geh. Regierungsrat, Berlin; Zorer Karl, Bankbeamter, Stuttgart (4 Mk.); Zwiesele, Dr., Professor, Stuttgart.

Jahresbericht des Lauchheimer Geschichts- und Altertums-Vereins

für 1911.

Im verflossenen Jahr wurde reichliche Kleinarbeit, nach außen kaum wahrnehmbar, geleistet.

In zahlreichen Fällen wurde Rat und Hilfe für Familienforscher gespendet; es ist erfreulich, wie viel Interesse für diesen Forschungszweig vorhanden ist; allerdings mußte auch oft zu Geduld gemahnt werden, wenn einem angehenden Stammbaumforscher seine Arbeit zu langsam fortzuschreiten scheinen wollte.

Die Sammlung wurde durch eine Anzahl Nummern bereichert, aus denen besonders zwei in alten Bucheinbänden gefundene Pergamentbruchstücke kirchlicher Bücher aus dem 11. und 13. Jahrhundert genannt seien. — Sehr zu beklagen ist, daß auch im verflossenen Jahre eine Anzahl spezifisch Lauchheimer Altertümer an auswärtige Händler verschachert wurde, trotzdem unser Verein jederzeit zu solchen Ankäufen bereit ist und mindestens gleich hohe Preise zahlt. — Für das neu zu erbauende Krankenhaus wurde von unserem Verein der Grundstock zu einer kleinen Bibliothek gelegt. — Die hiesige Bürgerwehr wurde durch Rat und Tat weiter gefördert.

Von den „Beiträgen" erschienen Heft 4, 5, 6; der Absatz derselben hat sich auf 400 feste Abonnenten gesteigert, so daß die Fortsetzung des Unternehmens dauernd gesichert erscheint. Ein Vortrag wurde gehalten gelegentlich der Zusammenkunft mit dem Ellwanger Verein zu Westhausen: ein zwangloses Referat des Vereinsvorstandes über die „Ortsgeschichte von Westhausen".

Mitgliederstand 1. Januar 1912: In Lauchheim 73 (Vorjahr 72), auswärts 63 (Vorjahr 67; gestorben sind 7, neu eingetreten 3), insgesamt 136 (139) Mitglieder.

Kleine Beiträge zur Heimatkunde.

9. (Der Ellwanger Nachtwächter im 18. Jahrhundert.) Die Ellwanger Nachtpolizei hatte strenge Instruktionen. Jede Art von Vergehen wurde mit sofortiger Entlassung aus dem Dienste geahndet. Der Nachtwächter wurde jedes Jahr um Martini eingestellt, wie seine Kollegen, die Turmwächter. Der Gehalt belief sich nur auf wenige Gulden; denn meist hatten sie noch Nebenfunktionen; zudem waren sie steuerfrei und hatten eine Dienstwohnung, die letzteren in ihrem Kirchturm bezw. Torturm, der erstere in einem Häuschen. Wie in fast allen Städten mußte auch in Ellwangen der Nachtwächter die Stunde ausrufen und dies geschah in folgender Reihenfolge. Er begann mit seinem Rufen vor dem Pfarrhof, ging dann die Mauer entlang die Adelbergergasse (genannt Schwanengasse) hinab, rief vor der Schwanenwirtschaft (jetzt Wilhelm Kaufmann), dann beim „Bachbecken", vor der Post (jetzt Privatier Zimmerle), vor dem Rotochsen; ferner sang er vor der Wohnung des Stadtschultheißen, dann vor der Apotheke (der oberen, damals der einzigen in der Stadt), bei dem Hause des Grafen v. Spaur, bei dem des Herrn v. Liebenstein und schloß sein Rufen bei der Wohnung des städtischen Werkmeisters. Um sich selbst und zugleich die Turmwächter zu kontrollieren oder dieselben vor dem Einnicken zu bewahren, mußte der Mann mit Laterne und Hellebarde sich bei den Turmwächtern, das heißt bei dem des Stiftskirchenturms, des Jagst-, Schloß- und Kapuzinertors, melden, worauf ihm die Turmwächter wieder antworten mußten, „widrigenfalls die Anzeige andern Tag beim Amt geschehen solle". Philipp Stehle.

10. (Zur Namendeutung.) Zum Namen „Lumpenbuck" (Jahrbuch 1911 S. 49 f.) teilt uns Bibliothekssekretär Staudacher in Tübingen mit, daß der Name sich schon in einem Ellwanger Häuserverzeichnis von 1796 findet. Nach Mitteilung von Obermedizinalrat Dr. Walcher hatte auf dem dortigen Buckel ein Lumpensammler sein Häuschen, das noch auf alten Bildern sichtbar sei. — Auf die Frage nach der Herkunft des Namens „Pfeffermühle" gibt nach Mitteilung von Dr. Otto Hutter von Schwabsberg die „Hillerische Chronik" (1818/48) folgende Auskunft: „Die Pfeffermühle war ehemals eine ganz geringe Bretterhütte, in welcher die Kaufleute und Krämer von Ellwangen den Pfeffer mahlen ließen. Dieses hörte mit der Zeit auf. Nun wurde ein ordentliches Wohnhaus erbaut, womit der Erbauer Mangold eine Schildwirtschaft zu den drei Mohren verband, dessen Witwe nach dem Tode ihres zweiten Mannes sie nebst einigen dazu gehörigen Gütern an Jäger von Pfahlheim verkaufte, der sie an Pfeffer verpachtete." Hienach hätte also einer namens Pfeffer die bereits so genannte Pfeffermühle gepachtet. — Zum Artikel „Kaiserskreuz" (Jahrbuch 1911 S. 47 ff.) wird uns von Hausvater Herschlein hier mitgeteilt, daß der Name Königswiese erst 1866 entstanden ist, in welchem Jahr die Marienpflege das Grundstück von Bärenwirt Rehm aus Mitteln eines Vermächtnisses des Königs Wilhelm von Württemberg kaufte und zu Ehren des Stifters „König-Wilhelm-Wiese" oder abgekürzt Königswiese nannte. — Auf die Anfrage, was der Ausdruck „Leckspitle" bedeute (Jahrbuch 1911 S. 106 Fußnote am Schluß), ist uns von mehreren Seiten erwidert worden, daß das „Lecks-Fidle" ein Spottlied auf die feindlichen Angreifer ist, wie sich ein solches z. B. auch in Langenburg und Komburg befindet. (Vgl. die Abbildung in den württ. Kunst- und Altertumsdenkmalen des Jagstkreises S. 274.)

Brief- und Fragekasten.

(An hochherzige Stifter.) Ein Elchkopf mit Geweih, der auf der bayerischen Gewerbeschau in München ausgestellt war, ist um 250 Mk. käuflich und wäre eine schöne Zierde des naturgeschichtlichen Saals auf dem Schloß. Wer stiftet diesen Betrag? — Der Thronsaal auf dem Schloß sollte mit einigen Konsolen und Sesseln in Rokoko möbliert werden. Die Möbel könnten nach echten Stücken, die aus dem Schloß stammen, von einheimischen Handwerkern kopiert werden. Wer stiftet 1000 Mk. zu diesem Zweck? — Eine reizende Emaildose in Goldfassung, oben und unten zu öffnen, mit Malereien des Ellwanger Emailmalers Johann Andreas Bechdolff (1734 bis 1807) ist dem Verein um 250 Mk. zum Kauf angeboten. Auch eine Gelegenheit zu einer schönen Stiftung! Die Vereinskasse ist derzeit nicht in der Lage zu solch größeren Anschaffungen.

(Gesuch.) Für die beiden Bauernstübchen auf dem Schloß suchen wir eine Holzdecke von Täfel- oder Balkenwerk. Hausbesitzer auf dem Lande, die etwa durch einen Umbau genötigt sind, eine alte Stubendecke zu entfernen, werden gebeten, solche nicht zu verbrennen, sondern uns zu benachrichtigen.

(Schutz der Fluß- und Bachufer.) Bitter wird von Naturfreunden darüber geklagt, daß bei neueren Fluß- und Bachverbesserungen die Ufergehölze, die für die Schönheit der Landschaft so wesentlich und für die Erhaltung der heimischen Pflanzen- und Tierwelt so wichtig sind, mehr als nötig zerstört worden seien, so z. B. bei der Korrektion des Rotbachs oberhalb Röhlingen. Die Kgl. Kulturinspektion schreibt darüber: „Bei Aufstellung der Verbesserungspläne werden von der Kulturinspektion die vom Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz im Benehmen mit der K. Zentralstelle für Landwirtschaft und der K. Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau aufgestellten Richtlinien in weitgehendstem Maß berücksichtigt, so daß die Naturschönheiten so schonend als möglich behandelt werden. Leider dringen wir bei den Gemeinden und Güterbesitzern fast nie mit unseren Ratschlägen in dieser Hinsicht durch, so daß trotz allem noch Hecken, Uferbäume und Gesträuchgruppen bei derartigen Unternehmen leider verschwinden. Vielleicht ist es dem Bezirksausschuß möglich, hierüber in den Gemeinden und bei den Güterbesitzern aufklärend über die Notwendigkeit des Bestehens solcher Naturschönheiten einzuwirken und wenigstens einen Ersatz für diese je zur Entfernung kommenden Anlagen herbeizuführen."

(Nach Maria Laach.) Unserem Jahrbuch spenden auch die „Stimmen aus Maria Laach" warme Anerkennung, fügen aber den Tadel bei, daß „in der sonst schätzenswerten Geschichte der Klostergründung bei Erwähnung der naiven alten Klosterüberlieferungen (Band II S. 25) von dem protestantischen Verfasser ein Ton angeschlagen sei, der die katholischen Leser verletze". Wir bezweifeln, daß in der durchaus ernsten und sachlichen Abhandlung des hervorragenden Geschichtsforschers, die eine beiden Konfessionen gemeinsame Periode der christlichen Kirche behandelt, sonst jemand etwas Verletzendes gefunden hat. Es ist wohl nicht zu beanstanden, wenn der Historiker die Legenden aus einer Zeit, die an geschichtlichen Quellen so mager ist, nicht einfach bei Seite läßt, sondern einen geschichtlichen Kern herauszuschälen sucht. Dem Kritiker ist die Stelle wohl nur deshalb aufgefallen, weil sie zufällig an den Schluß des Teils gekommen ist, der in den zweiten Jahrgang aufgenommen wurde, was nicht die Schuld des Verfassers ist.

(Literarische Anzeigen.) Für die nächsten Jahrgänge des Jahrbuchs liegen unter anderem folgende Arbeiten bereit: Geschichte des Priesterseminars auf dem Schönenberg (Domkapitular Fr. Laun). Hochäcker († Prof.

Dr. Kurtz und Prof. Dr. Gößler). Pflege der Botanik in Ellwangen (Häcker). Die Bildstöcke im Ellwanger Bezirk (Pfarrer Strigl und Zeichenlehrer Wengert). Die Taxissche Reichspost in Ellwangen (W. Staudacher). Das Blutbad vom Wildenhof (Pfarrer Stadelmann). Lebensbeschreibung von Professor August Benz (Frl. Emilie Benz). Lebensbilder aus einer kleinen Stadt (Frau M. v. d. Osten). Christine Kuß (Frl. J. Högg). Ellwanger Bürgerrecht in alter Zeit (Philipp Stehle). Ortsspitznamen aus dem Ellwanger Bezirk (Dr. Gerlach). Franz Xaver Müller aus Westhausen, Abt in Kaisersheim (Dr. Gerlach).

Im Druck ist eine reich illustrierte Schrift von Architekt Dipl. Ing. Philipp Rettenmeier von Ellwangen: „Arnold Friedrich Prahl, Stadt- und Landbaumeister der Fürstpropstei Ellwangen 1709—1758." Das Werk behandelt das Bauwesen der ganzen Propstei in jener Zeit, der ja das Stadtbild Ellwangens großenteils seine heutige Gestalt verdankt, untersucht auch die Beziehungen Balthasar Neumanns zu Ellwangen und wird mit dazu beitragen, den noch vor kurzem so vielgeschmähten Barockstil wieder zu Ehren zu bringen. — Ferner wird im nächsten Jahr im Druck erscheinen ein Geschichtswerk von Dr. phil. Otto Hutter aus Schwabsberg über das Gebiet der ehemaligen Reichsabtei Ellwangen. Die mühevolle Arbeit wird die Aufhellung der älteren Geschichte Ellwangens um ein wichtiges Stück fördern. Der Verfasser behandelt in einem bodengeschichtlichen Teil die allgemeine Besiedelungsgeschichte der Ellwanger Gegend, die Gründung des Klosters (teilweise abweichend von Bossert), den Umfang des Klostergebiets, seine Erweiterungen und Schmälerungen, die Lehenvergebungen, die Gliederung des Gebiets; sodann in einem rechtlichen Teil die Rechtsstellung des Klosters, Immunität, Klostervogtei, Bildung und Ausübung der Landeshoheit; endlich in einem besonderen Teil einzelne Besitzungen und Lehen.

(Druckfehlerberichtigung.) Im Jahrbuch 1911 ist zu berichtigen, daß das Schwesternhaus Bühlerzell nicht 1808, sondern 1908 erbaut worden ist (S. 30 Zeile 29), daß Professor Christian Donner 1875, nicht 1873 gestorben ist (S. 37 Z. 19 von unten), desgl. Christian v. Baur-Breitenfeld nicht 1877, sondern 1879 (S. 45 Z. 4 von unten), und daß Franziska von Hohenheim nicht am 1. Februar, sondern am 1. Januar 1811 geboren ist (S. 65 Zeile 1). Auf S. 53 Z. 9 von unten ist zu lesen „Kraftbewußtsein" statt Kunstbewußtsein. Auf S. 123 Zeile 5 von unten ist beim Verzeichnis der Ausschußmitglieder zu ergänzen: Jan. 1909 Zeichenlehrer Wengert.

(Zu unseren Bildern.) Auch dieses Jahr hat uns Hr. Zeichenlehrer E. Wengert mit Federzeichnungen zu neuen Vignetten des Jahrbuchs beschenkt, nämlich S. 49 (Hl. Veit), 66 (Familienkunde), 96 (Schönenberg), 109 (Vereinsnachrichten), sowie zu den Familientabellen S. 66 und 67. — Vorrätige Druckstöcke sind uns zur Benützung gütigst zur Verfügung gestellt worden: von der Druckerei „Ipf- u. Jagst-Zeitung" (S. II, 47), Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein (S. 56, 57, 125), Photograph Wiedmayer (S. 28, 120, 121), Bürgermeisteramt Markt-Oberdorf (S. VIII, 23, 24), Gymnasium hier (S. 100), Bund für Heimatschutz (S. 63), Schwäb. Albverein (S. 107), Reichsgerichtsrat a. D. v. Streich (S. 96), von den Herausgebern des württ. Magisterbuchs (S. 90) und des Werkes Haug-Sixt (S. 60). Bildervorlagen zu Klischees wurden uns freundlich zur Verfügung gestellt von Landgerichtsdirektor a. D. Moll (S. 4, 10), Graf Raban Adelmann (S. 20/21), Frl. J. Högg (S. 69, 70), Frl. v. Baur-Breitenfeld (S. 77), Dr. J. Zeller (S. 79), Frl. Probst (S. 91), Heimatschutz Meiningen (S. 105). — 23 Klischees wurden auf Vereinskosten neu angefertigt, darunter 3 ganzseitige; Gesamtzahl der Abbildungen 51.

Den Freunden der Heimatkunde zur Anschaffung empfohlen!

Folgende **Druck- und Bildwerke** stellt der Geschichts- und Altertumsverein Ellwangen seinen Mitgliedern zu **ermäßigten Preisen** zur Verfügung:

Ellwanger Jahrbuch II. Jahrgang 1911. Preis 1 Mk., gebunden 1 Mk. 30 Pfg. (statt Ladenpreis 1 Mk. 50 bezw. 1 Mk. 80 Pfg.)

☞ Erster Jahrgang 1910 derzeit vergriffen wird zu vollem Preis tauschweise gegen neue Jahrgänge oder sonstige Druckschriften angenommen.

Ellwanger Kunstblätter. Erste Serie (drei Kunstblätter mit Textbogen und Versand-Tasche) 1 Mk. (statt 1 Mk. 80 Pfg.) Als Weihnachtsgeschenk empfohlen!

Dr. Jos. Zeller, Paulus Speratus von Rötlen. Mit Titelbild. Erste Vereinsgabe 1907. 30 Pfg. (statt 50 Pfg.)

Dr. Jos. Zeller, Albrecht von Rechberg, Fürstpropst von Ellwangen. Mit Titelbild. Zweite Vereinsgabe 1908. 50 Pfg. (statt 75 Pfg.)

Dr. A. Vogelmann, Aus Ellwangens Vergangenheit. (Vermischte Aufsätze.) 1883. 111 S. 90 Pfg. (statt 1 Mk.)

Dr. Fr. Jos. **Schwarz, Die Benediktiner-Abtei-Kirche Ellwangen.** 1882. Prachtwerk mit 23 Bildertafeln auf Kunstdruckpapier. **2 Mk. 50 Pfg.** (geb. 3 Mk. 50 Pfg., statt Ladenpreis **25 Mk.** ungebunden!)

Johann Nepomuk Bestlin (geb. 1768 zu Ellwangen). Bildnis in feinem Lichtdruck nach einem Original in der Ellwanger Altertümersammlung. Geschenk vom Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein. 5 Pfg. (statt 10 Pfg.)

Ansicht von Ellwangen 1627. Nach einem Altargemälde in der Schloßkapelle. Ansichtskarte auf Kunstdruckpapier. 8 Pfg. (statt 10 Pfg.)

Ansicht aus der Altertümersammlung (Rechter Seitenaltar mit gotischen Figuren). Ansichtskarte. 4 Pfg. (statt 5 Pfg.)

Soeben erschienen:

Dr. G. Bossert, Die Gründung des Klosters Ellwangen.
O. Häcker, Klemens Wenzeslaus, der letzte Fürstpropst von Ellwangen.

Sonderabdrücke aus den Ellwanger Jahrbüchern. Mit zahlr. Abbildungen. Je 40 Pfg. (statt 50 Pfg.)

Bestellungen auf obige Schriften und Bilder werden vom Vereinsvorstand und vom Rechner entgegengenommen.

Durch Franz Bucher, Buchhandlung hier zu beziehen:

Beiträge zur Lauchheim-Kapfenburger Geschichte. Herausgegeben vom Lauchheimer Geschichts- und Altertumsverein. 1910/12. 9 Hefte von je 16 Seiten in hübschem Umschlag. Jedes Heft einzeln käuflich. 20 Pfg. (statt 30 Pfg.)

Neu erschienen: O. Häcker, Die Stiftskirche zu Ellwangen und ihre Erneuerung. Mit 15 Abbildungen. 20 Pfg. (statt 30 Pfg.)

In Vorbereitung: Ansichtskarten aus der Altertümersammlung. Zwei Serien mit je 10 Ansichten aus der kirchlichen und weltlichen Abteilung mit Schutzumschlag. Aufnahmen von C. Wiedmayer. Verlag von Fr. Bucher. Je 50 Pfg.

Herders Konversations-Lexikon

Neun Bände. Mark 115. — Wandregal in Eichen (hell oder dunkel) Mk. 20.—

„Der Hauptvorzug des Werkes ist, in knapper Form einen reichen und zuverlässigen Wissensstoff zu bringen." (Deutsche Literaturztg., Berlin 1911, Nr. 1.)

„Die geistige Ebenbürtigkeit des Werkes mit den bestehenden Lexika wurde besonders deutlich durch eine bewunderungswürdige Verbindung von knapper Klarheit der Form mit Reichtum des Inhalts, erzielt durch eine gerade dieses Lexikon auszeichnende Meisterschaft des durchdachten Wortes." (Allgemeine Rundschau, München 1910, Nr. 50.)

Lexikon der Pädagogik.

Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann herausg. von **Ernst M. Roloff**, Lateinschulrektor a. D.

Dieses neueste, in fünf handlichen Bänden erscheinende Nachschlagewerk bietet in rund 1100 Artikeln die umfassende Behandlung aller auf Schule, Erziehung und Unterricht bezüglichen Fragen vom Standpunkt der christlichen Weltanschauung aus dar.

Der I. Band geb. in Buckram-Leinen *M* 14.—, in Halbsaffian *M* 16.— liegt vor. Die Bände II—V folgen rasch nach.

Staatslexikon

der Görresgesellschaft.

Herausgegeben von Dr. **J. Bachem** und Dr. **H. Sacher.**

3. und 4. Auflage. Fünf Bände. *M* 90.— 1912 vollendet.

„.... Das Staatslexikon bietet nicht nur dem Praktiker, Politiker, Beamten, Kaufmann, Erzieher und dem Staatsmann eine sehr wesentliche Hilfe, sondern auch der Wissenschaft nicht zu unterschätzende Dienste..." (Archiv des öffentl. Rechts, Tübingen 1912, S. 492 [Univ.-Prof. Dr. Piloty, Würzburg].)

„.... Das Staatslexikon ist ohne Zweifel eines der bedeutendsten Werke unserer Zeit..." (Karlsruher Zeitung 1912, Nr. 58.)

Alle drei Werke sind auch gegen bequeme Teilzahlungen zu beziehen.

:: **Herdersche Verlagshandlung :: Freiburg i. Br.** ::

A baiser Bue

1) Mueterle, Mueterle, hair mr zue!"
Sait 's klei' Anneliesle,
„So a graußer, baiser Bue
Hot uf unsrem Wiesle
Unsrem Gretle ebbes dau',
Hot se gar net schaffe lau',
's Gretle hot so Angst ghet."

2) „Ha sell wär!" sait 's Mueterle,
„Hot 'r se denn g'schlage?"
„Gschlage net, nei Mueterle,
Sell kö't i net sage!
Aber wo i num han guckt,
Hot 'r se schier z'semedruckt
Und in d' Backe bisse!"

3) „Bisse au voll? Ei ei ei!
Was sind dees für Sache!
Hot se'm denn no net au glei
Uf dr Stell ois bache?"
„Noi, bloß packt recht, und net faul
Au nei'bisse in sei Maul —
Moi, no ischt 'r gsprunge."

Dieses reizende Gedicht ist dem soeben erschienenen Gedichtbändchen **„Gsund und munter"** von **August Reiff** entnommen. Es enthält eine Fülle ernster und heiterer Dichtungen u. kostet in elegant. Pappbd mit mehrfarbigem Bilde nur *M* 1.40.

// **Bestens geeignet zum Vortrag im Vereins- und Familienkreise.** //

--- **Eine entzückende Weihnachtsgabe für jung und alt!** ---

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

:: **Verlag Strecker & Schröder in Stuttgart.** ::

∴ ∴ **Karl Daser, Verlag in Stuttgart** ∴ ∴

Geschichte von Württemberg in Wort und Bild

Gemeinfaßlich dargestellt von

C. Belschner.

Preis geheftet 10 Mk., elegant geb. 12 Mk. 50 Pfg.

Das Werk ist auch in 20 Lieferungen à 50 Pfg. zu beziehen.

Zum Schlusse einer längeren, die Vortrefflichkeit dieses schönen, vaterländischen Geschichtswerkes rühmenden Besprechung im „Korrespondenzblatt für die höheren Schulen Württembergs" schreibt Herr Professor Karl Weller:

„Das Werk entspricht seinem Zweck völlig, dem gebildeten Mann und auch der gereifteren Jugend ein Lesebuch zu bieten, das über die Vergangenheit unseres Landes von der Urzeit bis zur Gegenwart wohl unterrichtet, und die Schule darf dem Verfasser wohl Dank wissen, daß er sich der mühevollen Neubearbeitung unterzogen und einem wirklichen Bedürfnis in durchaus entsprechender Weise abgeholfen hat."

Württemberg wie es war und ist

Geschildert in einer Reihe von Sagen und Erzählungen aus Württembergs ältesten Tagen bis auf unsere Zeit.

Neu herausgegeben von

† Professor Carl Weitbrecht.

Mit zahlreichen Illustrationen.

Vollständig in vier Bänden eleg. gebd. à 4 Mk.
oder in 30 Lieferungen à 40 Pfg.
Jeder Band kann einzeln bezogen werden.

Dieses Werk sollte in keiner württembergischen Familie fehlen, es ist für jung und alt ein unerschöpflicher Schatz alter und neuer württembergischer Sagen und Geschichten.

∴ **Zu beziehen durch jede Buchhandlung** ∴